Gs
3366
-1-

J M Barthel

B

Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Erster Band.

Mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen
übersetzt.

Frankenthal,
im Verlage der Gegelischen Buchdruckerey und
Buchhandlung 1788.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSB

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Aeltester Zustand Griechenlandes. S. 1

Zweyter Abschnitt.

Spartanische Regierungsform; Gesetze des Lykurgus. 14

Dritter Abschnitt.

Regierungsform der Athenienser; Gesetze des Solon; Geschichte der Republik von Solons Zeit, bis auf den Anfang des Persischen Krieges. 52

Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Zustandes von Griechenland, vor dem persischen Kriege. 84

Fünf-

Fünfter Abschnitt.
Von der Verbannung des Hippias, bis auf den Tod des Darius. 95

Sechster Abschnitt.
Von dem Tode des Miltiades, bis auf den Rückzug Xerxes aus Griechenland. 137

Siebenter Abschnitt.
Von dem Rückzuge des Xerxes, bis auf den Frieden zwischen den Griechen und Persern. 187

Achter Abschnitt.
Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges. 207

Neunter Abschnitt.
Von dem Frieden mit Persien, bis auf den Frieden des Nicias. 237

Ge=

Geschichte der Griechen.

Erster Abschnitt.

Aeltester Zustand Griechenlandes.

Die ältesten Nachrichten von jedem Lande sind fabelhaft und ungewiß. Unter einem unaufgeklärten Volke findet jeder Betrug leicht Eingang; denn Unwissenheit ist die Mutter der Leichtgläubigkeit. Auf nichts also von dem, was die Griechen uns, ihren frühesten Zustand betreffend, überliefert haben, können wir bauen. Dichter waren die ersten, welche die Handlungen ihrer

Landsleute zu erzählen anfiengen; und es ist ein Theil ihrer Kunst, die Einbildungskraft, selbst auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, zu vergnügen. Daher kömmts, daß wir in den ältesten Nachrichten von Griechenland fast nichts als geheime Künste und Unternehmungen der Götter und Halbgötter, Abentheuer der Heroen und Riesen, Verheerungen der Ungeheuer und Drachen, kurz alle Macht der Zauberey und übernatürlicher Kräfte finden. Der Mensch, der schlechte Geschichtmensch, scheint an dem Gemälde gar keinen Theil zu haben, der Leser wandert unaufhörlich in den anmuthigsten Scenen herum, welche die Einbildungskraft ihm nur darstellen kann, und sieht fast nie Handlungen eines Geschöpfes, das ihm gleichet.

Es würde daher vergebens, und unserm gegenwärtigen Zwecke entgegen seyn, Nachrichten als Geschichte aufzustellen, die nie als Wahrheit überliefert worden. Einige Schriftsteller haben freylich das mühsame Geschäffte übernommen, Wahrheit von Fabel zu scheiden, und uns eine ununterbrochne Erzählung von der ersten Dämmerung der Tradition bis auf die Entwickelung der ungezweifelten Geschichte zu liefern; sie haben alle Mythologie nach ihren eignen Vorstellungen gemodelt, jeder Fabel die Miene der Wahrschein-

lich-

lichkeit gegeben; statt eines goldnen Vließes holt Jason einen großen Schatz; statt eine Chimäre zu vertilgen, ebnet Bellerophon einen Berg; statt einer Hydra überwindet Herkules einen Räuber.

So lehrt man die phantasiereichen Gemälde einer starken Einbildungskraft einen strengen Ernst annehmen, und hintergeht also den Leser noch mehr, indem man ihm das im Gewande der Wahrheit vorlegt, was ihn blos vergnügen und anlocken sollte.

Das fabelhafte Zeitalter Griechenlandes muß daher aus der Geschichte verwiesen werden. Es ist jetzt zu spät, diejenigen Theile, die wirklich Grund in der Natur haben mögen, von denen zu sondern, die ihre Existenz bloß der Einbildungskraft verdanken. Es sind keine Spuren mehr da, in dieser verwickelten Wildniß unsre Schritte zu leiten, der Morgenthau ist verdünstet, und im hellen Glanze des Mittags dem verborgnen Flüchtling nachspüren wollen, wäre vergebliche Arbeit.

Genug sey es uns also, zu bemerken, daß Griechenland, gleich den meisten andern Ländern, von deren Ursprung einige Nachrichten auf uns gekommen, anfänglich in eine Menge kleiner Staaten zertheilt war, deren jeder von seinem eignen Oberherrn beherrscht wurde. Das alte Griechenland,

welches jetzt den südlichen Theil der Europäischen Türkey ausmacht, hatte gegen Osten das Achäische Meer, jetzt Archipelagus genannt; gegen Süden das Kretische oder Kandische; gegen Westen das Jonische Meer; und gegen Norden Illyrien und Thracien, zur Gränze. So enge von Umfang, so verächtlich in Betracht seines Gebiets, war das Land, welches alle Künste des Krieges und Friedens ins Daseyn rief; welches die größten Feldherren, Philosophen, Dichter, Maler, Baumeister und Bildhauer hervorbrachte, worauf die Welt je stolz war; welches die mächtigsten Monarchen überwand, die zahlreichsten Heere, die je ins Feld gebracht worden, zerstreute, und endlich der Lehrer des menschlichen Geschlechts wurde.

Die Schrift sagt uns, daß Javan, Japhets Sohn, der Stammvater aller der Nationen gewesen, die unter dem allgemeinen Namen Griechen begriffen waren. Unter seinen vier Söhnen soll von dem Elisa, oder Hellas, der Name Ἑλληνες herkommen, ein allgemeiner Name, unter welchem die Griechen bekannt waren. Tharsis, der zweyte Sohn, soll sich in Achaja; Chittim in Macedonien, und Dodanim, der vierte Sohn, in Thessalien und Epirus, niedergelassen haben. Wie sie das Land unter sich getheilt, was für

Re-

Revolutionen sie erfahren, oder was für Kriege sie geführt, ist ganz und gar nicht bekannt, und gewiß würde die Geschichte kleiner barbarischen Staaten, wenn sie bekannt wäre, schwerlich die Mühe der Untersuchung belohnen. In jenen frühen Zeiten waren Königreiche etwas sehr Unbeträchtliches; eine einzelne Stadt, mit einem Gebiet von wenigen Stunden umher, ward oft mit diesem prächtigen Namen beehrt; es würde daher die Geschichte verwirren, wenn sie sich in die häuslichen Privatumstände jedes kleinen Staats einlassen wollte, das wäre eher die Sache des Oekonomen, als des Politikers. Genug wirds seyn, wenn wir bemerken, daß Sicyon das älteste Königreich in Griechenland gewesen seyn soll. Den Anfang dieser kleinen Monarchie setzen die Geschichtschreiber ins Jahr der Welt tausend achthundert und zwanzig, vor Christi Geburt zweytausend hundert und vier und sechzig, und vor der ersten Olympiade tausend vierhundert und acht. Ihr erster König war Aegialeus. Sie soll tausend Jahr gedauert haben.

Das Königreich Argos im Peloponnes nahm tausend und hundert Jahr vor der ersten Olympiade, um die Zeit Abrahams, seinen Anfang. Der erste König desselben war Inachus.

J. d. W. 2127.

J. d. W. Ihm folgte das Königreich Mycenä.
2672. Perseus, des letzten Königs von Argos Akrisius Enkel, welcher diesen seinen Großvater unvorsetzlich ermordete, verlegte den Sitz des Reichs von Argos hieher. Die Könige, welche nach dem Perseus zu Mycenä regierten, waren Elektryon, Sthenelus und Eurystheus. Der letztere wurde von den Herakliden, oder Nachkommen des Herkules vertrieben, die sich den Peloponnes unterwarfen.

J. d. W. Das Königreich Athen wurde von
2426. dem Cekrops, einem Aegypter, gestiftet. Dieser Fürst, nachdem er sich in Attika festgesetzt hatte, theilte das ganze ihm unterwürfige Land in zwölf Distrikte, und ordnete auch einen Gerichtshof zu Entscheidung der Streitigkeiten seiner Unterthanen an, welcher Areopagus genannt wurde. Amphiktyon, der dritte König von Athen, brachte ein Verbündniß zwischen den zwölf Staaten von Griechenland zu Stande, welches sich zweymal jährlich zu Thermopylä versammelte, um da gemeinschaftliche Opfer zu bringen, und sich über die allgemeinen Angelegenheiten der
J. d. W. Bundsgenossen zu berathschlagen. The-
2754. seus, einer von den folgenden Königen dieses Staats, vereinigte die zwölf Dörfer des

Cekrops

Cekrops in eine einzige Stadt. Kodrus, der sich für sein Volk aufopferte, war der letzte dieses Stammes. Als nämlich die Herakliden ins Land gefallen, und bis vor die Thore von Athen vorgedrungen waren, erklärte das Orakel, daß diejenigen siegen würden, deren König in diesem Gefecht ums Leben käme. Um sich also diese Antwort zuerst zu Nutze zu machen, verkleidete sich Kodrus als ein Bauer, fieng mit einem der feindlichen Soldaten Händel an, und ward von ihm erschlagen. Die Athenienser schickten hierauf einen Herold ab, und baten, daß man ihnen den Leichnam ihres Königs ausliefern möchte, welches den Feinden so sehr allen Muth benahm, daß sie, ohne weiter etwas zu versuchen, abzogen. Nach
J. d. W. 2913. dem Kodrus wurde der Name König von den Atheniensern abgeschaft. Sein Sohn Medon wurde zum Oberhaupt des Staats gemacht, unter dem Titel Archon, welches dem Worte nach so viel als Regent bedeutet. Die Ersten, welche diesen Titel führten, behielten ihre Würde Lebenslang; als aber endlich die Athenienser einer Regierung überdrüßig wurden, die ihre Liebe zur Freyheit einschränkte, so setzten sie die Dauer der Archontenregierung auf zehn Jahre herab, und
J. d. W. 3297. ließen zulezt jährlich einen neuen erwählen.

J. d. W. 2657. Das Königreich Theben hat von dem Kadmus seinen Ursprung. Dieser Held, welcher über die See von der Phöniciſchen Küſte kam, ließ ſich in dem Theile des Landes nieder, welcher nachmals Böotien genannt wurde. Hier baut' er die Stadt Theben, die er nach ſeinem Namen Kadmäa nannte, und ſchlug hier den Sitz ſeiner Macht und Herrſchaft auf. Die Begebenheiten ſeiner unglücklichen Nachkommen, des Laius, der Jokaſta, des Oedipus, Eteokles und Polynices, zeichnen ſich in den poetiſchen Fiktionen dieſer Periode vorzüglich aus.

J. d. W. 2266. Das Königreich Sparta, oder Lacedämon ſoll von dem Lelex geſtiftet ſeyn. Helena, die zehnte in der Nachfolge dieſes Monarchen, iſt gleich berühmt wegen ihrer Schönheit und Treuloſigkeit. Sie hatte noch nicht über drey Jahr mit ihrem Gemahl, dem Menelaus, gelebt, als ſie von dem Paris, des Trojaniſchen Königs Priamus Sohn, entführt wurde. Dieß ſcheint die erſte Gelegenheit geweſen zu ſeyn, wo die Griechen ſich verbanden, und gemeine Sache
J. d. W. 2800. machten. Nach zehnjähriger Belagerung eroberten ſie Troja, ungefähr um die Zeit, da Jephtha Richter in Iſrael war.

J. d. W. 2573. Korinth fieng später an, als die übrigen vorerwähnten Städte, zu einem Staat gebildet, oder von Königen regieret zu werden. Anfänglich war es Argos und Mycenä unterworfen, aber Sisyphus, des Aeolus Sohn, machte sich zum Herrn desselben, und als seine Nachkommen des Throns entsetzt waren, bemächtigte sich Bacchis der höchsten Gewalt. Hiernächst wurde die Regierung aristokratisch, indem man jährlich eine Obrigkeit unter dem Namen Prytanen erwählte. Endlich usurpirte Cypselus, nachdem er das Volk gewonnen hatte, die Herrschaft. Er hinterließ sie seinem Sohn Periander, der, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Aufmunterung der Gelehrten, unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählt wurde.

J. d. W. 3205.

J. d. W. 3399.

J. d. W. 2170. Der erste König von Macedonien war Karanus, ein Nachkomme des Herkules. Dieß Reich bestand von ihm bis auf die Niederlage des Perseus durch die Römer, eine Zeit von siebenhundert sieben und vierzig Jahren.

Dieß ist das Gemälde, welches uns Griechenland in seiner ersten Kindheit darstellt. Eine Verbindung kleiner Staaten, jeder durch seinen besondern Oberherrn regiert, alle aber vereinigt, so bald

es auf gemeinschaftliche Sicherheit und allgemeinen Vortheil ankam. Indessen wurden ihre innern Streitigkeiten immer mit großer Feindseligkeit geführt; und, wie es in allen kleinen Staaten unter der Herrschaft eines einzigen Befehlshabers zu gehen pflegt, die Eifersucht der Regenten war beständiger Anlaß zur Uneinigkeit. Aus dieser unseligen Lage fiengen diese Staaten nach und nach an sich empor zu heben: ein neuer Geist hauchte das Volk an, und, müde der Zwistigkeiten seiner Herrscher, sehnt' es sich nach Freyheit. Dieser Geist der Freyheit breitete sich durch ganz Griechenland aus, und eine allgemeine Veränderung der Staatsverfassung wurde in jedem Theile des Landes, Macedonien ausgenommen, dadurch bewirkt. So mußte die Monarchie der republikanischen Regierungsform weichen, die indeß so viel verschiedne Formen annahm, als verschiedne Städte waren, dem verschiednen Geist und Charakter jedes Volks gemäß.

Alle diese Städte, so sehr sie dem Anschein nach durch Gesetze und Interesse verschieden seyn mochten, waren durch eine gemeinschaftliche Sprache, eine Religion, und einen Nationalstolz, der sie alle andre Nationen als Barbaren und Feige ansehen hieß, verbunden. Selbst Aegypten, aus

dem

dem sie viele ihrer Künste und Anordnungen geschöpft hatten, betrachteten sie in einem sehr kleinen Lichte, und mehr wie einen halb barbarischen Vorgänger, als wie einen erleuchteten Nebenbuhler.

Um diese Verbindung unter den Staaten Griechenlandes noch stärker zu machen, wurden in verschiednen Theilen des Landes Spiele angeordnet, mit ehrenvollen Belohnungen für den, der sich in irgend einer wünschenswürdigen Vollkommenheit vorzüglich hervorthat. Diese Spiele hatten sehr ernsthafte und nützliche Zwecke zur Absicht: sie gaben den verschiednen Staaten Gelegenheit zu Zusammenkünften; sie beseelten sie mit grösserem Eifer für ihre gemeinschaftliche Religion; sie übten die Jugend in den Künsten des Krieges, und vermehrten den Muth, die Stärke und Thätigkeit, die damals für die Entscheidung eines Treffens von äusserster Wichtigkeit waren.

Aber das Hauptband ihrer Vereinigung entsprang aus dem Rath der **Amphiktyonen**, welcher, wie bereits erwähnt worden, vom dem Amphiktyon, dem König der Athenienser, angeordnet, und bestimmt war, zweymal jährlich zu Thermopylä gehalten zu werden, um sich über das gemeinschaftliche Wohl derjenigen Staaten, aus

deren

deren Abgeordneten es bestand, zu berathschlagen. Der Staaten, welche Abgeordnete in diesen Rath sandten, waren zwölfe, die Thessalier, die Thebaner, die Dorier, die Jonier, die Perhaabäer, die Magnater, die Lokrenser, die Oetaner, die Phthioter, die Maleenser, die Phocenser und die Dolopier. Jede von den Städten, die das Recht hatte, dem Amphiktyonischen Rath beyzuwohnen, war verbunden, zwey Abgeordnete zu jeder Versammlung zu schicken. Der eine hatte den Titel Hieromnemon, und besorgte die Angelegenheiten der Religion; der andere hieß Pylagoras, und hatte die politischen Angelegenheiten seines Staats zu versehen. Jeder von diesen Abgeordneten aber, so verschieden auch ihre Amtsgeschäfte waren, hatte gleiche Macht, über Alles, was das allgemeine Interesse von Griechenland betraf, zu entscheiden. Allein, wiewohl die Anzahl der Deputirten ursprünglich so festgesetzt zu seyn scheint, daß sie mit der Anzahl der Stimmen, die jeder Stadt zukamen, übereinstimmte; so maßten sich doch, in der Folge, bey außerordentlichen Gelegenheiten, die vornehmsten Städte das Recht an, mehr als einen Pylagoras hinzuschicken, um ihnen bey einem kritischen Vorfalle mehr Gewicht zu geben, oder den Absichten einer beson-

besondern Faktion beförderlich zu seyn. Wenn die also bestimmten Abgeordneten ihren Auftrag auszurichten angekommen waren, so brachten sie erst dem Apollo, der Diana, der Latona und Minerva ein Opfer, und legten dann einen Eid ab, worinnen sie gelobten, daß sie nie eine Stadt der Amphiktyonen zerstören, nie den Lauf des Wassers, weder im Kriege noch im Frieden, hemmen, und sich allen Bemühungen, die Verehrung und das Ansehen der Götter, denen sie ihre Anbetung dargebracht, zu vermindern, widersetzen wollten. Alle Vergehungen also gegen die Religion, alle Arten von Gottlosigkeit und Profanation, alle Streitigkeiten zwischen den Griechischen Staaten und Städten, kamen vor die Untersuchung der Amphiktyonen, die das Recht hatten, den Endausspruch zu thun, Geldstrafen aufzulegen, selbst Truppen zu werben und diejenigen zu bekriegen, die sich gegen ihre unumschränkte Gewalt empören wollten.

Diese verschiednen Bewegungsgründe zur Bundgenossenschaft vereinigten die Griechen auf eine Zeitlang zu einem Staatskörper von großer Macht, und großer Nacheiferung. Durch diese Verbindung war ein Land, nicht halb so groß als England, im Stande, dem mächtigsten Monarchen auf dem Erdboden die Herrschaft über die

Welt

Welt streitig zu machen. Durch diese Verbindung boten sie nicht nur den unzählbaren Heeren Persiens die Spitze, sondern schlugen, zerstreuten und vertilgten sie, und demüthigten sie so sehr, daß sie sich Friedensbedingungen vorschreiben lassen mußten, die so schimpflich für die Besiegten, als glorreich für die Sieger waren. Unter allen Griechischen Städten aber, zeichneten sich vorzüglich zwey durch ihre Verdienste, ihre Tapferkeit und Weisheit, vor allen übrigen aus: Athen und Lacedämon. Da diese Städte Muster der Tapferkeit und Gelehrsamkeit für die übrigen waren, und sie die Hauptlast jedes auswärtigen Krieges zu tragen hatten, so ist es nicht mehr als billig, daß wir in ihre besondre Geschichte mit grösserer Umständlichkeit hineingehen, und dem Leser von dem Geist, dem Charakter, den Sitten und der Regierungsform ihrer Bewohner einigen Begriff geben.

Zweyter Abschnitt.

Spartanische Regierungsform; Gesetze des Lykurgus.

Wiewohl das Königreich Lacedämon nicht so ansehnlich war, als Athen, so fordert es doch,

weil

weil seine Verfassung älter war, zuerst unsre Aufmerksamkeit. **Lacedämon**, wie schon oben bemerkt worden, ward anfänglich von Königen regieret, von denen dreyzehn von dem Geschlecht der **Pelopiden** nach einander das Ruder führten. Da während dieses finstern Zeitraums weder bestimmte Gesetze waren, die höchste Gewalt einzuschränken, noch Begriffe von wahrer Regimentsverfassung unter dem Volk, so scheint es nicht, daß irgend beträchtliche Eingriffe weder von des Königs, noch von des Volks Seite, geschehen. Unter dem Geschlecht der **Herakliden**, welches ihnen in der Regierung folgte, gestattete das Volk, statt eines Königs, ihrer zween, welche mit gleicher Macht regierten. Ein ganz besonderer Zufall scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Aristodemus nämlich hinterließ bey seinem Tode zween Söhne, den **Eurysthenes** und **Prokles**, welche Zwillinge waren, und sich so ähnlich sahen, daß es fast nicht möglich war, sie zu unterscheiden. Dies war der Mutter ein Wink, die Krone allen beyden zu verschaffen; so daß sie, als die Spartaner ihren König haben wollten, nicht entscheiden wollte, oder konnte, welcher von beyden der Erstgebohrne sey, oder die gerechtesten Ansprüche habe. Diese Regierungsform dauerte verschiedne Jahrhun-

J. d. W. 2882.

hunderte hindurch, und wenn gleich die beyden Gehülfen auf dem Trone fast nie sich vertrugen, so hielte doch die Verfassung Bestand.

Während dieser Reihe von Königen ward die Sklaverey in Sparta zuerst eingeführt. **Eurysthenes** und **Prokles** hatten dem Spartanischen Landmann gleiche Vortheile mit dem Bürger eingeräumt; aber **Agis** stieß wieder um, was seine Vorgänger zum Besten der Bauern gethan hatten, und legte ihnen einen Tribut auf. Die **Heloten** waren das einzige Volk, welches sich diese Auflagen nicht gefallen lassen wollte, sondern einen Aufstand machte, seine Rechte zu behaupten. Die Bürger siegten, unterwarfen sich die **Heloten**, und machten sie zu Kriegsgefangenen. Zu noch grösserer Strafe wurden sie und ihre Nachkommen zu ewiger Sklaverey verdammt; und ihr Elend noch größer zu machen, gab man von der Zeit an allen andern Sklaven den allgemeinen Namen **Heloten**.

Man kann hieraus den Schluß machen, daß dieser kleine Staat mit vielen innerlichen Unruhen und Unterdrückungen beherrscht worden, und der Einschränkung strenger Gesetze und harter Zucht bedurft habe. Diese Strenge und harte Zucht ward ihm endlich vom **Lykurgus** aufgelegt, einem

der

der ersten und ausserordentlichsten Gesetzgeber, die je unter den Menschen erschienen. Nichts in der ganzen Profangeschichte ist vielleicht so merkwürdig, und doch nichts so wohl bestätigt, als diese Gesetze und Staatsverfassung des **Lykurgus**. In der That, was kann erstaunenswürdiger seyn, als ein aufrühriſches und wildes Volk sich Gesetzen unterwerfen sehen, die jedem sinnlichen Vergnügen, jeder Privatneigung Zaum anlegten; es, dem Wohl des Staats zu Liebe, alle Freuden und Bequemlichkeiten des Privatlebens aufopfern, und den stillen, häuslichen Zustand sich härter und fürchterlicher machen sehen, als die beschwerlichsten Feldzüge und die mühseligsten Pflichten des Krieges. Und doch ward alles dieses durch die Beharrlichkeit und das Ansehen eines einzigen Gesetzgebers zu Stande gebracht, der ihnen durch sein eignes edles Beyspiel die ersten Lehren und das beste Muster der Selbstverläugnung gab.

Lykurgus war der Sohn des **Eunomus**, eines der beiden Könige, die gemeinschaftlich Sparta regierten. Da des **Lykurgus** älterer Bruder, und rechtmäßiger Thronfolger seines Vaters **Eunomus**, ohne Erben verstarb, so fiel das Recht der Nachfolge auf den **Lykurgus**, der also auch die Regierung übernahm. Allein ein unerwarte-

ter Vorfall setzte sich seiner Erhebung entgegen; es befand sich nämlich, daß seine Schwägerinn schwanger sey, wodurch sein Recht zweifelhaft wurde. Ein weniger rechtschaffener Mann würde jedes Mittel gebraucht haben, sich auf dem Throne zu erhalten, und ein Antrag, den ihm die Königinn selbst that, schien seine Ansprüche zu sichern. Sie erbot sich, unter der Bedingung, daß er sie heirathen und zur Theilnehmerinn seiner Gewalt machen würde, die Frucht abzutreiben. Lykurgus unterdrückte weislich seinen Unwillen über einen so unnatürlichen Vorschlag, und besorgt, daß sie Mittel gebrauchen würde, ihren Entwurf zu vollziehen, versprach er ihr, so bald das Kind geboren sey, selbst schon dafür zu sorgen, daß es aus dem Wege geschaft würde. Sie ward demnach von einem Knaben entbunden, welchen Lykurgus sich herbringen ließ, als er eben mit den Obrigkeitlichen Personen zu Abend speißte; ihnen stellte er das Kind als ihren König vor, und gab ihm, seine und des Volks Freude zu bezeugen, den Namen Charilaus. So opferte Lykurg seine Ehrbegierde seiner Pflicht auf; noch mehr, er setzte, nicht als König, sondern als Vormünder des Prinzen, die Regentschaft fort. Weil er sich indessen vor der Rache der Königinn fürch-

tete,

tete, und den Staat in großer Unordnung fand, entschloß er sich auf Reisen zu gehen, um also zugleich jener Gefahr auszuweichen, und sich Mittel zu verschaffen, den Mängeln des letztern abzuhelfen.

Entschlossen also, sich mit allen guten Einrichtungen anderer Nationen bekannt zu machen, und sich bey den erfahrensten Männern in der Regierungskunst, die er nur finden konnte, Raths zu erholen, besuchte er zuerst die Insel **Kreta**, deren harte und strenge Gesetze sehr bewundert wurden. In dieser Insel waren die Künste und Handwerke schon zu einiger Vollkommenheit gebracht. Man verarbeitete hier Kupfer und Eisen, und machte Waffenrüstungen, in welchen man unter einem verwirrten Getöne von Schellen bey den Opfern der Götter tanzte. Durch die Kretenser wurde die Kunst der Schiffahrt zuerst in Griechenland bekannt, und von ihnen entlehnten viele Gesetzgeber die Grundsätze ihrer Anordnungen.

Aus Kreta gieng **Lykurgus** nach Asien hinüber, wo er neue Belehrungen fand, und zuerst die Werke des Homer entdeckt haben soll. Von da begab er sich nach Aegypten, und einige wollen sogar, daß er auch mit den Gymnosophisten

Indiens Bekanntschaft gemacht. Aber unterdeß er also in fremden Ländern beschäftigt war, wurde seine Anwesenheit zu Hause höchst nöthig. Alle Partheyen wünschten einmüthig seine Rückkehr, und viele Bothschaften wurden an ihn abgesandt, seine Ankunft zu beschleunigen. Die Könige selbst drangen deßhalb in ihn, und benachrichtigten ihn, das Volk sey so sehr in Unordnung gerathen, daß nichts als sein Ansehen im Stande wäre, der frechen Ungebundenheit desselben Einhalt zu thun. In der That neigte sich Alles zum unvermeidlichen Untergange des Staats, und nichts als seine Gegenwart wünschte man, um das mit schnellen Schritten herbeyeilende Verderben aufzuhalten.

J. d. W. 3400. **Lykurgus**, der sich endlich zur Rückkehr bereden ließ, fand das Volk seiner eignen Unbändigkeit müde, und bereitwillig, jede neue Einrichtung die er versuchen würde, sich gefallen zu lassen. Da die Verderbniß allgemein war, fand ers nothwendig, die ganze Regierungsform umzuändern; dann er sahe wohl ein, daß einige wenige besondere Gesetze nicht viel ausrichten würden. Er wußte, daß nichts zu Beförderung jeder guten Einrichtung so wirksam beytrage, als die Religion, und gieng daher erst nach **Delphi**, das **Orakel** des **Apollo** um Rath zu fragen.

Hier

Hier fand er eine Aufnahme, die seinem höchsten Ehrgeiz schmeicheln konnte, dann die Priesterinn grüßte ihn, als einen Freund der Götter, ja als einen, der mehr Gott, als Mensch sey. Seine neuen Einrichtungen betreffend, sagte sie ihm, die Götter hätten sein Gebet erhört, und der Staat, welchen er zu stiften willens sey, würde der vortrefflichste und dauerhafteste auf Erden seyn.

Also aufgemuntert, theilte **Lykurgus**, nach seiner Rückkehr in Sparta, erst seinen Vertrautesten Freunden seine Absichten mit, und brachte dann nach und nach die ersten obrigkeitlichen Personen auf seine Seite. Endlich, als alles zu der großen Revolution reif war, ließ er dreyßig der Vornehmsten auf dem Marktplatze bewaffnet erscheinen. **Charilaus**, welcher damals König war, schien anfänglich sich dieser Staatsveränderung widersetzen zu wollen, wurde aber bald durch die überlegne Macht in Furcht gesetzt, und nahm seine Zuflucht in den Tempel der **Minerva**; doch vermogten die Bitten seiner Unterthanen, da er überdem von nachgebender Gemüthsart war, ihn endlich, wieder herauszukommen und den Verträgen beyzutreten. Das Volk ließ sich bald eine neue Einrichtung gefallen, die offenbar zu seinem Besten abzielte, und unterwarf sich mit Freuden Ge-

setzen, von deren Last jeder Klasse der Gesellschaft gleiches Gewicht zufiel.

Um den Königen noch einen Schatten von Gewalt zu lassen, bestätigte er ihnen das Recht der Nachfolge, wie vorher, verminderte aber ihre Macht, indem er einen Senat anordnete, welcher das Gleichgewicht zwischen den Regenten und dem Volk erhalten sollte. Unterdessen behielten sie noch immer alle vorige Zeichen der äusserlichen Würde und Ehre bey. Sie hatten einen auszeichnenden Platz in jeder öffentlichen Versammlung; gaben bey Berathschlagungen zuerst ihre Stimme, empfiengen Gesandten und Fremde, und hatten die Aufsicht über öffentliche Gebäude und Wege. Im Kriege besassen sie größere Gewalt: sie kommandirten die Armeen des Staats, wobey ihnen ein General der Reuterey, nebst einer Anzahl von Richtern und Kriegsdeputirten zugeordnet war. Indessen hatten sie auch im Kriege nicht ganz freye Hände; denn sie erhielten vom Senat Befehle, an welche sie zwar größtentheils nicht strenge gebunden waren, aber sich doch zuweilen dadurch gezwungen sahen, den Feind anzugreifen, oder nach Hause zurückzukehren, wenns ihnen eben am ungelegensten war.

Die Staatsverfassung war bisher immer noch schwankend gewesen, hatte sich bald zum Despotismus, bald zur Demokratie geneigt; aber der Senat, welchen **Lykurgus** anordnete, war ein Zaum für beydes, und erhielt den Staat in ruhigem Gleichgewicht. Die Politik dieser Gesellschaft, die aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, war vornehmlich, daß sie es mit den Königen hielt, wenn das Volk sich zu viel Macht anmaßen wollte; und, auf der andern Seite, die Parthey des Volks ergriff, wenn die Könige ihre Gewalt zu weit auszudehnen suchten. Zu den ersten Senatoren wurden theils diejenigen erwählt, die dem **Lykurg** zu seinen Absichten behülflich gewesen waren, theils verschiedne von den Bürgern, die sich durch besondre Tugenden auszeichneten. Vor dem sechszigsten Jahr des Alters wurde keiner aufgenommen. Sie behielten ihre Würde Lebenslang, ausser wenn Jemand ein grobes Verbrechen begieng. Dies verhütete nicht allein die Unbequemlichkeiten einer zu öfteren Veränderung, sondern war auch eine dauernde Belohnung für die Alten, und ein edler Sporn für die Jugend. Dieser Senat machte den höchsten Gerichtshof aus; und wiewohl es erlaubt war, von ihm an das Volk zu appelliren, so giengen doch gewöhnlich seine Endurtheile ohne Wi-

derruf durch, theils weil das Volk nicht anders, als wenn der Senat es verlangte, sich öffentlich versammlen durfte, theils weil die Senatoren wegen eines ungerechten Urtheils nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnten. In der That war, einige Jahrhunderte hindurch, die Behutsamkeit und Rechtschaffenheit dieses Tribunals so groß, daß keiner zu wünschen schien, sein Recht weiter zu suchen, und beyde Partheyen die Gerechtigkeit seines Ausspruchs anerkannten. Indessen wurde doch die große Macht, die der Senat solchergestalt in Händen hatte, etwa ein Jahrhundert nachher durch einen höheren Gerichtshof gemäßiget, welcher das Gericht der Ephoren hieß, und nur aus fünf Mitgliedern bestand, die jährlich neu gewählt wurden. Sie wurden von dem Volke gewählt, und hatten die Macht, sich selbst der Person ihrer Könige zu bemächtigen, und sie gefangen zu setzen, wenn sie die Pflicht ihres Standes aus den Augen setzten.

Auch das **Volk** hatte dem Namen nach Antheil an der Regierung. Es hatte seine Versammlungen, die nur aus Bürgern bestanden, und auch eine große Zusammenkunft aller freyen Leute im Staat. Allein dieses Recht, sich zu versammlen, war nichts weiter als bloser Schein, indem es

nur

nur dem Senat allein erlaubt war, es zusammen zu berufen, und es ihm frey stand, es nach belieben wieder aus einander gehen zu lassen. Auch den Gegenstand der Berathschlagung mußte der Senat vortragen, unterdeß das Volk, ohne sich berathschlagen oder untersuchen zu dürfen, weiter nichts konnte, als mit lakonischer Entscheidung verwerfen oder bestätigen. Um es noch hülfloser zu lassen, war es von allen Staatsbedienungen ausgeschlossen, und wurde blos als eine Maschine betrachtet, die der weisere Theil des Staats regieren und gebrauchen müsse.

Ein so geringer Grad von Macht, der dem Volke gewährt war, hätte sehr leicht diese neuen Anordnungen in ihrer Kindheit zerstören können; allein, um diesen Theil der Bürger mit der Veränderung auszusöhnen, faßte Lykurgus den kühnen Entschluß, ihnen gleichen Antheil an den Ländereyen zu geben, deren sie theils der zunehmende Reichthum Einiger, theils die Verschwendung Anderer beraubt hatte. Das Volk in Abhängigkeit und zugleich in Ueberfluß zu erhalten, scheint einer von den feinsten Meisterstreichen in der Gesetzgebung dieses Philosophen gewesen zu seyn. Der größte Theil des Volks war damals so arm, daß es ihm an jeder Art von Besitzungen mangelte,

unterdeß eine kleine Anzahl einzelner Bürger alle Ländereyen und Reichthümer des Landes im Besitz hatten. Um also den Uebermuth, den Betrug und die Ueppigkeit der einen, sowohl als das Elend, den Gram und die meuterische Verzweiflung der andern, zu verbannen, so überredte er den größten Theil, und zwang die Uebrigen, alle ihre Ländereyen dem Staat zu übergeben, und eine neue Eintheilung derselben zu machen, damit unter allen eine vollkommne Gleichheit herrsche. So wurden alle sinnliche Güter des Lebens unter die Herrscher und Beherrschten gleich vertheilt, und nur höheres Verdienst allein gab höhere Vorzüge.

Lykurgus machte dem gemäß aus allen Ländereyen von **Lakonien** dreyßig tausend, und aus denen von **Sparta** neun tausend Theile, und theilte dieselben unter die Einwohner jedes Distrikts gleich aus. Jeder Antheil reichte hin, eine Familie auf die frugale Art, die er einführen wollte, zu ernähren; und wiewohl den Königen zu Behauptung ihrer Würde ein größerer Antheil angewiesen ward, so hatte doch ihre Tafel mehr das Ansehen des Wohlstandes und Auskommens, als des Ueberflusses und der Verschwendung. Man sagt, **Lykurg** habe einige Jahre nachher, als er

von

von einer langen Reise zurückgekehrt, und die gleiche Vertheilung des Getreides in allen Theilen des Landes, gesehen, lächelnd zu denen, die um ihn waren, gesagt: **Gleicht nicht Lakonien einem Landgut, welches mehrere Brüder unter sich getheilt haben?**

Doch die bloße Vertheilung der Ländereyen würde keinen daurenden Zweck erreicht haben, wenn das Geld sich dabey noch immer hätte anhäufen können. Um also jeden andern Unterschied, ausser dem, welchen Verdienste machten, aufzuheben, entschloß er sich, allen Reichthum ohne Unterschied auf gleichen Fuß zu setzen. Er beraubte zwar diejenigen, welche Gold und Silber besaßen, nicht ihres Eigenthums; aber, was gleich viel war, er setzte seinen Werth herab, und erlaubte den Spartanern kein ander Geld im Handel und Wandel zu gebrauchen, als Eisen. Diese Münze machte er noch überdem so schwer, und gab ihr einen so geringen Werth, daß ein Wagen mit zwey Ochsen bespannt nöthig war, eine Summe von zehen Minen, oder etwa hundert und zwanzig Thalern, fort zu bringen, und ein ganzes Haus, sie zu verwahren. Dieses eiserne Geld hatte in keinem der andern Griechischen Staaten Umlauf; und diese, weit entfernt, es zu schätzen, machten es

viel-

vielmehr äusserst verächtlich und lächerlich. Wegen dieser Geringschätzung der Auswärtigen, fiengen die Spartaner bald selbst an, es so sehr zu verachten, daß endlich das Geld ausser Gebrauch kam, und wenige sich mit mehrerem beschwerten, als sie gerade nöthig hatten, sich die nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. So wurde nicht allein Reichthum, sondern auch sein unzertrennliches Gefolge, Habsucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit, aus diesem simplen Staate verbannt, und das Volk fand in der Unwissenheit des Reichthums den glücklichsten Ersatz für den Mangel derjenigen Verfeinerungen, die er gewährt.

Allein diese beiden Anordnungen wurden noch nicht für hinlänglich gehalten, dem Hange zu Ausschweifungen, welcher dem Menschen angeboren ist, vorzubauen. Es ward daher noch eine dritte Einrichtung gemacht, vermöge welcher alle Mahlzeiten öffentlich gehalten werden mußten. Er befahl nehmlich, daß alle Mannspersonen ohne Unterschied in einem gemeinschaftlichen großen Saale speisen sollten, und damit ja keine Fremde seine Bürger durch ihr Beyspiel verderben mögten, ward ihnen durch ein ausdrückliches Gesetz untersagt, sich in der Stadt aufzuhalten. Durch dieses Mittel wurde die Frugalität nicht allein noth-

wen-

wendig, sondern auch der Gebrauch des Reichthums zu gleicher Zeit gänzlich verbannt. Jeder Bürger schickte monatlich seinen Beytrag zu dem gemeinschaftlichen Vorrath, nebst einer Kleinigkeit an Gelde zu andern nöthigen Ausgaben. Dieser Beytrag bestand aus einem Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käse, und drittehalb Pfund Feigen. Die Tafeln bestunden jede aus fünfzehn Personen, und keiner wurde anders, als mit Bewilligung der ganzen Gesellschaft, zugelassen. Jedermann, ohne Ausnahme der Person, war verbunden, sich bey der gemeinschaftlichen Mahlzeit einzufinden; und lange Zeit nachher mußte der König Agis sich Verweise und Strafe gefallen lassen, weil er, bey seiner Rückkehr von einem glücklichen Feldzuge, zu hause mit seiner Gemahlinn gespeist hatte. Selbst die Kinder hatten an diesen Mahlzeiten Theil, und wurden dahin gebracht, als in eine Schule der Mäßigkeit und Weisheit. Dann hier war kein ungezogener oder unsittlicher Umgang, keine nichtsbedeutende Zänkereyen, kein großpralerisches Geschwätz erlaubt. Jeder bemühte sich seine Gedanken mit äusserster Klarheit und Kürze auszudrücken; Witz wurde nur als Gewürz der Speise gestattet, und Verschwiegenheit gab der Unterhaltung Sicherheit.

Sobald ein junger Mensch ins Zimmer kam, pflegte der Aelteste in der Gesellschaft, auf die Thüre weisend, zu ihm zu sagen: **Nichts, was hier gesprochen wird, darf da hinaus.** Schwarze Suppe war ihr liebstes Gericht. Von was für Ingredienzen sie gemacht worden, ist nicht bekannt, aber vermuthlich hatte sie Aehnlichkeit mit den Linsengerichten, die noch jetzt auf dem festen Lande gewöhnlich sind. Fleisch war nicht unter ihren Speisen. Der Tyrann Dionysius fand ihr Essen sehr unschmackhaft, aber der Koch sagte ihm sehr richtig, die Suppe sey freylich ein schlechtes Essen, wenn sie nicht durch Arbeit und Hunger gewürzt würde.

Ein so strenges Geboth, welches auf einmal allen Delikatessen und Raffinements der Ueppigkeit ein Ende machte, war den Reichen sehr unwillkommen, und sie ergriffen jede Gelegenheit, den Gesetzgeber wegen seiner neuen Anordnungen zu kränken. Mehrmals kam es darüber zum Aufruhr; und in einem derselben schlug ein junger Kerl, Namens Alexander, dem **Lykurg** ein Auge aus. Aber er hatte den größten Theil des Volks auf seiner Seite, welches, über diese Beleidigung aufgebracht, ihm den jungen Menschen in die Hände lieferte, um ihn mit gebührender

Stren-

Strenge zu bestrafen. **Lykurgus**, anstatt etwas von viehischer Rachsucht zu äussern, gewann seinen Feind durch alle Künste der Leutseligkeit und Liebe, bis er endlich, aus einem der übermüthigsten und unruhigsten Köpfe in Sparta, ein Muster der Weisheit und Mäßigung, und ein sehr brauchbarer Gehülfe des **Lykurgus** zu Beförderung seiner neuen Einrichtungen, wurde.

So fuhr er fort, durch keinen Widerstand geschreckt, und unerschütterlich standhaft in seinem Entwurf, an einer gänzlichen Verbesserung der Sitten seiner Landsleute zu arbeiten. Da die Erziehung der Jugend einer von den wichtigsten Gegenständen der Bemühungen eines Gesetzgebers war, so trug er Sorge, den Kindern früh solche Grundsätze einzuflößen, daß sie gewissermassen schon mit einem Gefühl von Ordnung und Zucht auf die Welt kämen. Sein großer Grundsatz war, Kinder seyen das Eigenthum des Staats, und gehörten mehr dem gemeinen Wesen, als ihren Aeltern an. Zu diesem Ende machte er gleich mit dem Augenblick der Empfängniß den Anfang, indem er den Müttern solche Diät und Leibesübungen vorschrieb, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, gesunde und starke Kinder zur Welt zu bringen. Da während dieser Periode alle Anordnun-

nungen einen Anstrich von der rohen Wildheit der Zeiten hatten, so darf man sich nicht wundern, wenn Lykurgus befahl, daß alle die Kinder, welche, nach einer öffentlichen Besichtigung, häßlich und schwächlich, und ungeschickt zu einem thätigen, mühseligen Leben befunden würden, in einer Höhle an dem Berge Taygetus ausgesetzt werden und umkommen sollten. Dies sah man als eine öffentliche Strafe der Mutter an, und hielt es für den kürzesten Weg, den Staat einer künftigen Last zu entledigen.

Diejenigen, die ohne irgend einen Hauptfehler geboren waren, wurden dann als Kinder des Staats angenommen, und ihren Aeltern übergeben, sie mit Strenge und Härte aufzuziehen. Von ihrem zartesten Alter an, wurden sie gewöhnt, keinen Unterschied in ihren Speisen zu machen, sich im Finstern nicht zu fürchten, nicht verdrüßlich und mürrisch zu werden, wenn sie allein gelassen wurden, mit bloßen Füßen zu gehen, auf harten Lager zu schlafen, Winter und Sommer gleiche Kleider zu tragen, und sich nie vor ihres Gleichen zu fürchten. Im siebenden Jahre wurden sie aus ihrer Aeltern Hause genommen, und in die Klassen zur öffentlichen Erziehung gethan. Hier war ihre Zucht fast nichts anders, als eine

Uebung

Uebung in Ertragung aller Beschwerden, in Selbstverleugnung und Gehorsam. In diesen Klassen führte einer von den ältesten und erfahrensten Knaben die Oberaufsicht, schrieb die Uebungen vor, und hatte Macht, die Widerspänstigen zu züchtigen. Selbst ihre Spiele und Leibesbewegungen waren nach der strengsten Zucht eingerichtet, und bestanden aus Arbeiten und Beschwerden. Sie giengen barfuß, mit geschornen Köpfen, und mußten nackt miteinander fechten. Während der Zeit, daß sie zu Tische saßen, pflegten die Lehrer die Knaben zu unterrichten, indem sie ihnen über die Natur moralischer Handlungen, und über die verschiednen Verdienste der bekanntesten Männer ihrer Zeit Fragen vorlegten. Die Knaben waren verbunden, schnelle und fertige Antwort zu geben, und zugleich ihre Gründe anzuführen, alles so kurz gefaßt, als möglich; denn die Sprache eines Spartaners war so sparsam, als sein Geld groß und schwer. Alle prahlerische Gelehrsamkeit war aus diesem simplen Staat verbannt; ihr einziges Studium war, Gehorchen, ihr einziger Stolz, Beschwerlichkeiten ertragen. Jede Kunst wurde gebraucht, sie gegen künftige Gefahren abzuhärten. Zu diesem Ende wurden sie jährlich an dem Altar der Diana gegeisselt, und der Knabe, wel-

cher diese schmerzhafte Behandlung am standhaftesten ertrug, gieng als Sieger davon. Dies geschah öffentlich vor den Augen ihrer Aeltern, und in Gegenwart der ganzen Stadt; und oftmals gab einer unter dieser harten Züchtigung seinen Geist auf, ohne einen Seufzer auszustoßen. Selbst ihre eignen Väter, wenn sie sie mit Blut und Wunden bedeckt, und im Begriff sahen, den Geist aufzugeben, ermahnten sie, mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit bis ans Ende auszuhalten. **Plutarch**, welcher versichert, daß er mehr als einmal Kinder unter dieser grausamen Behandlung sterben sehen, erzählt uns von einem, der, als er einen gestohlnen Fuchs unter seinem Kleide trug, sich von ihm den Bauch zerfressen ließ, um den Diebstahl nicht zu entdecken.

Jede Einrichtung schien dahin abzuzwecken, Körper und Geist zum Kriege zu härten und zu schärfen. Um sie zu Kriegslisten und plötzlichen Ueberfällen abzurichten, erlaubte man den Knaben, einander zu bestehlen, wurden sie aber auf der That ertappt, so bestrafte man sie wegen ihres Mangels an Geschicklichkeit. Eine solche Erlaubniß also war nicht viel mehr, als ein Verbot des Diebstahls, weil, wie jetzt, im Fall der Entdeckung die Strafe erfolgte. In der That wurde

durch dieseAnordnung die Nachlässigkeit desBesitzers mit Recht durch den Verlust seiner Besitzungen bestraft, eine Bemerkung, welche von nachfolgenden Gesetzgebern nicht genug in Erwegung gezogen worden.

Im zwölften Jahre wurden die Knaben in eine höhere Klasse versetzt. Hier wurden, um die Saamen des Lasters, welche um diese Zeit zu keimen anfangen, gänzlich auszurotten, Zucht und Arbeit zugleich mit dem Alter vermehrt. Hier hatten sie ihren Lehrer aus den Männern, welcher Pädonomos hieß, und unter ihm die Irenen, junge Leute aus ihrem eignen Mittel erwählt, um eine beständigere, unmittelbarere Zucht über sie auszuüben. Jetzt hatten sie ihre Scharmützel zwischen kleineren Partheyen, und ihre ordentliche Treffen zwischen grösseren Haufen. In diesen fochten sie oft mit Händen, Füßen, Zähnen und Nägeln, mit solcher Hartnäckigkeit, daß es etwas gewöhnliches war, sie ihre Augen und oft ihr Leben verlieren zu sehen, ehe der Sieg entschieden wurde. So war die beständige Zucht während ihrer Minderjährigkeit beschaffen, welche bis ins dreyßigste Jahr dauerte, vor welchem es ihnen nicht erlaubt war, weder zu heirathen, noch Kriegsdien-

sie zu thun, noch irgend eine Staatsbedienung zu verwalten.

Was die Mädchen betrifft, so war ihre Zucht eben so strenge, als der Knaben. Sie wurden zu ununterbrochener Arbeit und Geschäftigkeit gewöhnt, bis ins zwanzigste Jahr, vor welcher Zeit sie nicht heirathen durften. Sie hatten auch ihre besondern Leibesübungen. Sie liefen in die Wette, rangen, warfen nach dem Ziel, und verrichteten alles dieses nackend vor der ganzen Versammlung der Bürger. Dies ward auf keine Weise für unanständig gehalten, indem man voraussetzte, daß der öftere Anblick der nackten Person jede wollüstige Begierde eher unterdrücken als erregen würde. Eine so männliche Erziehung ermangelte nicht, ihr entsprechende Gesinnungen bey den Spartanischen Frauenzimmer hervorzubringen. Sie waren kühn, frugal und patriotisch, voll von Gefühl der Ehre und Begierde nach Kriegerischem Ruhm. Als einige ausländische Frauenzimmer einst in Gesellschaft der Gemahlinn des Leonidas sagten, die Spartanischen allein verstünden die Kunst, ihre Männer zu beherrschen, erwiederte sie dreist: die Spartanischen Weiber allein bringen Männer zur Welt. Eine Mutter gab ihrem Sohn, als er ins Treffen gieng, seinen Schild mit der Ermahnung:

Komm mir nicht anders als mit ihm, oder auf ihm, zurück. Das hieß, sie wollte ihn lieber todt auf seinem Schild nach Sparta zurück tragen sehen, als hören, daß er ihn im Fliehen von sich geworfen. Eine andre, als sie hörte, daß ihr Sohn für sein Vaterland fechtend umgekommen, antwortete ohne alle Bewegung: Dazu habe ich ihn geboren. Nach der Schlacht bey Leuktra giengen die Aeltern derer, die im Treffen geblieben, in die Tempel und dankten den Göttern, daß ihre Söhne ihre Pflicht gethan, unterdeß die andern, deren Kinder diesen schrecklichen Tag überlebt hatten, untröstbar waren.

Indessen darf ich nicht verschweigen, daß das Frauenzimmer, welches von solcher Leidenschaft für den Kriegsruhm beseelt war, sich durch eheliche Treue eben nicht auszeichnete. In der That hatten sie gar kein Gesetz wider den Ehebruch, und eine Vertauschung der Ehemänner war nichts Ungewöhnliches. Dies geschah aber freylich immer mit gegenseitiger Einwilligung beyder Partheyen, wodurch sie der unangenehmen Ceremonien einer Ehescheidung überhoben waren. Ein Grund, den man für die Gestattung dieser gegenseitigen Freyheit anführte, war nicht so sehr, ausgelassene Begierden zu befriedigen, als durch Ver-

bindung solcher Personen, die gegenseitige Neigung für einander hatten, eine bessere Gattung von Menschen für den Staat zu erhalten. Ueberhaupt scheint Lykurg bey vielen seiner Gesetze den Grundsatz gehabt zu haben, daß Privatlaster zum Beßten des gemeinen Wesens gereichen können; so auch in diesem Falle.

Ausser diesen mit der Staatsverfassung verbundenen Grundsätzen, herrschten noch viele andre Maximen unter ihnen, welche nicht anders als Gesetze betrachtet wurden. So wars ihnen nicht erlaubt, irgend ein Handwerk oder eine mechanische Kunst zu treiben. Die vornehmste Beschäftigung der Spartaner bestand in Leibesübungen oder in der Jagd. Die Heloten, die einige hundert Jahre vorher ihre Freyheit verloren hatten, und zu ewiger Sklaverey verdammt waren, pflügten ihnen ihre Ländereyen, wofür sie weiter nichts, als ihren bloßen Unterhalt zum Lohn erhielten. Die Bürger, welche also ihr hinlängliches Auskommen und nichts zu thun hatten, brachten den größten Theil ihrer Zeit in ihren großen Sälen in Gesellschaft zu, wo sie zusammen kamen und sich unterredeten. Selten waren sie allein, gewöhnt, gleich Bienen immer zusammen zu leben, immer auf ihre Oberhäupter und Anführer acht zu haben. Liebe

für ihr Vaterland und das allgemeine Wohl war ihre herrschende Leidenschaft, und alles Selbstinteresse verlor sich in dem allgemeinen Wunsche für die Wohlfahrt der Gesellschaft. Pedarktus, dem seine Hoffnung fehlschlug, unter den dreyhundert Männern, die einen gewissen Vorzug vor den übrigen Bürgern genossen, erwählt zu werden, bezeugte, anstatt sich über die Vereitelung seiner Ehrbegierde zu ärgern, große Freude, daß in Sparta noch dreyhundert bessere Männer wären, als er.

Unter andern Maximen dieses Gesetzgebers, war den Spartanern auch verboten, gegen den nehmlichen Feind oft hintereinander Krieg zu führen. Dieses Verbot hatte die Wirkung, daß sich keine eingewurzelte und zu weit getriebene Feindseligkeit bey ihnen festsetzte, daß sie nicht in Gefahr kamen, diejenigen, welche sie bekriegten, in ihrer Kriegszucht zu unterrichten, und daß sie alle ihre Bündnisse auf diese Art öfter erneuern konnten.

So oft sie den Feind in Unordnung und zum Weichen gebracht hatten, verfolgten sie ihn nie weiter, als nöthig war, sich des Sieges zu versichern. Sie hielten es für rühml[illegible] genug, gesiegt zu haben, und schämten sich, einen nachgebenden oder

fliehenden Feind zu tödten. Auch hatte dies nicht selten seine guten Folgen; denn der Feind, welcher wußte, daß Alles, was sich widersetzte, niedergehauen wurde, ergriff oft die Flucht, als das sicherste Mittel, sein Leben zu retten. Also schienen Tapferkeit und Edelmuth die herrschenden Triebfedern dieser neuen Verfassung zu seyn; Waffen waren ihre einzige Uebung und Beschäftigung, und ihr Leben war nicht so strenge im Lager als in der Stadt. Die Spartaner waren das einzige Volk in der Welt, dem die Zeit des Krieges eine Zeit der Gemächlichkeit und Erquickung war, weil dann die Strenge ihrer Sitten etwas herabgespannt, und größere Freyheiten ihnen verstattet wurden. Ihr erstes und unverletzlichstes Kriegsgesetz war, nie ihrem Feinde den Rücken zuzukehren, so sehr er ihnen auch an Macht überlegen seyn mogte, und ihre Waffen nicht eher als mit dem Leben fahren zu lassen. Als der Dichter Archilochus nach Sparta kam, zwang man ihn, die Stadt zu verlassen, weil er in einem seiner Gedichte behauptet hatte, daß es besser sey, seine Waffen, als sein Leben zu verlieren. Also entschlossen zu siegen oder zu sterben, giengen sie ruhig, mit aller Zuversicht eines glücklichen Ausgangs, dem Feinde entgegen, überzeugt, daß sie

ent-

entweder einen glorreichen Sieg, oder was ihnen gleich galt, einen edlen Tod finden würden.

Um also ihre Sicherheit von nichts anders, als ihrer Tapferkeit, zu erwarten, verbot ihr Gesetzgeber, die Stadt mit Mauren zu umgeben. Sein Grundsatz war, eine Mauer von Menschen sey besser, als eine Mauer von Steinen, und eine eingesperrte Tapferkeit sey nicht viel besser, als Feigheit. In der That bedurfte eine Stadt, in welcher sich dreyßigtausend geübte Krieger befanden, keiner Mauren zu ihrem Schutz; und wir haben kaum ein Beyspiel in der Geschichte, daß sie sich bis in ihre letzte Zuflucht zurücktreiben lassen. Krieg und seine Ehren waren ihr Geschäfft und ihr Stolz; ihre Heloten, oder Sklaven, bauten ihre Felder, und verrichteten alle ihre knechtischen Arbeiten. Diese unglückseligen Menschen waren gewissermassen an den Boden gebunden, es war nicht erlaubt, sie an Auswärtige zu verkaufen, oder sie in Freyheit zu setzen. Wenn etwa einmal ihre Vermehrung dem Staat lästig, oder ihren harten Herrn verdächtig wurde, so hatten sie die **Kryptia**, oder ein geheimes Gesetz, welches ihnen erlaubte, sie ums Leben zu bringen. Von dieser barbarischen Strenge indessen, spricht **Plutarch** den **Lykurgus** frey; aber gewiß ist, daß seine Anordnungen nicht hinreichten, das Volk

von solcher Niederträchtigkeit und Grausamkeit zurückzuhalten. Diesem geheimen Gesetz zufolge giengen verschiedene Haufen von jungen Leuten, mit Dolchen versehen, bey Tage aus der Stadt, versteckten sich in Gebüschen bis es dunkel wurde, fielen denn ihre Sklaven an, und stießen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Thucydides erzählt, daß zweytausend dieser Sklaven auf einmal unsichtbar geworden, ohne daß man nachher je etwas von ihnen gehört. Man muß wirklich erstaunen, daß ein Volk, wie die Spartaner, berühmt wegen Gelindigkeit gegen die Besiegten, wegen Unterwürfigkeit gegen ihre Obern, wegen Ehrfurcht gegen das Alter, und Freundschaft gegen einander, so viehisch grausam gegen ihre Untergebnen seyn können; gegen Menschen, die sie in jeder Absicht als ihres gleichen, als ihre Landsleute, die nur durch ungerechte Usurpation herabgewürdigt waren, hätten ansehen sollen. Indessen ist nichts gewisser, als ihre barbarische Behandlung; sie waren nicht allein zu den sklavischen Arbeiten verdammt, sondern wurden auch oft ohne Grund ums Leben gebracht. Sie wurden oft trunken gemacht, und ihren Kindern zum Gelächter dargestellt, um diese von einer so viehischen Art von Schwelgerey abzuschrecken.

Dies

Dies ist das Wesentliche der Anordnungen des Lykurgus, die durch ihre Abzweckung sich die Hochachtung und Bewundrung aller benachbarten Nationen erwarben. Die Griechen ließen sich immer gern durch Tugenden blenden, die mehr glänzend als nützlich waren, und erhoben die Gesetze des Lykurgus, die, aufs beßte, mehr darauf ausgerechnet waren, die Menschen kriegerisch als glücklich zu machen, und Fühllosigkeit an die Stelle des frohen Lebensgenusses zu setzen. Betrachtet man sie mit politischem Auge, so war die Stadt Lacedämon weiter nichts als eine militärische Garnison, die durch die Arbeiten einer zahlreichen Bauerschaft, ihrer Sklaven, ernährt wurde. Die Gesetze also, nach welchen sie beherrscht wurden, sind nicht viel strenger, als viele von den militairischen Einrichtungen neuerer Fürsten, gleich harte Arbeiten, gleiche Zucht, gleiche Armuth und gleiche Subordination findet man in vielen europäischen Garnisonstädten, als so viele Jahrhunderte hindurch in Sparta. Der einzige Unterschied zwischen einem Lacedämonischen Krieger und einem Garnisonsoldaten in Grevelingen, besteht meines Bedünkens darinn, daß jener Erlaubniß hatte, im dreyßigsten Jahr zu heirathen, dieser aber verbunden ist, auf Lebenslang unverehelicht zu bleiben; daß

diese

dieser mitten in einem civilisirten Lande lebt, welches er, wie man sagt, beschützen soll, Jener mitten unter einer Menge civilisirter Staaten lebte, denen er nicht Lust hatte, was zu Leide zu thun. Krieg ist das Gewerbe beider, und ein Feldzug ist oft eine Erholung von den strengeren Pflichten einer eingesperrten Garnison.

Nachdem Lykurgus also seine kriegerische Verfassung zu Stande gebracht, und der Staat, welchen er eingerichtet hatte, gesund und stark genug zu seyn schien, um sich selbst erhalten zu können, so gieng seine nächste Sorge dahin, ihn so dauerhaft zu machen, als es ihm nur möglich war. Zu diesem Ende that er dem Volk zu wissen, daß noch etwas zur Vollendung seines Plans zu thun übrig sey, und daß er deßhalb das Orakel zu Delphi nothwendig um Rath fragen müsse. Unterdessen überredte er seine Mitbürger einen Eid abzulegen, daß sie seine Gesetze bis zu seiner Rückkehr aufs genaueste halten wollten. Als dies geschehen war, reiste er ab, mit dem festen Entschluß, Sparta nie wieder zu sehen. Als er zu Delphi angekommen war, fragte er das Orakel, ob die Gesetze, die er den Lacedämoniern gegeben, hinreichend wären, sie glücklich zu machen; und als er zur Antwort erhielt, daß nichts zu ihrer Vollkommenheit

fehle, schickte er diese Antwort nach Sparta, und hungerte sich darauf zu Tode. Andre sagen, er sey in Kreta gestorben, nachdem er vorher befohlen, daß man seinen Leichnam verbrennen, und die Asche ins Meer werfen sollte. Der Tod dieses großen Gesetzgebers gab seinen Gesetzen eine Sanction und ein Ansehen, das sein Leben ihnen nicht verschaffen konnte. Die Spartaner betrachteten sein Ende als die glorreichste aller seiner Handlungen, und als den edelsten Schluß seines verdienstvollen Lebens. Sich selbst hielten sie durch alle Bande der Dankbarkeit und Religion zu der genauesten Beobachtung aller seiner Anordnungen verbunden; und die lange Dauer der Spartanischen Staatsverfassung zeugt von der Beharrlichkeit ihres Entschlusses.

Nachdem Lacedämon also eingerichtet war, schien es nur eine Gelegenheit zu wünschen, die Ueberlegenheit seiner Macht unter den benachbarten Staaten, seinen Nebenbuhlern, zu zeigen. Der Krieg mit den Messeniern lehrte die Lacedämonier bald die Vorzüge ihrer kriegerischen Verfassung kennen; da ich aber wichtigeren Begebenheiten zueile, so will ich diesen Krieg nur so kurz, als möglich berühren. Die Messenier und Lacedämonier besaßen gemeinschaftlich einen Tempel der Diana, der an

der Gränze jedes Königreichs stand. Hier sollten die Messenier, wie man ihnen Schuld gab, einige Spartanische Jungfrauen zu schänden gesucht, und den Teleklus, einen der Spartanischen Könige, welcher sie in Schutz genommen, ums Leben gebracht haben. Die Messenier hingegen leugneten diese Beschuldigung, und behaupteten, diese vorgeblichen Jungfrauen seyen verkleidete junge Männer gewesen, die mit Dolchen unter den Kleidern vom Teleklus dahin gestellt wären, um sie zu überfallen. Zu dem gegenseitigen Unwillen, der hierdurch veranlasset wurde, kam bald noch eine andre Ursach der Feindseligkeit: Polychares, ein Messenier, welcher in den Olympischen Spielen den Preis gewonnen hatte, gab dem Euphänus, einem Lacedämonier, einige Kühe auf die Weide, und machte mit ihm aus, daß er sich mit einem Theil der Nutzung bezahlt machen sollte. Euphänus verkaufte die Kühe, und gab vor, sie seyen ihm gestohlen. Polychares schickte seinen Sohn an ihn, das Geld zu fodern; aber der Lacedämonier, um das Verbrechen voll zu machen, tödtete den Jüngling, und beredete seine Mitbürger, keine Genugthuung zu geben. Polychares also wollte sich selbst Genugthuung verschaffen, und tödtete alle Lacedämonier, die ihm in den Weg kamen.

Beyde

Beyde Königreiche brachten darüber ihre Beschwerden und Gegenbeschwerden an, bis endlich die Sache zu einem allgemeinen Kriege kam, der viele Jahre hindurch mit zweifelhaften Glücke geführt wurde. In dieser Lage schickten die Messenier nach Delphi, das Orakel um Rath zu fragen, welches verlangte, daß man eine Jungfrau aus der Familie des Aepytus opfern sollte. Als man das Loos über alle Nachkommen dieses Fürsten warf, traf es die Tochter des Lyciskus; da man sie aber für untergeschoben hielt, so bot Aristodemus seine eigne Tochter an, die Jedermann für die seinige anerkannte. Ihr Liebhaber indessen bemühte sich, den Streich von ihr abzuwenden, indem er behauptete, daß sie von ihm schwanger sey; hierüber aber ward der Vater so sehr entrüstet, daß er ihr mit eigner Hand öffentlich den Bauch aufriß, um ihre Unschuld zu retten. Der Enthusiasmus, worein dieses Opfer die Messenier versetzte, gab ihnen auf eine Zeitlang die Oberhand; bis sie endlich gänzlich geschlagen und in der Stadt Ithome belagert wurden, worauf Aristodemus, da er Alles
J. d. W. 3261. ohne Rettung verloren sah, sich selbst auf dem Grabe seiner Tochter ums Leben brachte. Mit ihm fiel das Königreich Messenien, nicht ohne den hartnäckigsten Widerstand

und

und manche Niederlage der Spartanischen Armee, welcher sie also länger als zwanzig Jahre zu schaffen machten. Ein merkwürdiges Verfahren der Lacedämonier während dieses Krieges dürfen wir nicht übergehen. Da sie ihre Stadt von allen männlichen Einwohnern entblößt, und sich durch einen Eid verbindlich gemacht hatten, nicht eher wieder zu kommen, als bis sie ihre Absicht erreicht hätten; so stellten ihre Weiber ihnen unterdessen vor, daß es bey ihrer langen Abwesenheit mit aller Nachkommenschaft ein Ende haben würde. Diesem Uebel abzuhelfen, schickten sie fünfzig ihrer am meisten versprechenden jungen Männer aus dem Lager nach Sparta ab, und erlaubten ihnen, ohne Unterschied allen jungen Mädchen nach Belieben beyzuwohnen. Die Kinder dieser Mädchen nannte man nachher **Partheniä** oder Junfernsöhne; sie wurden aber von den Spartanern nach ihrer Rückkehr so verächtlich behandelt, daß sie sich einige Jahre nachher mit den Heloten zu einer Empörung verbanden, aber bald bezwungen wurden. Sie wurden aus dem Staat verbannt, und begaben sich unter ihrem Anführer **Philantus** nach Italien, wo sie sich zu **Tarent** niederliessen.

Nach einer strengen Unterwerfung von neun und dreyßig Jahren, machten die Messenier noch einmal einen muthigen Versuch, ihre Freyheit zu erkämpfen. Aristomenes, ein junger Mann von großem Muth und Fähigkeit, führte sie an. Der
J. d. W. Ausgang des ersten Treffens war zwei-
3299. felhaft; und als den Lacedämoniern durch das Orakel gerathen wurde, sich von den Atheniensern einen General auszubitten, so schickte dieser politische Staat ihnen den Tyrtäus, einen Dichter und Schulmeister, dessen vornehmstes Geschäft war, Reden zu halten, und seine Verse herzusagen. Die Spartaner fanden wenig Geschmack an ihrem neuen Anführer, aber ihre Ehrfurcht für das Orakel machte sie seinen Befehlen gehorsam. Ihr Glück indessen besserte sich mit ihrem Gehorsam nicht; sie wurden vom Aristomenes geschlagen, welcher zum Glück im Nachsetzen seinen Schild verlor, wodurch ihre gänzliche Niederlage verhindert wurde. Eine zweyte und dritte Niederlage erfolgte bald nachher; so daß die Lacedämonier allen Muth verloren, und schon willens waren, auf was für Bedingungen es seyn mögte, Frieden zu schliessen. Allein Tyrtäus entflammte sie so sehr durch seine Reden und Lieder zum Lobe des Heldenruhms, daß sie sich zu einem andern Treffen

entschlossen, in welchem sie den Sieg erfochten, und bald nachher den Aristomenes, nebst funfzigen seiner Begleiter in einem Scharmützel gefangen nahmen.

Die Begebenheiten dieses Helden verdienen bemerkt zu werden. Nachdem er als Gefangener nach Sparta gebracht war, wurde er, nebst seinen funfzig Gefährten in eine tiefe Höhle geworfen, die man vorher zu Hinrichtung der Uebelthäter gebraucht hatte. Alle kamen durch den Fall ums Leben, Aristomenes ausgenommen, welcher lebendig auf den Boden kam. Als er nachher einen Fuchs gewahr wurde, welcher an einem der Leichname nagte, ergriff er ihn beym Schwanz, hielt ihm mit der andern Hand den Kopf, daß er nicht beißen konnte, und folgte ihm so bis an seinen Ausgang nach. Hier sahe er sich genöthigt, weil das Loch zu enge war, abzulassen, verfolgte aber die Spur mit den Augen, entdeckte einen Schimmer von Licht, und arbeitete sich endlich glücklich durch. Nach dieser außerordentlichen Entwischung verfügte er sich unverzüglich zu seinen Truppen, und that mit ihnen bey Nacht einen glücklichen Angriff auf die Korinthier, die Bundsgenossen der Spartaner. Demungeachtet ward er bald nachher wieder durch einige Kretenser in Spartanischen Diensten gefangen

gen genommen; aber er machte seine Hüter trunken, erstach sie mit ihren eignen Dolchen, und kehrte zu seinem Heere zurück. Allein mit aller seiner Tapferkeit war er allein nicht im Stande, den Untergang seines Vaterlandes abzuwenden; wiewohl er schon dreymal die Hekatomphonia gewonnen hatte, ein Opfer, welches denen zu Ehren angestellt wurde, welche hundert Feinde mit eigner Hand im Treffen erlegten. Aber seine Truppen waren so sehr eingeschmolzen, und durch ununterbrochne Dienste so sehr entkräftet, daß die Stadt Eira, die er vertheidigte, erobert wurde, und die
J. d. W. 3314. Messenier sich genöthigt sahen, zu dem Anaxilas, einem Sicilianischen Fürsten, ihre Zuflucht zu nehmen. Was den Tyrtäus anbetrifft, so machten die Lacedämonier ihn zum Bürger ihrer Stadt, die höchste Ehre, welche sie zu geben im Stande waren. Durch die Verbindung des Messenischen Landes mit dem Spartanischen Gebiet, ward dieser Staat einer der mächtigsten in ganz Griechenland, und stand nur dem Atheniensischen Staate nach, welchen er immer mit eifersüchtigen Augen ansah.

Dritter Abschnitt.

Regierungsform der Athenienser; Gesetze des Solon; Geschichte der Republik von Solons Zeit bis auf den Anfang des Persischen Krieges.

Wir kehren jetzt wieder zu Athen zurück. Nachdem Kodrus, der letzte König dieses Staats, sich für das Wohl seines Vaterlandes aufgeopfert hatte, wurde eine neue Obrigkeit, unter dem Titel Archon, statt der königlichen Regierung
J. d. W. 2913. angeordnet. Der erste, welcher diese Würde bekleidete, war Medon, des letztern Königs Sohn. Er fand anfänglich einen Gegner an seinem Bruder Nileus, ward aber durch das Orakel vorgezogen, und demnächst in sein neues Amt eingesetzt. Die Archonten regierten Anfangs lebenslänglich; bald nachher ward ihr
J. d. W. 3298. Amt auf zehn Jahr eingeschränkt, und endlich wurden sie jährlich neu erwählt. Dieser Zustand dauerte beynahe dreyhundert Jahre. Der Staat war während dieser Periode sehr unthätig und arm an unterhaltendem Stoff für die Geschichte. Der Geist einer weit ausgebreiteten Herrschaft hatte sich noch nicht in Griechenland ein-

eingeschlichen, und die Bürger waren noch zu sehr mit ihren Privatintriguen beschäftigt, als daß sie auf auswärtige Angelegenheiten hätten achten sollen. Athen blieb also lange Zeit unfähig, seine Macht zu erweitern, zufrieden mit seiner Sicherheit mitten unter dem streitenden Interesse hochstrebender Potentaten und parthehsüchtiger Bürger.

Die Begierde, durch geschriebne Gesetze regiert zu werden, gab endlich zu einer neuen Veränderung
J. d. W. in der Staatsverfassung Anlaß. Länger
3361. als ein Jahrhundert hindurch hatten sie die guten Wirkungen der Gesetze in der neuen Einrichtung des Spartanischen Staats gesehen; und, da sie ein erleuchteteres Volk waren, als jene, so erwarteten sie noch größere Vortheile von einer neuen Verfassung. Sie wählten also einen Gesetzgeber, und fielen auf den Drako, einen Mann von allgemein anerkannter Weisheit, unerschütterlicher Rechtschaffenheit, aber auch von einer Strenge und Härte, welche die menschliche Natur nicht zu ertragen vermogte. Es scheint nicht, daß irgend ein griechischer Staat vor seiner Zeit geschriebene Gesetze gehabt. Dem ungeachtet scheuete er sich nicht, die härtesten Gesetze abzufassen, welche den schwärzesten Verbrechen und den unerheblichsten

Vergehungen gleiche Strafen auferlegten. Diese Gesetze, welche alle Verbrechen mit dem Tode bestraften, und von denen man sagte, daß sie nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben worden, waren zu grausam, als daß sie hätten gebührlich und den Rechten gemäß gehandhabt werden können. Empfindung und Menschlichkeit bey den Richtern, Mitleiden mit dem Beklagten, wenn sein Verbrechen seinen Leiden nicht gleich kam, Unwilligkeit der Zeugen, eine zu grausame Genugthuung zu suchen, auch die Furcht vor der Erbitterung des Volks; alles dieses vereinigte sich, die Gesetze wieder ungültig zu machen, ehe sie noch recht vollzogen werden konnten. Also wirkten die neuen Gesetze ihrem eignen Zweck entgegen, und ihre übertriebene Strenge bahnten der gefährlichsten Straflosigkeit den Weg.

J. d. W. 3390. In diesem betrübten Zustande des Staats wandte man sich an den Solon, den weisesten und gerechtesten Mann in ganz Athen, und bat ihn um Rath und Beystand. Seine Gelehrsamkeit hatte ihm so großen Ruhm erworben, daß man ihn für den ersten der sieben Weisen Griechenlandes hielt, und seine bekannte Menschlichkeit gewann ihm die Liebe und Ehrfurcht

jeder

jeder Klasse von seinen Mitbürgern. Solon war aus Salamis gebürtig, einer Insel, welche unter Atheniensischer Bothmäßigkeit stand, sich aber empört und der Herrschaft der Megarenser unterworfen hatte. Die Athenienser hatten schon viel Blut und Geld verschwendet, um diese Insel wieder zu erobern, bis sie endlich, müde des unglücklichen Versuchs, ein Gesetz machten, wodurch sie Todesstrafe darauf setzten, wenn Jemand zu einem neuen Unternehmen gegen die abgefallne Insel rathen würde. Solon unternahm es dem ungeachtet, sie zu einem neuen Versuch zu bereden. Er stellte sich wahnsinnig, lief mit gewaltsamen Bewegungen des Körpers durch alle Gassen, rief und schrie, und machte den Atheniensern die heftigsten Vorwürfe, daß sie so träge und weibisch wären, und alle Hoffnung, das Verlorne wieder zu gewinnen, aufgeben. Kurz, er spielte seine Rolle so gut, brachte unter dem Schein des Wahnsinns so starke Gründe vor, daß das Volk sich entschloß, noch einmal eine Expedition gegen Salamis zu wagen. Solon bediente sich der Kriegslist, einen Haufen junger Krieger in Frauenskleidern auf die Insel zu bringen, welche dann den Feind überfielen und die Insel der Atheniensischen Bothmäßigkeit wieder unterwarfen.

Doch dies war nicht die einzige Gelegenheit, wo er vorzügliche Geschicklichkeit und Weisheit zeigte. Zu der Zeit, da Griechenland die Künste der Beredsamkeit, Dichtkunst und Staatsverwaltung höher getrieben hatte, als man sie bisher unter den Menschen gesehen, hielt man den Solon für einen der ersten jeder Vollkommenheit. Die Weisen Griechenlandes, deren Ruhm noch immer lebt, erkannten seine Verdienste, und nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf. Die Verbindung dieser weisen Männer war zu gleicher Zeit lehrreich, freundschaftlich und redlich. Ihrer waren sieben, nämlich: **Thales** von **Milet**, **Solon** aus **Athen**, **Chilo** aus **Lacedämon**, **Pittakus** aus **Mitylene**, **Periander** aus **Korinth**, **Bias** und **Kleobulus**, deren Geburtsörter nicht ausgemacht sind. Diese Weisen besuchten oft einander, und ihre Unterredungen betrafen gewöhnlich die beste Methode, einen Staat wohl einzurichten, oder die Mittel der Privatglückseligkeit. Eines Tages, als **Solon** den **Thales** zu **Milet** besuchte, äusserte er seine Verwunderung, daß **Thales** nie Lust gehabt zu heirathen, oder Kinder zu haben. **Thales** antwortete ihm nicht gleich; einige Tage nachher aber kam ein Fremder, welcher von ihm abgerichtet war, und von Athen zu kommen vorgab, in ihre Gesell-

sellschaft. Als Solon hörte, woher der Fremde komme, erkundigte er sich, was es in seiner Vaterstadt Neues gäbe. Der Fremde wußte weiter nichts, als daß ein junger Mensch gestorben, worüber die ganze Stadt äusserst betrübt sey, weil man ihn für den hoffnungsvollsten Jüngling in ganz Athen gehalten. „Ach! rief Solon, wie „sehr bedaure ich den armen Vater des Jünglings! „aber wie heißt er? — Ich hörte den Namen, „erwiederte der Fremde, aber ich habe ihn ver„gessen: so viel weis ich nur noch, daß alles „Volk viel von seiner Weisheit und Gerechtigkeit „sprach.“ — Jede Antwort machte den wisbegierigen Vater unruhiger und bänger, und kaum hatte er Kraft zu fragen, ob der Jüngling nicht Solons Sohn gewesen? — „Ganz recht, eben „der,“ versetzte der Fremde. — Bey diesem Worte äusserte Solon alle Zeichen der untröstbarsten Betrübniß. Dies wars, was Thales gewollt hatte, er faßte ihn bey der Hand, und sagte lächelnd: „Tröste dich, Freund, Alles was du gehört hast, „war nur Erdichtung, mag aber zur Antwort auf „deine Frage dienen, warum ich nie Lust gehabt, „mich zu verheirathen?“

Eines Tages, am Hofe des Periander zu Korinth, warf man die Frage auf, welche Staats-

verfassung ein Volk am glücklichsten mache? Die, sagte Bias, wo das Gesetz keinen über sich hat. — Die, sagte Thales, wo die Bürger weder zu reich, noch zu arm sind. — Die, sagte Anacharsis, der Scythe, wo Tugend geehrt, und Laster verabscheuet wird. — Die, sagte Pittakus, wo die Staatsbedienungen nur Tugendhaften, nie Lasterhaften gegeben werden. — Die, sagte Kleobulus, wo die Bürger sich mehr vor Tadel, als vor Strafe scheuen. — Die, sagte Chilo, wo die Gesetze mehr geachtet werden, als Redner. — Aber Solons Meynung scheint mehr zu sagen, als alle übrigen: „wo eine Beleidigung, die dem „geringsten der Unterthanen widerfährt, als ein „Verbrechen gegen die ganze Verfassung angese„hen wird."

Bey einer gewissen Gelegenheit, als Solon sich mit dem Scythischen Philosophen Anacharsis, über seine vorhabenden Verbesserungen im Staat, unterredete, rief der Scythe aus: „Ach! „alle eure Gesetze werden nicht viel besser, als „Spinnweben seyn: die schwachen und kleinen „Fliegen werden sich darinn fangen und verwi„ckeln, aber die großen und mächtigen werden „immer Kräfte genug haben, sich durchzureisen."

Solons Besuch bey dem König von Lydien, Krösus, und seine Unterredung mit ihm, ist noch berühmter. Dieser Monarch, welcher für den reichsten in ganz Kleinasien gehalten wurde, wollte mit seinem Reichthum vor dem griechischen Philosophen groß thun. Nachdem er ihm unermeßliche Haufen von Gold, und eine Menge verschiedener andrer Kostbarkeiten gezeigt hatte, fragte er ihn, ob er nicht den Besitzer dieser Schätze für den glücklichsten aller Menschen hielte? — Nein, erwiederte Solon; ich kenne einen glücklichern Menschen, einen armen Bauer in Griechenland, der weder in Ueberfluß, noch in Mangel lebt, nur wenig Bedürfnisse hat, und sich diese durch seine Arbeit zu verschaffen weiß. Diese Antwort gefiel dem eitlen Monarchen gar nicht, welcher auf seine Frage eine Antwort zu erhalten hoffte, die seinem Stolz schmeicheln würde. Um ihm aber doch eine günstigere Antwort abzunöthigen, fragte er ihn, ob er ihn dann nicht wenigstens für glücklich hielte? „Ach! rief Solon, welcher „Mensch kann glücklich genannt werden vor seinem Ende?" — Der Erfolg rechtfertigte die Redlichkeit und Weisheit dessen, was Solon gesagt hatte. Das Königreich Lydien wurde vom Cyrus angegriffen, überwunden, und Krösus

selbst

selbst gefangen genommen. Als man ihn, der barbarischen Gewohnheit jener Zeiten gemäß, zum Tode führte, erinnerte er sich zu spät der Grundsätze des Solon, und konnte sich nicht enthalten, als er auf dem Scheiterhaufen war, Solons Namen auszurufen. Da Cyrus ihn mit so vielem Affect diesen Namen mehrmals wiederholen hörte, verlangte er die Ursach zu wissen; und als ihm Krösus die merkwürdige Warnung des Philosophen erzählte, fieng er an, für sich selbst besorgt zu werden, verzieh dem Krösus, und machte ihn nachher zu seinem Vertrauten und Freunde. So hatte Solon das Verdienst, einem König das Leben zu retten, und einen andern zu bessern.

Dies war der Mann, mit dessen Hülfe die Athenienser die Strenge ihrer Verfassung zu verbessern, und gerechtere Gesetze einzuführen wünschten. Athen war damals in so viele Partheyen getrennt, als es verschiedne Arten von Einwohnern in Attika gab. Diejenigen, die auf den Bergen lebten, wünschten eine vollkommne Gleichheit; diejenigen, die auf dem platten Lande wohnten, waren für die Herrschaft einiger Wenigen, und die Nachbarn der Seeküste, die folglich Handlung trieben, suchten beide Partheyen so im Gleichgewichte zu halten, daß keine ihre Absicht erreichen

mögte.

mögte. Aber ausser diesen gab es noch eine vierte Parthey, die bey weitem die zahlreichste war; sie bestand nämlich aus den Armen, die von den Reichen sehr hart gequält und gedrückt wurden, und unter einer Last von Schulden seufzten, die sie nicht im Stande waren, abzutragen. Diese unglückliche Parthey, die, so bald sie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entschlossen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen, und sich einen Anführer zu erwählen, der durch eine neue Vertheilung der Ländereyen die Staatsverfassung verbessern sollte.

Da Solon es nie mit irgend einer von diesen Partheyen gehalten hatte, so sahen sie ihn alle für ihre Zuflucht an; den Reichen gefiel er, weil er reich, und den Armen, weil er ehrlich war. Wiewohl er nun anfänglich gar nicht geneigt war, ein so gefährliches Geschäfft zu übernehmen, gestattete er doch endlich, daß man ihn zum Archon erwählte; zugleich ward er, mit einmüthiger Bewilligung Aller, zum höchsten Gesetzgeber gemacht. Dies war ein Posten, in welchem nichts seine Macht vergrössern konnte, und doch riethen viele von den Bürgern ihm, sich zum König zu machen; aber er hatte zu viel Weisheit, einen Namen zu verlangen, der ihn vielen seiner

Mit-

Mitbürger würde verhaßt gemacht haben, da er ohnedem wirklich mehr, als königliche Gewalt besaß. **Tyranney, sagte er, gleicht einem schönen Garten; sehr anmuthig so lange man drinn ist, aber kein Weg wieder hinauszukommen.**

Er verwarf also den Wunsch nach königlicher Würde, und entschloß sich eine Regierungsform einzuführen, die auf dem Grunde einer gerechten und vernünftigen Freyheit ruhen sollte. Ohne es zu wagen, sich mit der Heilung gewisser Krankheiten des Staatskörpers abzugeben, die er für unheilbar hielt, unternahm er keine andre Veränderungen, als solche, die selbst dem blödesten Kopfe als vernünftig und billig in die Augen fallen mußten. Kurz sein Zweck war, nicht den Atheniensern die beste aller möglichen Verfassungen zu geben, sondern die beste von allen, die sie anzunehmen fähig waren. Seinen ersten Versuch also machte er zum Besten der Armen, deren Schulden er, durch ein ausdrückliches Gesetz der Insolvenz, auf einmal tilgte. Um hierdurch so wenig als möglich ungerecht gegen die Gläubiger zu werden, so setzte er den Werth des Geldes nach einem mäßigen Verhältniß höher an, wodurch er dem Schein nach ihren Reichthum vermehrte. Allein

seine Maaßnehmungen bey dieser Gelegenheit hätten beynahe sehr gefährliche Folgen gehabt; denn einige seiner Freunde, denen er seinen Entwurf vorläufig mitgetheilt hatte, nahmen große Summen Geldes auf, so lange es noch in geringem Werthe stund, um nach Erhöhung des Werths den Ueberschuß zu gewinnen. Solon selbst kam in Verdacht, daß er Theil an diesem Betruge habe; um aber allen Argwohn von sich abzuwenden, erließ er seinen Schuldnern fünf, oder, wie andre sagen, fünfzig Talente, und gewann also das Vertrauen des Volks wieder.

Sein nächster Schritt war, alle Gesetze, welche Drako gegeben hatte, zu wiederrufen, die gegen den Mord ausgenommen. Dann schritte er zur Einrichtung der Staatsbedienungen und obrigkeitlichen Aemter, die er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte die reichen Bürger in drey Klassen, die er nach ihren Einkünften ordnete. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maaß, sowohl an Getreide als an flüßigen Sachen hatten, kamen in die erste Klasse, diejenigen, welche dreyhundert hatten, in die zweyte, und diejenigen, welche nur zweyhundert hatten, in die dritte. Alle übrigen Bürger, deren Einkünfte keine zweyhundert Maaß betrugen, wurden in ei-

ner vierten und letzten Klasse begriffen, und für untüchtig angesehen, irgend eine öffentliche Bedienung zu verwalten. Um aber diese Ausschliessung wieder zu vergüten, gab er jedem Privatbürger das Recht, in der großen Versammlung des ganzen Staatskörpers seine Stimme zu geben. Dies könnte, beym ersten Anblick eine Bewilligung von geringer Erheblichkeit zu seyn scheinen, aber man fand bald, daß es sehr wichtige Vortheile einschloß. Dann nach den Athheniensischen Gesetzen war es erlaubt, von dem Ausspruch der Obrigkeiten an die allgemeine Versammlung des Volks zu appelliren, und so kamen, mit der Zeit, alle Sachen von Wichtigkeit vor dieselbe.

Der Gewalt dieser Versammlung des Volks gewissermassen entgegen zu wirken, gab er dem Gerichtshofe, **Areopagus**, ein grösseres Gewicht, und ordnete auch einen andern Rath an, der aus vierhundert Personen bestand. Der **Areopagus**, welcher diesen Namen von dem Orte hatte, wo das Gericht gehalten wurde, war schon einige hundert Jahre vorher angeordnet, aber **Solon** stellte seine Macht wieder her, und vergrösserte sie. Diesem Gerichtshofe lag es ob, über die Beobachtung und Vollziehung der Gesetze zu wachen. Vor seiner Zeit wurden die redlichsten und gerechtesten

testen Bürger zu Richtern in diesem Tribunal gemacht. Solon war der erste, der es für zuträglicher hielt, daß keiner mit dieser wichtigen Stelle beehrt würde, der nicht vorher das Amt eines Archon verwaltet. Nichts war ehrwürdiger als dieser Areopagus; der Ruhm seiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete sich so sehr aus, daß die Römer zuweilen Rechtssachen, die zu verwickelt waren, als daß sies selbst gewagt hätten, sie auszumachen, ihm zur Entscheidung vorlegten. Wahrheit war das einzige, was hier in Betrachtung kam; und damit keine äussere Gegenstände der Gerechtigkeit nachtheilig werden mögten, ward das Gericht im Finstern gehalten, und den Sachwaltern war verboten, irgend ein Mittel zu gebrauchen, um die Leidenschaften der Richter rege zu machen. Ueber dieses Gericht setzte Solon den großen Rath der Vierhundert, welcher über die Appellationen von dem Areopagus sein Urtheil fällen, und jede Streitsache reiflich untersuchen mußte, ehe sie vor die allgemeine Versammlung des Volks kam.

Dies war die Verbesserung der allgemeinen Anordnungen zum Besten des Staats; vielmehr aber waren seine besondern Gesetze zur Handhabung der Gerechtigkeit. Fürs erste wurden die-

jenigen, die, in öffentlichen Streitigkeiten und Partheyen, es mit keiner von beyden hielten, sondern eine tadelhafte Neutralität beobachteten, für infam erklärt, zu ewiger Verbannung verdammt, und alle ihre Güter wurden eingezogen. Nichts konnte den Geist des Patriotismus mehr befördern, als dieses berühmte Gesetz. Ein Mensch, der also gezwungen ist, in allen öffentlichen Angelegenheiten Parthey zu ergreifen, lernt durch Gewohnheit, diese Angelegenheiten zu seiner ersten Sorge zu machen, und sein Selbstinteresse ihnen immer unterzuordnen. Durch diese Art, die Gemüther des Volks zu gewöhnen, daß es den als einen Feind betrachtete, der sich bey öffentlichem Unglücke gleichgültig und unbekümmert bewies, verschaffte er dem Staat eine schnelle und allgemeine Zuflucht bey jeder gefährlichen Lage der Sache.

Hiernächst erlaubte er jedem Privatmann mit jedem Andern, der beleidigt oder beschimpft worden, er sey wer es wolle, Parthey zu machen. Vermöge dieses Gesetzes wurde jedermann im Staat der Feind dessen, welcher Unrecht that, und unruhige Köpfe wurden also durch die Menge ihrer Gegner überwältigt.

Er schaffte die Gewohnheit ab, jungen Frauenzimmern, wenn sie verheyrathet wurden, einen Brautschatz mitzugeben, wofern sie nicht einzige Töchter waren. Die Braut durfte ihrem Manne weiter nichts mitbringen, als drey vollständige Kleider, und einiges Hausgeräth von geringem Werth. Seine Absicht hiebey war, zu verhindern, daß der Ehestand nicht ein gewinnsüchtiges Gewerbe würde; denn er betrachtete ihn, als eine ehrenvolle Verbindung, die bestimmt sey, beyde Partheyen glücklich zu machen, und zum allgemeinen Wohl des Staats beyzutragen.

Vor seiner Zeit durfte kein Athenienser ein Testament machen, sondern die Güter des Verstorbenen fielen nothwendig, und ohne weitere Umstände seinen Kindern zu. Solon erlaubte Jeden, sein ganzes Vermögen zu vermachen, wem er wollte, und gab also Freundschaft vor Verwandschaft, und freyer Wahl vor Nothwendigkeit und Zwang den Vorzug. Durch diese Einrichtung ward das Band zwischen Aeltern und Kinder stärker und fester, es vergrösserte die rechtmäßige Gewalt der ersten, und die nothwendige Anhängigkeit der letztern.

Er machte auch eine Anordnung, nach welcher die Belohnungen der Sieger in den Olympi-

schen und Isthmischen Spielen vermindert wurden. Er hielt es für Ungerechtigkeit, daß ein Haufen Müßiggänger, die überhaupt genommen ohne Nutzen, oft aber gefährlich für den Staat waren, Belohnungen erhielten, die nur verdienstvollen Leuten zukämen. Er wünschte, daß diese Vortheile den Wittwen und Waisen derjenigen, die im Dienst des Vaterlandes ihr Leben aufgeopfert, zuflieſſen, und der Aufwand, dadurch, daß er zur Aufmunterung wahrer Verdienste angewandt würde, dem Staat zur Ehre gereichen mögte.

Um Fleiß und Arbeitsamkeit aufzumuntern, mußte der Areopagus die Lebensart eines jeden Einwohners untersuchen, und alle, die ein müssiges Leben führten, bestrafen. Geschäftlose Leute sah man als einen Haufen gefährlicher und aufrührischer Köpfe an, die immer auf Neuerungen erpicht wären, und ihre Umstände durch Plünderung des Staats zu verbessern hoften. Um also allem Müssiggange den Muth zu benehmen, war ein Sohn nicht verpflichtet, seinen Vater im Alter oder Dürftigkeit zur erhalten, wenn der letztere ihn nicht ein Handwerk oder ein Gewerbe hatte lernen lassen. Alle unehelichen Kinder waren auch von dieser Pflicht frey, da sie ihren Aeltern

wenig

wenig mehr zu danken hatten, als unauslöschliche Schande.

Es war nicht erlaubt, öffentlich Schmähworte gegen Jemanden auszustoßen. Die obrigkeitlichen Personen, die nicht vor dem dreyßigsten Jahre erwählt werden konnten, mußten vorzüglich sorgfältig in ihrem Betragen seyn, und für einen Archon war sogar Todesstrafe darauf gesetzt, wenn man ihn betrunken fand. Es ist merkwürdig, daß er kein Gesetz wider den Vatermord machte, weil er es für unmöglich hielt, daß ein solches Verbrechen in einer bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt werden könne.

Was das weibliche Geschlecht anbetrifft, so erlaubte er jedem Mann, einen Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn auf der That ergriff. Er gestattete öffentliche Bordells, verbot aber den gemeinen Huren allen Umgang mit ehrbaren Frauenzimmern, und als ein Unterscheidungszeichen mußten sie geblümte Kleider tragen. Auch die Mannspersonen, die vielen Umgang mit ihnen pflegten, durften nicht öffentlich reden, und wer ein Frauenzimmer nothzüchtigte, mußte eine schwere Geldstrafe erlegen.

Dies waren die vornehmsten Anordnungen dieses berühmten Gesetzgebers, und wiewohl sie

weder so frappant, noch so gut authorisirt waren, als des Lykurgus Gesetze, so wirkten sie doch einige Jahrhunderte hindurch, und schienen durch Beobachtung mehr Stärke zu gewinnen.

Nachdem er nun diese Gesetze zu Stande gebracht, gieng seine nächste Sorge dahin, sie so allgemein bekannt zu machen, daß keinem der Vorwand der Unwissenheit übrig bliebe. Zu diesem Ende wurden Abschriften derselben öffentlich in der Stadt zu Jedermanns Durchsicht ausgehangen, und eine Anzahl obrigkeitlicher Personen, Thesmotheten genannt, dazu bestimmt, sie sorgfältig durchzusehen, und sie alle Jahr einmal deutlich vorzulesen. Hiernächst, um seinen Anordnungen Dauer zu geben, verpflichtete er das Volk durch einen öffentlichen Eid, sie gewissenhaft zu beobachten, wenigstens auf hundert Jahre. Sobald er auf solche Art sein großes Werk vollendet hatte, verließ er die Stadt, um der Zudringlichkeit Einiger, und dem verfänglichen Muthwillen Andrer zu entgehen. Dann er war überzeugt, daß es schwer, wo nicht unmöglich sey, es Allen recht zu machen.

Solon reiste jetzt in Aegypten, Lydien und verschiednen andern Ländern herum, und überließ Athen sich selbst, um sich an seine neuen Einrichtungen

tungen zu gewöhnen, und durch Erfahrung ihre Weisheit einsehen zu lernen. Aber es war nicht leicht für eine Stadt, die so lange durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrüttet worden, selbst den allerweisesten Gesetzen unbedingten Gehorsam zu leisten; ihre vorigen Feindseligkeiten fiengen wieder an aufzuleben, so bald jene Authorität nicht mehr da war, welche allein sie im Zaum halten konnte. Die drey verschiednen Partheyen des Staats hatten drey Anführer an ihrer Spitze, welche die Erbitterung des Volks wider einander entflammten, und durch Umkehrung aller Ordnung ihre eigne Herrschsucht zu befriedigen hofften. Ein gewisser **Lykurgus** war an der Spitze der Bewohner des platten Landes, **Pisistratus** erklärte sich für die, welche auf den Bergen lebten, und **Megakles** war Anführer derer, die an der Seeküste wohnten.

Der mächtigste unter diesen dreyen war **Pisistratus**. Er war ein Mann von feiner Lebensart, von gefälligen und einschmeichelnden Betragen, und immer bereit den Armen aufzuhelfen und beyzuspringen, deren Sache zu führen er vorgab. Er war weise und gemäßigt gegen seine Feinde, der vollkommenste Meister in der Verstellungskunst, und in aller Absicht tugendhaft, seinen

nen unbeschränkten Ehrgeitz ausgenommen. Sein Ehrgeitz gab ihm den Schein, als besäße er diejenigen guten Eigenschaften, die ihm in der That gänzlich fehlten: er stellte sich als der eifrigste Verfechter der Gleichheit unter allen Bürgern, unterdeß er doch in der That mit dem gänzlichen Umsturz der Freyheit umgieng, und er erklärte sich laut gegen alle Neuerungen, unterdeß er doch wirklich eine gänzliche Revolution im Sinne hatte. Der taumelnde Pöbel, von diesem Schein berauscht, unterstützte seine Absichten auf eifrigste, und ließ sich, ohne seine Absichten zu untersuchen, blindlings der Tyranney und dem Untergange entgegen führen.

Eben war **Pisistratus** im Begriff seinen Zweck zu erreichen, und seinen höchsten Ehrgeitz befriedigt zu sehen, als, zu seiner großen Demüthigung, **Solon** wieder auftrat, welcher jetzt, nach einer Abwesenheit von zehen Jahren, von den Absichten des **Pisistratus** belehrt, und willens sie zu vereiteln, zurückkehrte. Ueberzeugt also von seiner Gefahr, und dem durchdringenden Blick dieses großen Gesetzgebers, brauchte der ehrsüchtige Demagog alle möglichen Künste, seine wahren Absichten zu verbergen, und unterdeß er ihm öffentlich schmeichelte, gab er sich alle Mühe, das Volk

immer mehr in sein Interesse zu ziehen. Solon bemühte sich anfänglich seiner Arglist Kunstgriffe entgegen zu stellen, und ihn mit seinen eignen Waffen zu schlagen. Er lobte ihn wieder, und erklärte einmal, was vielleicht wahr seyn mogte, daß er, den unmäßigen Ehrgeitz des Pisistratus ausgenommen, keinen Menschen von so großen und erhabnen Tugenden kenne. Indessen suchte er auf alle Weise seinen Entwürfen entgegen zu arbeiten, und seine Absichten, ehe sie zur Ausführung reif wären, zu vereiteln.

Allein in einem lasterhaften Staat vermag keine Emsigkeit zu warnen, keine Weisheit zu schützen. Pisistratus verfolgte seinen Plan mit unermüdetem Eifer, und machte sich täglich durch schöne Worte und Freygebigkeit neue Anhänger. Endlich, als er seine Entwürfe zum Ausbruch reif fand, gab er sich selbst verschiedne Wunden, und ließ sich in diesem Zustande, überher mit Blut bedeckt, in seinen Wagen auf den Markt bringen, wo er durch seine Klagen und seine Beredsamkeit den Pöbel so sehr entflammte, daß man ihn als ein Opfer für die Sache des Volks, als einen Märtyrer für sein Wohl ansahe. Alsobald wurde eine Versammlung des Volks zusammen berufen, von welcher er sich eine Wache von fünfzig Mann

zu seiner künftigen Sicherheit ausbat. Vergebens wandte Solon seine ganze Authorität und Beredsamkeit an, sich einem so gefährlichen Verlangen zu widersetzen. Er erklärte seine Leiden für bloßes Gaukelspiel. Er verglich ihn mit dem **Ulysses** im Homer, der sich in ähnlicher Absicht verwundete; warf ihm aber vor, daß er diese Rolle nicht recht spiele, denn **Ulysses** habe seine Feinde dadurch hintergehen wollen, **Pisistratus** aber seine Freunde und Erhalter. Er machte dem Volk die empfindlichsten Vorwürfe wegen seiner Dummheit, und sagte, er für seine Person habe zwar Verstand genug, diesen Plan durchzuschauen, es allein aber habe Stärke genug, sich ihm zu widersetzen. — Aber alles war umsonst, die Parthey des **Pisistratus** behielt die Oberhand, und eine Wache von fünfzig Mann ward ihm zum Geleite gegeben. Dies war Alles, was er wünschte; dann jetzt, da er einmal von so vielen seiner eignen Kreaturen beschützt wurde, blieb ihm nichts übrig, als ihre Anzahl unvermerkt zu vermehren. So wurden täglich seiner Miethlinge eine größere Menge, unterdeß die stillschweigende Furcht der Bürger in gleichem Verhältniß wuchs. Aber jetzt war es zu spät; dann sobald die Anzahl seiner Truppen ihn ausser Gefahr setzte, zurückgeschlagen

J. d. W. 3424. zu werden, bemächtigte er sich auf einmal der Citadelle, ohne daß sich Einer fand, der Muth oder Klugheit gehabt hätte, sich ihm zu widersetzen.

In dieser allgemeinen Bestürtzung, der Furcht der Thorheit auf der einen, und der Verrätherey auf der andern Seite, war die ganze Stadt eine allgemeine Scene von Tumult und Verwirrung; einige flohen, andre grämten sich innerlich, andre schickten sich an, mit geduldiger Unterwerfung das Joch der Sklaverey aufzunehmen. Solon war der einzige, der ohne Furcht und Scheu die Thorheit der Zeiten beklagte, und den Atheniensern ihre Feigheit und Verrätherey vorwarf. „Ihr „hättet, sagte er, den Tyrannen sehr leicht in der „Knospe zertrümmern können, aber jetzt bleibt euch „nichts übrig, als ihn mit der Wurzel auszureis„sen.“ — Für seine Person hatte er wenigstens die innere Beruhigung, seiner Pflicht gegen sein Vaterland und gegen die Gesetze Genüge gethan zu haben; im übrigen hatte er nichts zu befürchten, und fand bey dem Untergange seines Vaterlandes in seinem hohen Alter, Trost, welches ihm Hoffnung machte, daß er ihn nicht lange überleben würde. In der That überlebte er die Freyheit seiner Mitbürger nicht länger, als zwey Jahre;

er starb zu Cyprus im achtzigsten Jahr seines Alters, beweint und bewundert von ganz Griechenland. Ausser seiner Weisheit in der Gesetzgebung, zeichnete sich Solon noch durch verschiedene andre glänzende Vollkommenheiten aus. Er war ein so großer Redner, daß Cicero den Ursprung der Beredsamkeit in Athen von ihm an rechnet. Auch in der Dichtkunst war er glücklich; und Plato behauptet, daß er sich nur stärker darauf hätte legen dürfen, um dem Homer selbst den Preis streitig zu machen.

Solons Todt verwickelte Athen nur in neue Unruhen. Lykurgus und Megakles, die Anführer der beyden Gegenpartheyen verbanden sich, und trieben den Pisistratus aus der Stadt; allein Megakles rief ihn bald nachher wieder zurück, und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Dann entstanden wieder neue Unruhen. Pisistratus ward zweymal abgesetzt, und fand zweymal Mittel, sich wieder herzustellen; dann er besaß die Kunst, sich Macht zu erwerben, und Mäßigung, sie zu behaupten. Die Gelindigkeit seiner Regierung, und sein unbedingter Gehorsam gegen die Gesetze, machte das Volk die Mittel vergessen, wodurch er seine Gewalt erworben hatte; und von seiner Güte eingenommen, übersah es seine

Usur-

Usurpation. Seine Gärten und Lustörter standen allen Bürgern offen; und er soll zuerst eine öffentliche Bibliothek zum gemeinen Gebrauch in Athen errichtet haben. Cicero ist der Meynung, Pisistratus habe die Athenienser zuerst mit den Gedichten des Homers bekannt gemacht, er habe sie in die Ordnung gebracht, worinn wir sie jetzt noch finden, und sie zuerst an dem Fest Panathenäa vorlesen lassen. Seine Gerechtigkeit ist nicht weniger merkwürdig, als seine Politesse und Aufgeklärtheit. Da er einst eines Mordes wegen angeklagt wurde, wiewohl er eben die Oberherrschaft in Händen hatte, so machte er doch nicht Gebrauch von seiner Macht, sondern stellte sich persönlich vor den Areopagus, seine Sache zu führen, wo aber sein Ankläger nicht zu erscheinen wagte. Kurz, er besaß viel vortreffliche Eigenschaften, und mißbrauchte sie nicht weiter, als in sofern sie seiner Herrsucht im Wege standen. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er grössere Macht hatte, als die Gesetze; und dadurch, daß er diese Macht nicht äusserte, wurden seine Mitbürger fast mit der königlichen Würde ausgesöhnt. Dieserwegen verdiente er mit Recht weniger tugendhaften Usurpateurs entgegen gesetzt zu werden, und man fand eine so große Aehnlich-

keit

keit zwischen ihm und einem glücklichern Unterdrücker der Freyheit seines Vaterlandes, daß Julius Cäsar der Pisistratus von Rom genannt wurde.

J. d. W. 3457. Pisistratus starb in Ruhe, und hinterließ die höchste Gewalt seinen beiden Söhnen Hippias und Hipparchus, welche alle Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben schienen. Liebe für die Wissenschaften und die Gelehrten war seit einiger Zeit eine herrschende Leidenschaft in Athen, und diese Stadt, die bereits alle ihre Zeitgenossen in allen Künsten der Verfeinerung und des Geschmacks bey weitem übertraf, schien sich ohne Widerwillen Königen zu unterwerfen, welche Gelehrsamkeit zu ihrem Stolz und zu ihrer Profession machten. Anakreon, Simonides, und Andre, wurden an ihren Hof eingeladen und reichlich belohnt. Schulen wurden gestiftet, um die Jugend in den Wissenschaften zu unterrichten, und Hermessäulen, mit moralischen Sentenzen beschrieben, an allen Heerstrasen aufgerichtet, um selbst den niedrigsten Pöbel aufzuklären. Indessen dauerte ihre Regierung nur achtzehn Jahre, und endigte sich auf folgende Weise.

Harmodius und Aristogiton, beide Bürger von Athen, hatten die genaueste Freundschaft unter

unter einander geschlossen, und den Entschluß gefaßt, die Beleidigungen, die einem von beyden würden angethan werden, mit gemeinschaftlichem Eifer zu rächen. **Hipparchus**, welcher verliebten Temperaments war, verführte die Schwester des **Harmodius**, und machte nachher ihre Schande öffentlich kund, da sie eben im Begriff war, einer gottesdienstlichen Procession beyzuwohnen, indem er sagte, daß ihr jetziger Zustand ihr nicht erlaubte, an solcher Ceremonie Theil zu nehmen. Dieses gedoppelt niederträchtige Verfahren brachte natürlicher Weise beyde Freunde gegen ihn auf, und sie faßten den festen Entschluß, die Tyrannen zu vertilgen, oder selbst in dem Versuch ihr Leben zu lassen. Um indeß die günstige Gelegenheit abzuwarten, verschoben sie ihren Vorsatz bis auf das Fest **Panathenäa**, wo, der Ceremonie gemäß, alle Bürger in den Waffen erscheinen mußten. Um desto sichrer zu gehen, vertrauten sie nur einer kleinen Anzahl von Freunden ihr geheimes Vorhaben an, dann sie sahen gewiß vorher, daß es ihnen bey der ersten Bewegung nicht an Unterstützung fehlen würde. Also entschlossen, giengen sie, als der bestimmte Tag kam, früh Morgens auf den Markt, jeder mit seinem Dolch bewaffnet, und unbeweglich in seinem Vorsatze. Unterdeß

terdeß sahen sie den Hippias mit seinem Gefolge aus dem Pallast kommen, um den Wachen ausser der Staat wegen der bevorstehenden Ceremonie Befehle zu ertheilen. Als die beiden Freunde ihm nun in einiger Entfernung nachfolgten, und einen von ihren Mitbewußten sehr vertraulich mit ihm sprechen sahen, befürchteten sie, ihr Anschlag sey verrathen. Voll Begierde ihren Entwurf auszuführen, waren sie schon im Begriff ihn niederzustoßen, aber sie besannen sich, daß der wahre Beleidiger dann ungestraft davon kommen würde. Sie giengen also wieder in die Stadt zurück, um sich zuerst an dem Urheber ihrer Beschimpfung zu rächen. Nicht lange, so begegnete ihnen Hipparchus; sie fielen ihn unverzüglich an, und stießen ihn mit ihren Dolchen nieder, wurden aber bald darauf selbst in dem Tumult ums Leben gebracht. Hippias, als er hörte, was vorgegangen, ließ alsobald, um fernern Unordnungen zuvorzukommen, alle diejenigen entwaffnen, von denen er im geringsten argwöhnte, daß sie an der Verschwörung Theil haben könnten, und dachte sodann auf Rache.

Unter den Freunden der erblichnen Freyheitsrächer befand sich eine gewisse Leäna, eine Buhlerinn, die durch die Reitze ihrer Schönheit und

ihre

ihre Geschicklichkeit die Harfe zu spielen, einige von den Verschwornen bezaubert hatte, und wie jeder glaubte, aufs genaueste um die Sache wußte. Da der Tyrann — dann diesen Namen hatte er sich durch sein letztes Verfahren verdient — nun nicht zweifelte, daß diesem Frauenzimmer nichts verborgen sey, so ließ er sie auf die Folter spannen, um die Namen der Mitschuldigen herauszubringen. Allein sie ertrug die grausamsten Qualen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und aus Furcht, daß der unerträgliche Schmerz sie endlich zum Bekenntniß verleiten mögte, biß sie sich die Zunge ab, und spie sie dem Tyrannen ins Gesicht. So starb sie endlich, der Sache der Freyheit getreu, und gab der Welt ein merkwürdiges Beyspiel der Standhaftigkeit ihres Geschlechts. Die Athenienser wollten das Andenken einer so heroischen Handlung nicht in Vergessenheit gerathen lassen: sie errichteten ihr zu Ehren eine Statue, die eine Löwinn ohne Zunge vorstellte.

Unterdessen setzte Hippias seinem Unwillen keine Gränzen. Ein rebellisches Volk macht immer einen argwöhnischen Tyrannen. Ganze Schaaren von Bürgern wurden hingerichtet; und um aufs künftige gegen dergleichen Unternehmungen desto sicherer zu seyn, suchte er seine Gewalt durch frem-

de Bundsgenossen zu befestigen. Er gab seine Tochter dem Sohn des Tyrannen, von Lampsakus zur Ehe, er unterhielt eine Korrespondenz mit dem Artaphanes, Gouverneur von Sardis, und bemühte sich, die Freundschaft der Lacedämonier zu gewinnen, die damals das mächtigste Volk in ganz Griechenland waren.

Aber eben diese Bundsgenossen, von denen er den größten Beystand hoffte, brachten ihn zu Fall. Die Familie der Alkmäoniden, die gleich im Anfange der Revolution von Athen verbannet waren, gaben sich alle Mühe, sein Interesse zu Sparta zu untergraben, und sie gelangten endlich zu ihrem Zweck. Da sie große Reichthümer besaßen, und auch sehr freygebig damit umgiengen, wirkten sie sich, unter andern öffentlichen Diensten, die sie dem Staate leisteten, die Freyheit aus, den Tempel zu Delphi neu aufbauen zu lassen, und gaben ihm die prächtigste Fronte von Parischen Marmor. Ein so edles Geschenk ermangelte nicht die gebührende Erkenntlichkeit der Priesterinn des Apollo nach sich zu ziehen; die so verbindlich war, daß sie ihr Orakel zum Echo ihrer Wünsche machte. Da also diese Familie nichts so eifrig wünschte, als den Umsturz der königlichen Gewalt in Athen, so unterstützte die Priesterinn ihre Absichten aus allen

Kräf-

Kräften, und so oft die Spartaner das Orakel um Rath fragten, versprach sie ihnen nie den Beystand des Gottes, als unter der Bedingung, daß Athen in Freyheit gesetzt würde. Dieser Befehl ward so oft von dem Orakel wiederholt, daß die Spartaner sich endlich entschlossen, zu gehorchen. Ihre ersten Versuche wollten indeß nicht gelingen; die Truppen, die sie gegen den Tyrannen abschickten, wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Sie ließen sich dadurch nicht abhalten, einen zweyten Versuch zu wagen. Athen wurde belagert, und die Kinder des Hippias fielen den Feinden in die Hände, als sie eben an einen sichern Ort heimlich aus der Stadt gebracht wurden. Um diese aus der Sklaverey zu erretten, sah der Vater sich genöthigt, einen Vergleich zu treffen, vermöge dessen er darein willigte, seine Ansprüche auf die höchste Gewalt fahren zu lassen, und innerhalb fünf Tagen das Athenienſische Gebiet zu räumen. So ward Athen noch einmal von seinen Tyrannen erlöst, und erhielt seine Freyheit in dem
J. d. W. 3474. nämlichen Jahre, in welchem die Könige aus Rom verjagt wurden.

Die Alkmäoniden hatten das mehrste bey der Sache gethan; aber das Volk schien lieber den beyden Freunden, welche den ersten Streich gewagt

hatten, seine Freyheit verdanken zu wollen. Die Namen Harmodius und Aristogiton wurden in allen folgenden Zeitaltern nicht ohne Ehrfurcht genannt, und kaum geringer geachtet, als die Götter selbst. Ihre Statuen wurden öffentlich auf dem Markte aufgestellt; eine Ehre, die noch keinem andern vor ihnen erwiesen war; und so oft das Volk diese betrachtete, fühlte es sich von einer Liebe für Freyheit und einem Abscheu gegen Tyranney beseelt, die weder Zeit noch Furcht nachher je wieder vertilgen konnte.

Vierter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des Zustandes von Griechenland, vor dem Persischen Kriege.

Bisher haben wir die Griechischen Staaten noch immer in einer ungewissen, schwankenden Lage gesehen; wir haben gesehen, wie einige Staaten sich emporhuben, andre verschwanden, wie ein kleines Volk sich dem andern widersetzte, und beide von einem dritten verschlungen wurden; wie jeder Staat sich aus seiner alten ursprünglichen Verfassung herausarbeitete, und nach und nach größere Freyheit erlangte; wie geschriebene Gesetze ein-

eingeführt wurden, und was für Vortheile sie, durch die Beständheit und Festigkeit, die sie der Verfassung gaben, nach sich zogen.

Während diesem Ringen nach Macht unter den benachbarten Staaten, und nach Freyheit zu Hause, eilten die sittlichen Wissenschaften, die Künste der Beredsamkeit, der Dichtkunst, des Krieges, mit schnellen Schritten unter ihnen der Vollkommenheit entgegen, und diejenigen Einrichtungen, die sie ursprünglich von den Aegyptern geborgt hatten, erhielten unter ihren Händen täglich auffallende Verbesserungen. Da Griechenland jetzt aus verschiednen kleinen Republiken bestand, die an einander gränzten, und in ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten verschieden waren; so war dies eine beständige Quelle der Nacheiferung, und jede Stadt strebte nicht nur nach Ueberlegenheit im Kriege, sondern auch nach dem Vorzuge in allen Künsten des Friedens und des Geschmacks. Daher waren sie immer unter den Waffen, übten sich beständig im Kriege, unterdeß ihre Philosophen und Dichter von einer Stadt zur andern reisten, und durch ihre Ermahnungen und Gesänge sie mit Liebe zur Tugend und heissem Durst nach Kriegsruhm beseelten. Diese Friedens- und Kriegs-Tugenden erhoben sie auf den höchsten Gipfel ihrer

Größe, und es fehlte ihnen jetzt nur an einem ihrer Waffen würdigen Feinde, um der Welt ihre Kräfte zu zeigen. Die Persische Monarchie, die größte in der Welt zu jenen Zeiten, bot sich bald zu ihrer Gegnerin an, und ihr gänzlicher Umsturz endigte den Streit.

Da aber Griechenland immer, nicht nur seine Verfassung, sondern auch seine Gewohnheiten änderte, da es in dem einen Jahrhundert ein ganz andres Gemälde darstellte, als in dem vorhergehenden, so wirds nöthig seyn, dieses Verbündniß kleiner Republiken, ehe ihr Krieg mit Persien ausbrach, vorher noch einmal zu überschauen; denn durch Vergleichung ihrer Kräfte mit der Macht ihres Gegners werden wir finden, wie sehr weit Weisheit, Zucht und Tapferkeit über unzählbare Heere, Reichthum und prahlerischen Stolz erhaben sind. Die erste Stelle in diesem Bündniß können wir der Stadt Athen geben, welche das kleine Land Attika beherrschte. Ihr ganzes Gebiet war kaum größer im Umfang, als eine der größten Grafschaften in England. Aber was ihr an Ausdehnung fehlte, ersetzten Bürger, die im Kriege geübt und von den höchsten Begriffen ihrer eignen Kräfte voll waren. Ihre Redner, ihre Dichter hatten bereits das ganze menschliche Geschlecht zu erleuch-

ten und zu verfeinern angefangen; und ihre Generale, wiewohl nur in kleinen Gefechten mit ihren Nachbarn gebildet, hatte schon neue Kriegskünste erfunden. Es gab drey Arten von Einwohnern in Athen; Bürger, Fremde, und Dienstleute. Ihre Anzahl belief sich gewöhnlich auf einundzwanzigtausend Bürger, zehntausend Fremde, und vierzig- bis sechszigtausend Dienstleute.

Ein Bürger konnte Jemand nicht anders, als durch Geburt oder Adoption werden. Um durch Geburt Atheniensischer Bürger zu seyn, wars nothwendig, daß Vater und Mutter beyde Athenienser und beyde frey waren. Das Volk aber konnte das Bürgerrecht auch Fremden geben, und diejenigen, welche man also adoptirt hatte, genossen fast derselben Rechte und Vorzüge, als gebohrne Bürger. Dies Bürgerrecht ward oft, als ein Zeichen der Ehre und Dankbarkeit, solchen Leuten gegeben, die sich um den Staat verdient gemacht hatten, wie zum Beyspiel dem Arzt Hippokrates; und selbst Könige bewarben sich oft um diesen Titel für sich und ihre Kinder. Sobald ein Jüngling das zwanzigste Jahr erreicht hatte, ward er in das Verzeichniß der Bürger eingeschrieben, nachdem er den Bürgereid abgelegt hatte, und Kraft dessen ward er ein Mitglied des Staats.

Fremdlinge, die sich des Handels wegen, oder irgend ein Gewerbe zu treiben, in Athen niederließen, hatten weder Theil an der Regierung, noch Stimme in den Versammlungen des Volks. Sie gaben sich unter den Schutz irgend eines Bürgers, und waren dadurch zu gewissen Pflichten und Dienstleistungen gegen denselben verbunden. Sie bezahlten dem Staat einen jährlichen Tribut von zwölf Drachmen *), und wurden, im Fall sie diesen nicht bezahlen konnten, zu Sklaven gemacht, und öffentlich verkauft.

Unter den Dienstleuten gab es Freye und Sklaven, welche letzteren entweder im Kriege gefangen genommen, oder von Sklavenhändlern erkauft waren. Die Athenienser zeichneten sich eben so sehr durch ihre Gelindigkeit, als die Lacedämonier durch ihre Strenge und Härte gegen diese unglücklichen Menschen aus. Es gab sogar einen Zufluchtsort für Sklaven, wo die Gebeine des Theseus begraben lagen; und dieser Zufluchtsort bestand fast zwey tausend Jahre. Wenn ein Sklav mit zu vieler Strenge und Unmenschlichkeit behandelt wurde, so konnte er seinen Herrn vor Gericht verklagen; und wenn er seine Klage genugthuend bewies,

*) Eine Drachme betrug 3 ggl. guten Geldes.

wies, war der Herr verbunden, ihn an einen andern zu verkaufen. Sie konnten sich auch wider den Willen ihres Herrn loskaufen, wenn sie so viel Geld zusammengehegt hatten, als dazu nöthig war, denn von dem, was sie durch ihre Arbeit verdienten, bezahlten sie nur einen gewissen Theil an ihre Herren, und behielten das Uebrige für sich, welches sie dann nach Belieben gebrauchen konnten. Privatpersonen, wenn sie mit ihren Diensten zufrieden waren, schenkten ihnen oft ihre Freyheit; und wenn die Noth den Staat zwang, so viel Truppen als möglich aufzubringen, so wurden sie ebenfalls zu Soldaten gemacht, und waren von der Zeit an auf immer frey.

Die Einkünfte dieser Stadt beliefen sich, dem Aristophanes zufolge, auf zweytausend Talente, oder ungefähr zwey Millionen Thaler. Man zog sie gewöhnlich aus den Auflagen auf den Ackerbau, dem Verkauf des Holzes, dem Ertrag der Bergwerke, den Kontributionen der Bundsgenossen, einer Kopfsteuer, die von den Einwohnern des platten Landes, sowohl Eingebornen als Fremden, gehoben wurde, und den Geldstrafen, die auf verschiedne Verbrechen gesetzt waren. Die Anwendung dieser Einkünfte bestand in Besoldung der Truppen, in Erbauung und Ausrüstung der Flotten, in Unter-

haltung und Ausbesserung öffentlicher Gebäude, Tempel, Mauren, Häfen und Citadellen. Zu den Zeiten des Verfalls der Republik aber wurde der größte Theil zu unnützem Aufwande, Spielen, Festen und Gepränge verschwendet, welches alles unermeßliche Summen kostete, und dem Staate nicht den mindesten Vortheil brachte.

Nichts aber gab Athen größeren Glanz, als daß es die Schule und der Wohnsitz der Gelehrsamkeit, der schönen Wissenschaften und Künste war. Das Studium der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Philosophie und Mathematik nahm hier seinen Anfang, und erreichte fast den höchsten Grad der Vollkommenheit. Das erste, was junge Leute lernten, war die Grammatik, die ihnen in ordentlichen Stunden, und nach den Grundsätzen ihrer eignen Sprache gelehrt wurde. Die Beredsamkeit studierten sie noch eifriger, da sie ihnen bey ihrer demokratischen Verfassung zu den höchsten Ehrenstellen den Weg bahnte. Mit der Rhetorik verbanden sie dann die Philosophie, welche alle Wissenschaften in sich begriff, und in dieser hatten sie eine Menge von Lehrern, die sehr geübt und erfahren in ihrer Kunst waren, aber, wie gewöhnlich, mehr Eitelkeit als wahre Wissenschaft besaßen.

Alle kleineren griechischen Staaten schienen Athen zum Gegenstand ihrer Nachahmung zu machen; und wiewohl sie ihr im Ganzen nachstunden, so brachten sie doch alle wechselsweise große Gelehrten und merkwürdige Kriegshelden hervor. Sparta allein nahm keinen andern Staat zum Muster. Es war noch immer den Einrichtungen seines großen Gesetzgebers **Lykurgus** strenge zugethan, und verschmähte alle Künste des Friedens, die, indem sie den Geist poliren, ihn zugleich entnerven. Nur für den Krieg gebildet, sehnten sie sich bloß nach Feldzügen und Schlachten, als Scenen der Ruhe und Erquickung. Alle Gesetze der Spartaner, alle Anordnungen des **Lykurgus** schienen keinen andern Gegenstand zu haben, als Krieg; alle andern Beschäftigungen, Künste, schöne Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Handlung, und selbst Haushaltung waren ihnen verboten. Der Lacedämonischen Bürger gabs zwey Arten, Einwohner der Stadt Sparta, welche daher Spartaner hießen, und Bewohner des Landes, welches der Stadt gehörte. Zu **Lykurgus** Zeiten belief sich die Anzahl der Spartaner auf neuntausend Mann, und der Landleute auf dreyßigtausend. Diese Anzahl nahm in der Folge eher ab, als zu, machte aber noch immer ein furchtbares Heer aus, welches dem ganzen übri-

übrigen Griechenlande oft Gesetze vorschrieb. Die eigentlich sogenannten Spartanischen Soldaten, wurden als die Blüthe der Nation angesehen, und aus der Bestürzung, welche die Republik blicken ließ, als ihrer einst dreyhundert von den Atheniensern gefangen genommen waren, können wir schliessen, wie großen Werth man auf sie setzte.

Ungeachtet dieser großen Tapferkeit des Spartanischen Staats aber, war er doch mehr zu defensiven, als offensiven Kriegen gemacht. Sie waren immer äußerst sparsam mit den Truppen ihres Landes, und da sie so wenig Geld hatten, waren sie nicht im Stande, weite Feldzüge mit ihren Armeen vorzunehmen.

Die Armeen sowohl der Spartaner, als Athenienser, bestanden aus vier Arten von Truppen: Bürgern, Bundsgenossen, Miethlingen und Sklaven. Die größte Anzahl unter den Truppen beyder Republicken machten die Bundsgenossen aus, die von den Bürgern, welche sie schickten, besoldet wurden. Diejenigen, welche von dem Staat, der sie gebrauchte, ihren Sold empfingen, nannte man Miethlinge. Die Anzahl der Sklaven bey jeder Armee war sehr groß, und die Heloten besonders wurden als leichtes Fußvolk gebraucht.

Das

Das griechische Fußvolk bestand aus zwo Arten von Soldaten; Schwerbewaffneten, welche große Schilde, Spieße und Degen, und Leichtbewaffneten, welche Wurfspieße, Bogen und Schleudern führten. Diese letztern wurden gewöhnlich an die Spitze der Schlachtordnung, oder an die Flügel gestellt, um auf den Feind ihre Pfeile abzuschießen, oder ihre Wurfspieße und Steine abzuwerfen, und dann zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die Glieder zurück, um gelegentlich den Feind beym Rückzuge anzufallen.

Die Athenienser wußten fast nichts von Reuterey, und die Lacedämonier bedienten sich ihrer nicht eher, als nach dem Kriege mit Messene. Sie bekamen ihre Pferde vornehmlich aus einer kleinen Stadt nicht weit von Lacedämon, Namens Sciros, und stellten die Reuter immer an die Spitze des linken Flügels, welchen Platz sie, als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Posten foderten.

Zum Ersatz für diesen Mangel an Reuterey waren die Athenienser zur See allen griechischen Staaten weit überlegen. Da sie eine gute Strecke der Seeküste in Besitz hatten, und ein Handelsmann bey ihnen in Ehren stand, so ward ihre Flotte immer größer, und endlich so mächtig,

daß

daß sich die großen Persischen Flotten vor ihr fürchten mußten.

So waren diese beyden Staaten beschaffen, die gewissermaaßen die ganze Macht Griechenlandes allein in Händen hatten; und wiewohl verschiedene kleine Königreiche sich noch immer unabhängig erhielten, so hatten sie doch ihre Sicherheit bloß der gegenseitigen Eifersucht dieser mächtigen Nebenbuhler zu verdanken, und fanden immer Schutz bey dem einen gegen die Unterdrückung des andern. In der That trug die Verschiedenheit der Gewohnheiten, Sitten und Erziehung dieser beyden Staaten eben so viel bey ihre Trennung zu unterhalten, als ihr politischer Ehrgeiz. Die Lacedämonier waren rauh, und schienen fast etwas brutales in ihrem Charakter zu haben. Eine zu strenge Regierungsform und ein zu mühseliges Leben, machte ihre Gemüthsart trotzig, finster und unbiegsam. Die Athenienser hingegen waren von Natur gefällig und angenehm, immer lustig und aufgeweckt, menschlich gegen ihre Untergebenen, aber dabey unruhig, ungleich, furchtsame Freunde, und eigensinnige Beschützer. Daher kam es denn, daß weder die Lacedämonier, noch die Athenienser die kleineren griechischen Staaten ganz in ihr Interesse ziehen konnten; und wiewohl ihr Ehrgeiz es nie lange

Friede im Lande seyn ließ, so waren doch ihre sichtbaren Mängel, immer ein Hinderniß gegen die Ausbreitung ihrer Herrschaft. So hielt gegenseitige Eifersucht diese Staaten immer wach und bereit zum Kriege, unterdeß ihre gemeinschaftlichen Gebrechen die kleineren Staaten unabhängig erhielten.

Fünfter Abschnitt.

Von der Verbannung des Hippias bis auf den Tod des Darius.

In dieser Lage befanden sich Athen und Sparta, und die kleineren Staaten, ihre Nachbarn, als die Persische Monarchie anfieng, sich in ihre Zwistigkeiten zu mengen, und sich zum Schiedsrichter ihres Wettstreits um Freyheit aufwarf, in der Absicht, sie sämmtlich ihrer Freyheit zu berauben. Ich habe schon erzählt, daß Hippias, als er in Athen belagert wurde, und seine Kinder in Gefangenschaft geriethen, um diese zu befreyen sichs gefallen ließ, die höchste Gewalt niederzulegen, und das Athenienſische Gebiet innerhalb fünf Tagen zu räumen. Athen genoß indeß, nach Wiedererlangung seiner Freyheit, nicht derjenigen Ruhe, die man von der Freyheit erwarten konnte. Zween

der

der vornehmsten Bürger, Klisthenes, ein Liebling des Volks, und Isagoras, der von den Reichen unterstützt wurde, fiengen an, um diejenige Gewalt zu streiten, an deren Unterdrückung sie vorher gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Der erstere, welcher sich bey dem großen Haufen sehr beliebt gemacht hatte, machte eine Abänderung in ihrer Verfassung, und vergrößerte die Anzahl der vier Zünfte, aus denen das Volk vorher bestand, auf zehen. Er führte auch die neue Art Stimmen zu geben ein, die man Ostracismus nannte. Diese bestand darinn, daß jeder Bürger, der nicht unter sechszig Jahren war, einen kleinen Stein oder eine Austerschaale (wovon die Benennung Ostracismus kam) eingab, worauf er einen Namen geschrieben hatte; worauf denn derjenige, dessen Name von den mehrsten aufgeschrieben war, auf zehn Jahre verbannt wurde. Diese Gesetze, die so offenbar auf die Vergrößerung der Macht des Volks abzielten, waren dem Isagoras so mißfällig, daß er, anstatt sich zu unterwerfen, lieber zu dem Kleomenes, König von Sparta, seine Zuflucht nahm, welcher dann auch bereit war, sich seiner Sache anzunehmen. In der That warteten die Lacedämonier nur auf einen günstigen Vorwand, um die Macht der Athenienser zu vermindern,

dern und zu Grunde zu richten, welche sie doch, dem Befehl des Orakels zufolge, erst eben von der Tyranney befreyet hatten. Kleomenes also machte sich die Trennung der Stadt zu Nutze, rückte in Athen ein, und brachte es dahin, daß Klisthenes, nebst noch siebenhundert andern Familien, die es bey den letztern Unruhen mit ihm gehalten hatten, verbannt wurden. Hiermit noch nicht zufrieden, wollte er dem ganzen Staat eine neue Form geben; allein der Senat widersetzte sich ihm aus aller Macht. Er bemächtigte sich darauf der Citadelle, ward aber binnen zween Tagen genöthigt, sie wieder zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Als Klisthenes den Abzug des Feindes erfuhr, kam er mit seinen Anhängern zurück, fand aber, daß alle Bemühungen, die höchste Gewalt an sich zu reißen, vergebens seyn würden, und stellte daher die vorige Verfassung, so wie Solon sie eingerichtet hatte, wieder her.

Unterdessen fiengen die Lacedämonier an, die wichtigen Dienste, die sie ihrer Nebenbuhlerinn geleistet, zu bereuen, und den Betrug des Orakels, welches sie bewogen hatte, ihrem eignen Interesse zuwider zu handeln, einzusehen. Sie giengen also nun mit den Gedanken um, den Hippias wieder auf den Thron zu setzen. Ehe sie indessen derglei-

AUGSBURG

chen etwas wagten, hielten sie es der Klugheit gemäß, vorher die kleineren griechischen Staaten zu Rathe zu ziehen, und zu sehen, was für Rechnung sie sich dabey auf ihren Beystand und ihre Zufriedenheit machen könnten. Nichts aber konnte demüthigender seyn, als der Abscheu, womit ihr Vorschlag von den Deputirten dieser Staaten aufgenommen wurde. Der Abgeordnete von Korinth bezeugte den äußersten Unwillen über ein solches Vorhaben, und schien zum höchsten erstaunt, daß die Spartaner, die geschwornen Feinde der Tyrannen, sich also der Sache eines Menschen, der als ein grausamer Usurpateur allgemein verhaßt sey, annehmen könnten. Die Uebrigen traten ihm mit vieler Wärme bey, und die Lacedämonier, voller Schaam und Reue, ließen auf immer den Hippias und seine Sache im Stiche.

Da Hippias also seine Hoffnung, die Griechen zur Unterstützung seiner Ansprüche aufzuwiegeln, vereitelt sah, entschloß er sich, zu einem viel mächtigern Beschützer seine Zuflucht zu nehmen. Er nahm daher Abschied von den Spartanern, und wandte sich an den Artaphernes, persischen Gouverneur von Sardis, den er durch jede Kunst zu einem Kriege gegen Athen zu bewegen suchte. Er stellte ihm die innerlichen Trennungen vor,

welche in der Stadt herrschten, schilderte ihre großen Reichthümer, und ihre glückliche Lage zur Handlung. Er zeigte ihm, wie leicht sie würde eingenommen werden können, und wie rühmlich eine solche Eroberung seyn würde. Alle diese schönen Bewegungsgründe entflammten den Stolz und die Habsucht des persischen Hofes, und nichts ward jetzt so begierig gesucht, als ein Vorwand zum Kriege mit den Atheniensern. Als daher Athen eine Gesandtschaft an den persischen Hof schickte, welche ihr Verfahren rechtfertigen, und vorstellen mußte, daß Hippias keine Unterstützung von einem so großen Volk verdiene, so erhielten sie zur Antwort: Wenn die Athenienser ihren Untergang nicht wollten, müßten sie den Hippias wieder zu ihrem König annehmen. Athen, welches erst eben das Joch abgeworfen hatte, fühlte sein vergangnes Elend noch gar zu stark, als daß es auf so niederträchtige Bedingungen hätte Sicherheit annehmen sollen, und entschloß sich, eher das Aeußerste zu dulden, als seine Thore einem Tyrannen zu öffnen. Als Artaphernes demnach die Wiedereinsetzung des Hippias verlangte, gaben die Athenienser ihm unerschrocken eine gänzlich abschlägige Antwort. Dies gab Anlaß zu dem Kriege zwischen Griechenland und Persien, einem der glorreichsten und

merkwürdigsten, der je die Annalen der Königreiche geziert hat.

Aber mehr Ursachen als eine, wirkten gemeinschaftlich dahin, einen Bruch zwischen diesen merkwürdigen Nationen hervorzubringen, und einen unversöhnlichen gegenseitigen Haß zu entzünden. Die griechischen Kolonien von Jonien, Aeolien und Karien, die sich schon seit länger als fünfhundert Jahren in Kleinasien festgesetzt hatten, wurden endlich von dem Krösus, König von Lydien, bezwungen; und da dieser nachher unter der Macht des Cyrus erlag, so fiel natürlicher Weise auch sein ganzes Reich den Persern zu. Der persische Monarch, welcher also ein ungeheures Gebiet besaß, setzte Gouverneurs über die verschiednen Städte, die er sich also unterworfen hatte; und da Leute, die an einem despotischen Hofe auferzogen waren, natürlicher Weise dem Beyspiel nachahmten, welches ihnen zu Hause gegeben war, so ist es wahrscheinlich genug, daß sie ihre Gewalt mißbrauchten. Dem sey aber, wie ihm wolle, in allen griechischen Städten nannte man sie Tyrannen; und da diese kleinen Staaten noch nicht alle Begriffe von Freyheit verloren hatten, so bedienten sie sich jeder Gelegenheit, sie wieder zu erlangen, und wagten viele kühne, aber unglückliche

Versuche für diese rühmliche Sache. Die Jonier vorzüglich, welche das mehreste unter ihnen vermogten, ließen keine Gelegenheit aus den Händen, die ihnen nur einen Schimmer von Hoffnung zeigte, das persische Joch abzuwerfen.

Was ihre Absichten bey dieser Gelegenheit begünstigte, war der Feldzug des Darius in Scythien, wohin er eine zahlreiche Armee abschickte, und zu dem Ende über den Fluß Ister eine Brücke schlagen ließ. Die Jonier waren zur Wache an diesen wichtigen Posten gestellt, und Miltiades, den wir bald edlere Thaten verrichten sehen werden, gab ihnen den Rath, die Brücke abzubrechen, und also den Persern den Rückweg abzuschneiden. Die Jonier verwarfen diesen Rath, und Darius kehrte mit seiner Armee in Europa zurück, wo er durch Thracien und Macedonien seine Eroberungen vermehrte.

Histiäus, der Tyrann von Milet, war es, der sich dem Rath des Miltiades widersetzte; ein Mann voller Ehrgeiz und Intriguen, welcher die Verdienste aller seiner Zeitgenossen zu verkleinern suchte, um seine eigne desto glänzender zu machen. Aber er sah sich in seinen hohen Erwartungen betrogen; Darius, dem wegen dieser Entwürfe mit Recht seine Treue verdächtig wurde, nahm ihn mit

sich nach Susa, unter dem Vorwande, sich seiner Freundschaft und seines Raths zu bedienen, in der That aber, um seinen künftigen Anschlägen zu Hause zuvorzukommen. Aber Histiäus sah nur zu wohl die wahre Absicht ein, und betrachtete seinen Aufenthalt an dem persischen Hofe als eine Gefangenschaft unter schönem Namen; er bediente sich daher jeder Gelegenheit, die Jonier insgeheim zu einer Empörung aufzuwiegeln, in der Hoffnung, daß er vielleicht selbst dereinst abgeschickt werden würde, sie zum Gehorsam zu bringen.

Aristagoras war um diese Zeit dieses Staatsmanns Abgeordneter zu Milet, und erhielt Instructionen von seinem Herrn, die Jonischen Städte mit äußerstem Eifer zu einer Empörung aufzuwiegeln. In der That war der Kredit dieses Generals am persischen Hofe, seit einem fehlgeschlagenen Unternehmen, welches er vor kurzem auf Naxos gemacht hatte, gänzlich gefallen, und es blieb ihm jetzt keine andre Wahl, als dem Rath des Histiäus, einen Aufruhr zu erregen, zu gehorchen, und den Versuch zu machen, sich selbst an die Spitze einer neuen Konföderation zu stellen.

Der erste Schritt, den er that, um sich die Liebe der Jonier zu gewinnen, war, daß er der Stadt Milet, wo er im Namen des Histiäus re-

regierte, ihre Freyheit und alle ihre vorigen Rechte wiedergab. Sodann machte er eine Reise durch ganz Jonien, wo er durch sein Beyspiel, sein Ansehn, und vielleicht auch durch Drohungen jeden andern Gouverneur bewog, seinem Beyspiel zu folgen. Sie fanden sich alle um desto williger dazu, da die persische Macht, seit dem Stoß, welchen sie in Scythien bekommen hatte, desto weniger im Stande war, ihre Empörung zu strafen, oder ihre fortgesetzte Treue zu belohnen. Nachdem er also alle diese kleinen Staaten durch das Bewußtseyn eines gemeinschaftlichen Verbrechens vereinigt hatte, so warf er die Maske ab, erklärte sich für das Oberhaupt der Konföderation, und bot der Macht Persiens Trotz.

Um sich in den Stand zu setzen, den Krieg mit desto größerem Nachdruck führen zu können, begab er sich zu Anfang des folgenden Jahrs nach Lacedämon, um diesen Staat in sein Interesse zu ziehen, und ihn zum gemeinschaftlichen Kriege gegen eine Macht zu bereden, welche täglich der allgemeinen Freyheit Griechenlandes den Untergang zu drohen schien. Kleomenes war damals König von Sparta, und an ihn wandte sich Aristagoras um Beystand zu einem Unternehmen, welches er als eine gemeine Angelegenheit vorstellte. Er führte

ihm zu Gemüth, daß die Jonier und Lacedämonier Landsleute wären; daß es Sparta zur Ehre gereichen würde, in seinen Entwurf den Joniern ihre Freyheit wiederzugeben, einzutreten; daß die Perser durch Ueppigkeit entnervt wären; daß ihre Reichthümer die Sieger reichlich belohnen würden, da zugleich nichts leichter wäre, als solche Feinde zu überwinden. Wenn man bedächte, sagte er, welch ein Geist jetzt die Jonier belebte, so würde es den siegreichen Spartanern nicht schwer fallen, mit ihren Waffen selbst bis vor die Thore von Susa, der Hauptstadt des persischen Reichs zu dringen, und also denen Gesetze zu geben, die vermessen genug wären, sich Herren der Welt zu nennen. Kleomenes bat sich einige Zeit aus, um den Vorschlag zu überlegen; und als einer, der in Spartanischer Unwissenheit aufgewachsen war, fragte er, wie weit es wohl sey von dem Jonischen Meere bis nach Susa? Aristagoras, welcher nicht gleich bedachte, worauf diese Frage abzielte, antwortete, ein Weg von etwa drey Monaten. Kleomenes erwiederte darauf nichts, sondern kehrte einem solchen Abentheurer den Rücken zu, und befahl ihm, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlassen. Dem ungeachtet folgte Aristagoras ihm in sein Haus nach, um zu versuchen, da er sah, daß alle seine

Bered-

Beredsamkeit nichts vermogte, was er mit großen Anerbietungen ausrichten würde. Er bot ihm erst zehn Talente, stieg dann bis funfzehn, und wer weiß, was eine so große Summe über den Spartaner vermogt haben würde, hätte nicht seine Tochter, ein Kind von neun Jahren, die eben bey dieſem Antrage zugegen war, ausgerufen: **Fliehe Vater, oder dieser Fremde wird dich bestechen.** Dieser Rath, in dem Augenblick der Unschlüßigkeit gegeben, gab den Ausschlag; **Kleomenes**, schlug seine Bestechung ab, und **Aristagoras** gieng, bey andern Städten Hülfe zu suchen, wo Beredsamkeit mehr Ansehen, und Reichthum mehr Reiz hatte.

Athen war die Stadt, wo er eine günstigere Aufnahme erwartete. Nichts konnte sich glücklicher für ihn fügen, als daß er gerade zu der Zeit ankam, da sie eben den entscheidenden Befehl von den Persern erhalten hatten, entweder ihren Tyrannen wieder aufzunehmen, oder die Folgen ihrer Widersetzlichkeit zu erwarten. Ganz Athen war damals in Aufruhr, und der Vorschlag des **Aristagoras** fand die günstigste Aufnahme. Es ward ihm leichter, eine ganze Menge einzunehmen, als einen Einzigen. Die ganze Bürgerschaft machte sich augenblicklich anheischig, zwanzig Schiffe zu

Unterstützung seines Vorhabens herzugeben; und diesen fügten die Eretrier und Euböer noch fünfe hinzu.

Aristagoras, mit dieser Hülfe versehen, entschloß sich, die Sache mit möglichstem Nachdruck anzugreifen; er zog gleich alle seine Truppen zusammen, und segelte nach Ephesus ab. Hier ließ er seine Flotte, rückte in die persischen Gränzen ein, und marschirte zu Lande gegen Sardis, die Hauptstadt von Lydien. Artaphernes, welcher als Persischer Vicekönig hier seinen Sitz hatte, fand, daß er sich in der Stadt nicht würde halten können, und zog sich daher in die Citadelle zurück, von welcher er wußte, daß sie nicht leicht erobert werden könnte. Da die mehrsten Häuser dieser Stadt mit Rohr gebauet waren, und also sehr leicht in Brand gerathen konnten, so gieng ganz Sardis in Flammen auf, da ein Jonischer Soldat an einem Hause Feuer anlegte, und eine Menge Einwohner wurden dabey niedergemacht. Allein die Perser wurden bald wegen dieser unnöthigen Grausamkeit gerochen, dann es sey nun, daß sie sich von ihrem vorigen panischen Schrecken erholten, oder daß sie von den Lydiern verstärkt wurden, sie fielen plötzlich die Jonier mit einem großen Heere an, und trieben sie mit grossem

sem Blutvergiessen zurück; setzten ihnen dann immer nach, bis Ephesus, wo endlich, als Sieger und Besiegte zu gleicher Zeit ankamen, noch ein grosses Blutbad erfolgte, und nur ein kleiner Theil der geschlagnen Armee davon kam, welcher theils auf die Flotte, theils in die benachbarten Städte seine Zuflucht nahm. Hierauf erfolgten noch andere Niederlagen. Die Athenienser, durch einen so unglücklichen Anfang in Furcht gesetzt, wollten sich nicht bereden lassen, den Krieg fortzusetzen. Die Cyprier sahen sich aufs neue genöthigt, sich dem Persischen Joch zu unterwerfen. Die Jonier verloren die mehrsten ihrer Städte eine nach der andern, und Aristagoras, welcher nach Thracien entfloh, ward daselbst mit allen seinen Leuten von den Einwohnern niedergemacht.

Histiäus unterdessen, welcher die erste Ursach alles dieses Unglücks war, und jetzt sahe, daß man ihn in Verdacht zu haben anfieng, verließ den Persischen Hof unter dem Vorwande, diejenigen Unruhen beyzulegen, die er selbst unter der Hand angestiftet und genährt hatte; allein sein doppelseitiges Betragen machte ihn jetzt beyden Partheyen verdächtig. Artaphernes, der Persische Vicekönig, klagte ihn öffentlich der Verrätherey an, und seine eignen Milesier weigerten sich,

ihn

ihn als ihren Herrn aufzunehmen. Also schwankend, unentschlossen, und nicht wissend wohin er sich wenden sollte, zog er einige wenige Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich, traf mit dem Harpagus, einem der persischen Generale zusammen, welcher seine Truppen schlug, und den Histiäus selbst gefangen nahm. Er schickte ihn zum Artaphernes, und dieser unmenschliche Satrap ließ ihn alsobald ans Kreuz schlagen, und schickte seinen Kopf an den Darius, welcher dies Geschenk mit einem Widerwillen empfieng, der seinem menschlicheren Herzen Zeugniß gab. Er beweinte ihn mit freundschaftlichem Schmerz, und ließ den Kopf mit allen Ehren begraben.

Unterdessen wurden die Umstände der Jonischen Konföderation täglich hoffnungsloser. Die Persischen Generale, welche fanden, daß sie sich auf Milet vornehmlich verliessen, entschlossen sich, mit aller ihrer Macht diese Stadt anzugreifen, dann sie schlossen, daß alle übrigen sich von selbst unterwerfen würden, sobald sie diese erobert hätten. Die Jonier, welche von diesem Vorhaben Nachricht erhielten, faßten in einer allgemeinen Versammlung den Entschluß, sich zu Lande, wo die Perser gar zu mächtig waren, nicht zu widersetzen, sondern Milet zu befestigen, und alle ihre

Kräf-

Kräfte zur See anzustrengen, wo sie durch ihre größere Geschicklichkeit im Gebrauch der Schiffe die Oberhand zu behaupten hofften. Sie versammleten also eine Flotte von dreyhundert Schiffen bey einer kleinen Insel Milet gegen über, und setzten ihr ganzes Vertrauen auf die überlegne Macht dieser Flotte. Aber das Persische Gold brachte das zu Stande, was ihre Waffen nicht vermogten. Ihre Abgeschickten bestachen heimlich den größten Theil ihrer Bundsgenossen, und bewogen sie zum Abfall; als es daher zwischen beyden Flotten zum Treffen kommen sollte, segelten die Schiffe von Samos, Lesbos und verschiednen andern Orten davon, und giengen nach Hause. So ward der übrige Theil der Flotte, der nur etwa noch aus hundert Schiffen bestand, sehr bald überwältigt und fast gänzlich zu Grunde gerichtet.

Hierauf ward die Stadt Milet belagert, und ohne Mühe zur Uebergabe gezwungen. Alle übrige Städte, sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln, wurden auch bald zum Gehorsam gebracht. Diejenigen, welche gar nicht nachgeben wollten, wurden mit großer Strenge behandelt. Die schönsten Jünglinge wurden ausgesucht, um in dem Pallast des Königs zu dienen und alle jungen Mädchen wurden nach Persien geschickt.

Dies Ende nahm der Aufstand der Jonier, welcher, seit seinem ersten Ausbruch unter dem Aristagoras, sechs Jahre gewährt hatte, und dies war das drittemal, daß die Jonier sich genöthigt sahen, sich dem Joch fremder Herrschaft zu unterwerfen, dann die Liebe zur Freyheit, die bekannte Leidenschaft aller Griechen, war ihnen angeboren.

Nachdem die Perser sich also den größten Theil von Kleinasien unterworfen hatten, warfen sie ihre Augen auf Europa, als ein Land, das ihnen Eroberungen, ihres Ehrgeitzes würdig, darbot. Der Beystand, welche die Atheniensische Flotte den Joniern geleistet, und die Weigerung dieses Staats, den **Hippias** zum König anzunehmen; die Eroberung der Stadt Sardis, und die Verachtung, welche sie gegen die Persische Macht bezeugten, alles dieses waren hinreichende Bewegungsgründe, den Unwillen dieser Monarchie rege zu machen, und ganz Griechenland zum Untergange auszuzeichnen. **Darius** also, nachdem er
J. d. W. 3490. alle seine übrigen Generale zurückberufen, schickte im acht und zwanzigsten Jahre seiner Regierung den **Mardonius**, des **Gobryas** Sohn, einen jungen Persischen Fürsten, der vor kurzem eine der Töchter des Konigs zur

Ge-

Gemahlinn erhalten hatte, ab, um über die ganze Seeküste von Asien das Oberkommando zu führen, und vornehmlich die Zerstörung der Stadt Sardis zu rächen. Diese Beleidigung schien dem Monarchen ganz besonders empfindlich gewesen zu seyn, dann von der Zeit dieses Brandes an, hatte er einem seiner Bedienten Befehl gegeben, jedesmal, so oft er sich an die Tafel setzte, auszurufen: **Vergiß der Athenienser nicht!**

Mardonius, voll Begierde den feindseligen Absichten seines Herrn Genüge zu leisten, rückte unverzüglich an der Spitze einer großen Armee in Thracien ein, und setzte die Einwohner dieses Landes so sehr in Schrecken, daß sie sich mit blindem Gehorsam seiner Gewalt unterwarfen. Von da segelte er nach Macedonien ab, aber indem seine Flotte um das Vorgebirge des Berges Athos herumschiffen wollte, um die Macedonischen Küsten zu erreichen, ward sie von einem so heftigen Sturm angegriffen, daß an dreyhundert Schiffe zu Grunde giengen, und mehr als zwanzigtausend Mann in der See ums Leben kamen. Seiner Landarmee, welche unterdeß eben dahin einen grossen Umweg nahm, gieng es zu gleicher Zeit eben so unglücklich. Dann da sie sich an einem unsichern Orte gelagert hatten, überfielen sie die Thracier

bey

bey Nacht, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Mardonius selbst ward verwundet, und da er seine Armee ausser Stande fand, das Feld zu behaupten, kehrte er mit Verdruß und Schaam über sein verunglücktes Unternehmen zur See und zu Lande, an den Persischen Hof zurück.

Allein der unglückliche Ausgang eines oder zweyer Feldzüge konnte den Zorn oder den Muth des Königs von Persien nicht niederschlagen. Mit unerschöpflichen Hülfsquellen, einem unermeßlichen Reichthum und Kriegsheeren, die sich durch Niederlagen zu vermehren schienen, versehen, ward seine Entschlossenheit durch jeden Stoß, den er bekam, vermehrt, und je größer sein Verlust gewesen war, desto mehr verdoppelte er seine Zurüstungen. Er sahe nun ein, daß die Jugend und Unerfahrenheit des Mardonius einem so großen Unternehmen nicht gewachsen wären; er nahm ihm daher das Kommando ab, und setzte zween andre Generale, den Datis, einen Meder, und den Artaphernes, des vorigen Gouverneurs von Sardis Sohn, an seine Stelle. Er war nun ernstlich darauf bedacht, Griechenland mit seiner ganzen Macht anzugreifen; er wünschte nichts mehr, als an Athen, welches er als die vor-

nehm-

nehmste Ursache des neuerlichen Aufstandes in Jonien ansahe, eine auszeichnende Rache zu vollziehen: überdem war Hippias noch immer bey ihm, und sparte nichts, seinen Ehrgeitz anzufeuren, und seinen Zorn lebendig zu erhalten. Griechenland, sagte er, sey jetzt ein würdiger Gegenstand für solch einen Eroberer; die Welt habe es schon lange mit einem Auge voll Bewunderung betrachtet, und wofern es nicht bald gedemüthigt würde, könnte es mit der Zeit selbst Persien die Huldigung der Welt entreissen.

Angespornt also durch jeden Bewegungsgrund des Ehrgeizes und der Rache, entschloß sich Darius, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit Griechenland zu richten. Im Anfang seiner Regierung hatte er, unter Anführung des Democedes, eines Griechischen Artztes, Kundschafter abgeschickt, die ihm von der Stärke und der Lage aller Griechischen Staaten Nachricht geben sollten. Diese geheime Deputation war mißlungen; er schickte daher nochmals Leute als Herolde ab, den Griechen seinen Unwillen anzukündigen, und zu gleicher Zeit auszuforschen, wie die verschiednen Staaten des Landes gegen ihn gesinnt wären. Die Ceremonie, deren sich die Perser bedienten, wenn sie Unterwerfung von geringeren

Staaten verlangten, war, daß sie Erde und Wasser im Namen ihres Monarchen forderten; wer dies abschlug, ward als ein Feind, der sich der Persischen Macht widersetzte, angesehen. Als demnach die Herolde in Griechenland ankamen, liessen viele Städte, welche die Persische Macht fürchteten, sich ihre Forderungen gefallen. Die Aegineter, nebst einigen Inseln, waren bereit, sich zu unterwerfen, und fast alle, ausser Athen und Sparta, waren zufrieden, ihre Freyheit gegen Sicherheit zu vertauschen.

Aber diese beyden edlen Republicken verschmähten den Gedanken, die Persische Oberherrschaft anzuerkennen; sie hatten das Glück der Freyheit gefühlt, und waren entschlossen, sie bis aufs Aeusserste zu behaupten. Anstatt also Erde und Wasser, wie die Perser verlangten, herzugeben, warfen sie den einen der Herolde in einen Brunnen, und den andern in eine Grube, und baten sie spöttisch, sich nun Erde und Wasser zu nehmen. Dies thaten sie vermuthlich, um sich alle Hoffnung einer Aussöhnung abzuschneiden, und sich keine andere Zuflucht als Beharrlichkeit, oder Verzweiflung übrig zu lassen. Diese Beschimpfung der Perser war den Atheniensern noch

nicht genug, sie wollten auch die Aegineter bestrafen, welche durch niederträchtige Unterwerfung unter die Persische Macht, an der gemeinen Sache Griechenlandes Verräther geworden waren. Sie stellten demnach diese Sache, von ihrer nachtheiligsten Seite, und in dem häßlichsten Lichte, welches ihre so berühmte Beredsamkeit ihr ertheilen konnte, den Spartanern vor. Vor solchen Richtern konnten Feigheit und Furchtsamkeit natürlicher Weise nicht viel Schutzredner finden; die Spartaner thaten augenblicklich den Ausspruch gegen die Aegineter, und schickten den **Kleomenes**, einen ihrer Könige, ab, die Urheber einer so niederträchtigen Unterwerfung in Verhaft zu nehmen. Die Aegineter weigerten sich indessen, sie auszuliefern, unter dem Vorwande, daß **Kleomenes** ohne seinen Gehülfen gekommen sey. Dieser Gehülfe war **Demaratus**, der ihnen selbst unter der Hand diese Entschuldigung eingegeben hatte. Sobald **Kleomenes** nach Sparta zurückgekommen war, um sich an dem **Demaratus** zu rächen, daß er also den Befehlen seines Vaterlandes zuwider gehandelt, bemühte er sich ihn des Throns zu entsetzen, aus dem Grunde, weil er nicht von der königlichen Familie sey. In der That war **Demaratus** nur sieben Monate nach der Ehe gebo-

ren, und dies wurde von Vielen als ein hinlänglicher Beweis seiner Unächtheit angesehen. Da diese Anklage also jetzt aufs neue wieder rege gemacht wurde, kam man dahin überein, daß das Pythische Orakel den Streit entscheiden sollte. **Kleomenes** bestach die Priesterinn, und ihre Antwort gegen seinen Gehülfen fiel daher gerade so aus, wie ers verlangte. Da also **Demaratus** für einen Bastard erklärt, und nicht im Stande war, eine so grobe Beschimpfung zu ertragen, verbannte er sich selbst aus seinem Vaterlande, und verfügte sich zum **Darius**, der ihn mit grosser Freundschaft aufnahm, und ihm ansehnliche Güter in Persien gab. Sein Nachfolger in der Regierung war **Leotychides**, welcher in die Absichten des **Kleomenes** eintrat, und die Aegineter bestrafte, indem er zehn der schuldigsten Bürger in die Hände der Athenienser überlieferte; unterdeß **Kleomenes** einige Zeit nachher, als es entdeckt wurde, daß er die Priesterinn bestochen hatte, in einem Anfall von Verzweifelung sich selbst das Leben nahm.

Auf der andern Seite beklagten die Aegineter sich sehr über die Strenge, mit welcher man gegen sie verfahren; da sie aber gar keine Hoffnung sahen, daß man ihren Klagen abhelfen würde, faßten sie den Entschluß, sich diejenige Gerechtigkeit

durch

durch Gewalt zu verschaffen, die man ihren Bitten versagte. Sie fiengen demnach ein Atheniensisches Schiff auf, welches einer jährlichen Gewohnheit seit des Theseus Zeiten zufolge, nach Delos geschickt wurde, um dort ein Opfer zu bringen. Dies gab zu einem Seekriege zwischen den beyden Staaten Anlaß, in welchem, nach mancherley Glückswechseln, die Aegineter den Kürzern zogen, und die Athenienser sich der Herrschaft zur See bemächtigten. So fielen diese bürgerlichen Zwistigkeiten, welche anfangs die Absichten des gemeinschaftlichen Feindes zu begünstigen schienen, zum allgemeinen Vortheil Griechenlandes aus. Dann die Athenienser, die hierdurch große Seemacht erlangten, waren nun im Stande der persischen Flotte die Spitze zu bieten, und die Lebensmittel, welche sie immer ihren Landarmeen zuführten, abzuschneiden.

Unterdessen wurden die Zurüstungen zu einem allgemeinen Kriege von beyden Seiten mit der größten Erbitterung und Eile fortgesetzt. **Darius** schickte seine Generale, **Datis** und **Artaphernes**, die er an des **Mardonius** Stelle gesetzt hatte, zu einer, seiner Einbildung nach, ungezweifelten Eroberung ab. Sie waren mit einer Flotte von sechshundert Schiffen, und einer Armee von hun-

dert und zwanzigtausend Mann versehen. Ihr Auftrag war, Athen und Eretria, eine kleine Stadt, die dem Bündniß gegen ihn beygetreten war, der Plünderung Preis zu geben, alle Häuser und Tempel beyder Städte in die Asche zu legen, und alle ihre Einwohner als Sklaven wegzuführen. Das Land sollte gänzlich verwüstet werden, und die Armee ward mit einer hinlänglichen Anzahl von Ketten und Fesseln versehen, die besiegten Nationen zu binden.

Diesem furchtbaren Angriffe hatten die Athenienser weiter nichts, als ihre Tapferkeit, ihre Erbitterung, ihren Abscheu vor der Sklaverey, ihre Kriegszucht, und etwa zehntausend Mann entgegen zu stellen. Ihre innerlichen Streitigkeiten mit den andern Griechischen Staaten hatten ihnen kriegerischen Geist, List und Verschlagenheit beygebracht; das Genie ihrer Bürger, unaufhörlich geregt und geübt, hatte seinen höchsten Gipfel erreicht, und machte sie fähig sich in jeder Gefahr auszuhelfen. Athen hatte schon lange einen feinen Geschmack in allen den Künsten, die einen Staat fähig machen, Eroberungen auszubreiten oder zu genießen; jeder Bürger war Staatsmann und General, und jeder Soldat betrachtete sich als eine der Schutzwehren seines Vaterlandes. Indeß befan-

befanden sich in diesem kleinen Staat, aus welchem alle die Vollkommenheiten, welche seitdem bürgerliche] Gesellschaften verschönert und veredelt haben, als aus der ersten Quelle abgeflossen, damals drey Männer, denen man vor allen Uebrigen den Vorzug einräumte; die sich alle drey durch ihre Geschicklichkeit im Kriege, durch ihre Rechtschaffenheit im Frieden, kurz durch alle diejenigen Eigenschaften auszeichneten, die den Ruhm eines Staats, oder die Glückseligkeit seiner Mitglieder befördern können.

Unter diesen stand Miltiades, als der erfahrenste von allen, damals im größten Ansehen. Er war Sohn des Cimon, und Neffe des Miltiades, eines vornehmen Athieniensers, der die Regierung eines Volks im Thracischen Chersonesus übernahm. Als der alte Miltiades ohne Nachkommen starb, folgte ihm sein Neffe Stesagoras in der Regierung, und als der auch mit Tode abgieng, ward der junge Miltiades zu seinem Nachfolger erwählt. Dies ereignete sich im Jahre, als Darius seinen unglücklichen Feldzug gegen die Scythen unternahm. Er sah sich genöthigt, diesen Monarchen mit so vielen Schiffen, als er nur anschaffen konnte, bis an den Ister zu begleiten; aber immer begierig das Persische Joch

abzuwerfen, gab er den Joniern den Rath, die Brücke abzubrechen, und die Armee des **Darius** ihrem Schicksal zu überlassen. Als die Sachen der Griechen in Kleinasien immer hoffnungsloser wurden, entschloß sich **Miltiades**, lieber wieder nach Athen zurückzugehen, als in Abhängigkeit zu leben; und kam also mit fünf Schiffen, dem einzigen was er von seinen zertrümmerten Gütern gerettet hatte, daselbst an.

Zwey andre Bürger, jünger als **Miltiades**, fiengen zu gleicher Zeit an, sich in Athen hervor zu thun, nämlich **Aristides** und **Themistokles**. Diese waren von sehr verschiednem Gemüthscharakter; aber eben aus dieser Verschiedenheit entsprangen die größten Vortheile für ihr Vaterland. **Themistokles** war von Natur zur Demokratie geneigt, und unterließ nichts, was ihn bey dem Volke beliebt machen, oder ihm Freunde erwerben konnte. Seine Gefälligkeit kannte keine Gränzen, und seine Begierde, Andre zu verbinden, schweifte oft über die Schranken der Pflicht aus. Seine Partheylichkeit war so auffallend, daß einst Jemand, der über die Materie mit ihm sprach, zu ihm sagte, er würde sich trefflich zu einer Magistratsperson schicken, wenn er nur mehr Unpartheylichkeit hätte: **Gott verhüte**, erwiederte er, daß

ich

ich je auf einem Richterstuhl sitzen sollte, wo meine Freunde nicht mehr Begünstigung fänden, als Fremde.

Aristides zeichnete sich eben so sehr durch seine Gerechtigkeit und Redlichkeit aus. Als ein Freund der Aristokratie, nach dem Beyspiel des Lykurgus, war er gefällig, aber nie auf Kosten der Gerechtigkeit. Wenn er Ehrenstellen suchte, so vermied er immer die Unterstützung seiner Freunde, damit sie nicht, zur Vergeltung, wieder seine Unterstützung fordern mögten, wenns seine Pflicht wäre, unpartheyisch zu seyn. Liebe für das allgemeine Wohl des Staats war die große Triebfeder seiner Handlungen, und da diese ihm immer vor Augen schwebte, konnten keine Schwierigkeiten ihn zurückschrecken, kein glücklicher Erfolg ihn einschläfern, keine Erhebung ihn berauschen. Bey allen Vorfällen und Umständen blieb er sich immer gleich, überzeugt, daß er ganz seinem Vaterlande, und nur sehr wenig sich selbst angehöre. Eines Tages, als ein Schauspieler auf der Bühne eine Stelle aus dem Aeschylus hersagte, die einen Mann beschrieb, der nicht rechtschaffen zu scheinen, sondern zu seyn wünschte, warf die ganze Versammlung ihre Augen auf den Aristides, und wandte die Stelle auf ihn an.

Bey Verwaltung öffentlicher Aemter war sein ganzer Zweck, seine Pflicht zu thun, ohne den kleinsten Gedanken sich selbst zu bereichern.

Dies waren die großen Männer, welchen die Angelegenheiten des Atheniensischen Staats regierten, als Darius seine Waffen gegen Griechenland kehrte. Diese beseelten ihre Mitbürger mit einem edlen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und machten alle Zurüstungen gegen den drohenden Angriff, welche Klugheit und überlegte Tapferkeit nur an die Hand geben konnten.

Unterdessen rückten Datis und Artaphernes mit ihren ungeheuren Heeren gegen Europa an; und nachdem sie sich der Inseln im Aegeischen Meere ohne allen Widerstand bemächtigt hatten, richteten sie ihren Lauf gegen Eretria, welche Stadt vormals den Joniern in ihrer Empörung beygestanden. Die Eretrier, die sich jetzt in der äussersten Noth befanden, sahen keine Hoffnung, ihrem Feinde im Felde die Spitze bieten zu können; sie schickten daher viertausend Mann, welche die Athenienser ihnen zu Hülfe gesandt hatten, wieder zurück, und entschlossen sich, geduldig eine Belagerung auszuhalten. Sechs Tage lang bemühten sich die Perser die Stadt durch Sturm zu erobern, wurden aber immer mit Verlust zurückgeschla-

geschlagen; am siebenden Tage aber ward sie ihnen durch Verrätherey einiger der vornehmsten Einwohner in die Hände geliefert, sie rückten ein, plünderten und verbrannten sie. Die Einwohner wurden in Ketten gelegt, und als Erstlinge des Krieges an den Persischen Monarchen abgeschickt; dieser aber begegnete ihnen, ihrer Erwartung zuwider, mit größter Gelindigkeit, und gab ihnen ein Dorf in dem Lande Cissa zur Wohnung ein, wo Apollonius von Tyana noch sechshundert Jahre nachher ihre Nachkommen antraf.

Nach diesem glänzenden Siege über Eretria blieb Ihnen nun nichts übrig, als die dem Schein nach noch so leichte Eroberung von Griechenland. Hippias, der verjagte Tyrann von Athen, begleitete noch immer die Persische Armee, und führte sie durch die sichersten Märsche in das Herz des Landes; endlich, taumelnd vom Siege, und des glücklichsten Erfolgs gewiß, brachte er sie in die Ebnen von Marathon, ein fruchtbares Thal, nur einige Stunden weit von Athen. Von hier aus forderte er die Athenienser zur Unterwerfung auf, indem er ihnen das Schicksal der Stadt Eretria ankündigte, und zugleich bekannt machte, daß kein einziger der Einwohner ihrer Rache entgangen sey. Aber die Athenienser ließen sich durch

keine

keine Nähe der Gefahr in Furcht setzen. Sie hatten freylich nach Sparta gesandt, und sich Hülfe gegen den gemeinschaftlichen Feind ausgebeten, die Ihnen auch, ohne darüber zu berathschlagen, bewilligt war; allein der Aberglaube damaliger Zeiten vereitelte diese Hülfe, dann es war ein ausdrückliches Gesetz in Sparta, nie vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken. Sie wandten sich auch an andre Staaten; aber diese waren zu sehr durch die Persische Macht in Schrecken gesetzt, als daß sie sich zu ihrer Vertheidigung hätten regen sollen. Eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann, die mitten in ihrem Lande mit stolzem Uebermuth frohlockte, war viel zu furchtbar für eine schwache eifersüchtige Konföderation. Die Einwohner von Platäa allein gaben ihnen tausend Mann, alle übrige Hülfe mußten sie in ihrer Verzweiflung suchen.

In dieser Noth sahen sie sich gezwungen, ihre Sklaven für die allgemeine Sicherheit aller zu bewaffnen, und so belief sich ihre ganze Macht nur auf zehntausend Mann. In der Hoffnung also durch ihre Kriegszucht zu ersetzen, was ihnen an Macht abgieng, übergaben sie die Anführung dieser Armee zehn Generalen, von denen **Miltiades** der vornehmste war, und von diesen sollte jeder

der

der Reihe nach einen Tag das Kommando führen. Eine an sich selbst schon so wenig versprechende Anordnung wurde noch mehr durch die Generale selbst verwirrt, welche nicht einig waren, ob sie ein Treffen wagen, oder den Feind in ihren Mauren erwarten sollten. Die leztere Meynung schien eine Zeitlang die Oberhand zu behalten. Man behauptete, es würde die Unbesonnenheit selbst seyn, einer so mächtigen, geübten Armee mit einer Handvoll Leute entgegen gehen zu wollen; die Soldaten würden aus der Sicherheit hinter ihren Mauren Muth schöpfen, und die Spartaner könnten zu gleicher Zeit von aussen eine Diversion machen, wenn man von innen einen Ausfall thäte. — Miltiades aber erklärte sich für die entgegengesetzte Meynung, und zeigte, das einzige Mittel, den Muth ihrer eignen Truppen zu erhöhen, und den Feinden Schrecken einzujagen, sey, wann man ihnen kühn mit der Miene der Zuversicht und einer verzweifelten Unerschrockenheit entgegen gienge. Auch Aristides erklärte sich eifrig für diese Meynung, und wandte seine ganze männliche Beredsamkeit an, auch die Uebrigen davon zu überzeugen. Nachdem die Frage nun von beyden Seiten vorgetragen, und die Stimmen gesammlet waren, fand sich die Anzahl auf jeder Seite gleich.

Es kam also jetzt bloß auf den **Kallimachus**, den Polemarchen an, welcher so wohl als die zehn Generale das Recht hatte, seine Stimme zu geben, wie er sich erklären, und diesen wichtigen Streit entscheiden würde. An ihn also wandte sich jetzt **Miltiades** mit dem dringendsten Ernst, und stellte ihm vor, daß das Schicksal seines Vaterlandes jetzt in seinen Händen sey; sein einziger Ausspruch müsse jetzt Sklaverey oder Freyheit seines Vaterlandes entscheiden; durch ein einziges Wort könne er sich jetzt einen ewigen Nachruhm erwerben, gleich dem Ruhm des **Harmodius** und **Aristogiton**, der Urheber der Athieniensischen Freyheit. Auf solche Aufmunterungen blieb **Kallimachus** nicht lange unentschlossen, er gab seine Stimme zum Treffen; und **Miltiades**, also unterstützt, schickte sich an, seine kleine Armee zu der großen Entscheidung in Bereitschaft zu setzen. Unterdessen sahe man ein, daß so viele Anführer, welche einer nach dem andern das Kommando führten, zu weiter nichts dienten, als einander zu verwirren und entgegen zu handeln. Aristides erkannte, daß ein Kommando, welches täglich umwechselte, unfähig seyn müsse, irgend einen gleichförmigen Plan zu entwerfen oder auszuführen. Er erklärte also, daß ers für nothwendig

hiel-

hielte, die ganze Gewalt einer einzigen Person anzuvertrauen; und um seine Gehülfen zu bewegen, sich dieses gefallen zu lassen, gab er ihnen selbst das erste Beyspiel. Als der Tag kam, da an ihm die Reihe war, das Kommando zu führen, trat er es an den Miltiades, als den geschicktern und erfahrneren General, ab, und die übrigen Befehlshaber, durch eine so edle Verleugnung zur Nacheiferung angespornt, folgten seinem Beyspiel nach.

Da also Miltiades das Oberkommando, welches jetzt der gefährlichste Posten war, in Händen hatte, bemühte er sich, als ein erfahrner General, durch eine vortheilhafte Stellung zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl fehlte. Er sahe wohl ein, daß er, wenn er seine Fronte ausdehnte, sie zu sehr schwächen, und der dicken Schlachtordnung der Feinde den Vortheil geben würde. Er stellte also seine Armee an den Fuß eines Berges, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihn in den Rücken fallen könnte. Auf die Flügel zu beyden Seiten ließ er große Bäume werfen, die er zu dem Ende hatte fällen lassen, und diese dienten, ihn vor der persischen Reuterey zu schützen, welche gemeiniglich in der Hitze des Treffens dem Feinde in die Flanke zu fallen pflegte.

Datis

Datis sah, auf der andern Seite, das Vortheilhafte dieser Stellung wohl ein, aber weil er sich auf die Ueberlegenheit seiner Menge verließ, und nicht gern warten wollte, bis die Spartanischen Verstärkungen ankämen, entschloß er sich ohne Bedenken den Feind anzugreifen. Und nun sollte also das erste große Treffen, welches die Griechen je erlebt hatten, gefochten werden. Dies war ganz etwas anders als ihre vormalige innerlichen Streitigkeiten, die sich aus Eifersucht entspannen, und ohne Schwierigkeit gütlich beygelegt wurden: Es war ein Treffen mit dem größten Monarchen der Erde, mit der zahlreichsten Armee, die man bisher in Europa gesehen hatte; ein Treffen, das über die Freyheit von ganz Griechenland, und was von unendlich grösserer Wichtigkeit war, über den künftigen Fortgang der Verfeinerung unter den Menschen entscheiden sollte. Auf dem Ausgang dieses Treffens beruhte die Bildung, welche die Sitten der Abendländer künftig annehmen, ob sie Asiatische Gewohnheiten von ihren Erobern lernen, oder sich nach griechischem Geschmack, welches nachher geschah, formen würden. Man kann also dieses Treffen als eins der wichtigsten ansehen, welches je gefochten worden,

und

und der Ausgang war eben so unerwartet, als der Sieg glorreich.

Das Zeichen war nicht so bald gegeben, als die Athenienser, ohne den Angriff der Perser zu erwarten, mit solcher Schnelligkeit auf ihre Glieder einstürzten, als ob sie auf ihre eigne Sicherheit gar nicht bedacht wären. Die Perser sahen diesen ersten Schritt der Athenienser für bloße Tollkühnheit an, und waren geneigter, sie wie Wahnsinnige zu verachten, als ihnen, wie Kriegern, Widerstand zu thun. Allein sie fanden sich bald in ihrer Meynung betrogen. Es war vorher nie der Griechen Gewöhnheit gewesen, mit solcher blindlings hinstürzenden Tapferkeit anzufallen; aber jetzt, da sie ihre eigne kleine Anzahl mit der Menge der Feinde verglichen, und nur von der äußersten Hitze des Angriffs guten Erfolg erwarteten, waren sie entschlossen, entweder die Glieder der Feinde zu durchbrechen, oder in dem Versuch das Leben zu lassen. Die Größe der Gefahr vermehrte ihre Tapferkeit, und Verzweiflung that das übrige. Die Perser hielten indessen mit großer Unerschrockenheit Stand, und das Gefecht war sehr blutig und hartnäckig. Miltiades hatte die Flügel seiner Armee ausnehmend stark gemacht, das Hauptkorps aber schwächer und dünner ge-

lassen; denn da er nur zehntausend Mann einer so ungeheuren Armee entgegen zu setzen hatte, so glaubte er, daß er auf keine andre Weise den Sieg würde erhalten können, als wenn er seine Flügel recht stark machte, weil er nicht zweifelte, daß diese, wenn sie erst den Sieg erhalten hätten, mit größtem Vortheil das Hauptkorps der Feinde von beyden Seiten würden angreifen, und so sie mit leichter Mühe in die Flucht schlagen können. Da die Perser also das Hauptkorps am schwächsten fanden, griffen sie dieses mit äußerster Hitze an. Vergebens bemühten sich Aristides und Themistokles, welche an diesem gefährlichen Posten kommandirten, ihre Truppen gegen den Feind zu halten. Muth und Unerschrockenheit waren nicht im Stande, den Strom einer immer wachsenden Menge aufzuhalten, so daß sie sich endlich genöthigt sahen, zu weichen. Unterdessen aber siegten die Flügel, und eben jetzt, als das Hauptkorps unter dem ungleichen Angriff erlag, kamen diese dazu, und gaben ihm Zeit, wieder Kräfte zu sammlen und sich in Ordnung zu stellen. So sank also die Schale des Siegs bald auf ihre Seite; die Perser, welche vorher der angreifende Theil gewesen waren, fiengen jetzt an zu weichen, und da sie nicht mehr durch frische Truppen unterstützt wurden,

den, flohen sie in größter Eile zu ihren Schiffen zurück. Schrecken und Verwirrung war jetzt allgemein, die Athenienser verfolgten sie bis ans Gestade, und steckten viele ihrer Schiffe in Brand. Bey dieser Gelegenheit wars, daß Cyndäyrus, des Dichters Aeschylus Bruder, eins der Schiffe, welches der Feind vom Ufer stoßen wollte, mit der Hand ergriff. Als die Perser auf dem Schiffe sich also festgehalten sahen, hieben sie ihm die rechte Hand, welche das Vordertheil hielt, ab; er hielt es darauf mit der linken, welche sie ihm auch abhieben, worauf er es endlich mit den Zähnen ergriff, und so sein Leben ließ.

Sieben der feindlichen Schiffe wurden erobert, und mehr als sechstausend Perser kamen ums Leben, diejenigen ungerechnet, welche bey der Flucht auf die Schiffe in der See ertranken, oder bey dem Brande das Leben einbüßten. Von den Griechen blieben nicht mehr als zweyhundert Mann, unter denen sich auch Kallimachus befand, der seine Stimme zum Treffen gegeben hatte. Hippias, welcher der Hauptanstifter des Krieges war, soll auch in diesem Treffen umgekommen seyn, wiewohl Andre sagen, er sey entwischt, und habe in Lemnos ein elendes Ende genommen.

J. d. W. 3494. Dies war die berühmte Schlacht bey Marathon, welche die Perser so gewiß zu gewinnen dachten, daß sie Marmor mit ins Feld gebracht hatten, um ein Siegszeichen daselbst zu errichten. Gleich nach dem Treffen verließ ein Athenienſischer Soldat, welcher Eukles hieß, ganz mit Blut und Wunden bedeckt, die Armee, und lief nach Athen, um seinen Mitbürgern die Nachricht von dem Siege zu bringen. Er hatte noch eben so viel Stärke, die Stadt zu erreichen, stürzte in die Thüre des ersten Hauses, welches er antraf, rief noch die Worte aus: Freuet euch, wir siegen! und fiel den Augenblick darauf todt nieder.

Unterdeß ein Theil der Armee nach Athen marschirte, um sie vor etwaigen Versuchen der Feinde zu schützen, blieb Aristides auf dem Schlachtfelde, um die Beute und die Gefangenen zu bewachen; und wiewohl Gold und Silber um das verlassene Lager des Feindes hier im Ueberfluß ausgestreut lag, wiewohl ihre Zelte und Galeeren voll reicher Geräthschaften und Kostbarkeiten waren, erlaubte er doch nicht, daß das Geringste davon verschleppt würde, sondern bewahrte es als eine gemeinschaftliche Belohnung für Alle, die an dem erfochtenen Siege Theil gehabt hatten. Auch zwey

tau-

tausend Spartaner, deren Gesetze ihnen nicht erlaubt hatten, vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken, fanden sich jetzt ein, da aber das Treffen schon den Tag vorher geendigt war, hatten sie nur noch Gelegenheit, denen gebührende Ehre zu erweisen, die einen so glorreichen Sieg erfochten hatten, und die Nachricht davon nach Sparta zurückzubringen. Von dem Marmor, welchen die Perser mitgebracht hatten, errichteten die Athenienser ein Siegeszeichen, das aus einer Statue der Göttinn Nemesis, welche nahe an dem Schlachtfelde einen Tempel hatte, bestand, und von der Hand des Phidias gearbeitet war.

Unterdessen machte die persische Flotte, statt geradesweges nach Asien zurückzusegeln, einen Versuch, Athen zu überfallen, ehe die griechische Armee von Marathon zurück wäre. Aber die letztern gebrauchten die Vorsicht, geradesweges dahin abzumarschiren, und sie eilten so sehr, daß sie, wiewohl sie an zwanzig Stunden Weges zu machen hatten, doch in einem Tage ankamen. So trieben also die Griechen nicht nur ihre Feinde zurück, sondern setzten sich erst völlig außer Gefahr.

Durch diesen Sieg lernten die Griechen ihre eigne Kräfte kennen, und künftig nicht zittern vor

einem Feinde, der nur dem Namen nach fürchterlich war. Er flößte ihnen alle folgende Zeitalter hindurch, eine brennende Nacheiferung ein, es ihren Vorfahren gleich zu thun, und den Wunsch, von der alten griechischen Tapferkeit nicht auszuarten. Allen denen Atheniensern, welche im Treffen geblieben waren, erwies man alsobald die Ehre, die ihren Verdiensten gebührte. Herrliche Denkmäler, auf denen ihre Namen und die Zunft, zu welcher sie gehörten, ausgehauen waren, wurden ihnen an eben dem Orte, wo der Sieg erfochten war, errichtet. Und nicht allein die Athenienser, sondern auch die Platäenser, und selbst die Sklaven, die man in dieser dringenden Noth zu Soldaten gemacht hatte, erhielten ihre Denkmäler, die aber nicht so ansehnlich waren, als die ersteren.

Aber ihre Dankbarkeit gegen den **Miltiades** bewies einen Edelmuth, welcher alle kostbaren Triumphe und kriechende Schmeichelenen übertraf. Ueberzeugt, daß seine Verdienste zu groß wären, um sie mit Gelde bezahlen zu können, ließen sie von dem **Polygnotus**, einem ihrer berühmtesten Künstler, ein Gemälde machen, auf welchem **Miltiades** vorgestellt war, wie er an der Spitze der zehn Generale die Soldaten aufmunterte, und ihnen selbst das Beyspiel ihrer Pflicht gab. Dieses Gemälde

mälde wurde viele Jahrhunderte hindurch, nebst andern von den größten Meistern, in dem Portikus aufbewahrt, wo Zeno nachmals seine Schule der Weltweisheit errichtete. Durch alle Stände verbreitete sich eine edle Nacheiferung; Polygnotus war so stolz auf die Ehre, daß man ihn erwählt hatte, dieses Gemälde zu machen, daß er keine Bezahlung dafür annehmen wollte. Zur Vergeltung für diesen Edelmuth wiesen die Amphiktyonen ihm eine öffentliche Wohnung in der Stadt an, wo er sich nach Belieben aufhalten mögte.

Allein so aufrichtig die Dankbarkeit der Athenienser gegen den Miltiades war, so kurz war ihre Dauer. Dies veränderliche und eifersüchtige Volk, welches von Natur eigensinnig, und jetzt mehr als jemals ängstlich für seine Freyheit besorgt war, suchte Gelegenheit, einen General zu demüthigen, von dessen Verdiensten es viel zu fürchten hatte. Diese Gelegenheit fand sich bald; denn da er mit siebzig Schiffen abgeschickt war, um diejenigen Inseln zu strafen, welche den Kriegszug der Perser gegen Griechenland begünstigt hatten, hob er, auf ein falsches Gerücht von der Ankunft der feindlichen Flotte, die Belagerung von Paros auf, und kehrte unverrichteter Sache nach Athen zurück. Hierüber ward er von einem ge-

wissen Xantippus angeklagt, daß er sich von den Persern bestechen lassen. Da er nicht im Stande war, sich gegen diese Anklage zu vertheidigen, weil ein Fall, den er vor Paros gethan, ihn zu Bette hielt, ward er für schuldig erklärt, und verurtheilt, sein Leben zu verlieren. Die Art, große Verbrecher zu bestrafen, war, daß man sie in das Barathrum, oder eine tiefe Grube warf, aus welcher nie Jemand an das Tageslicht wieder zurückkehrte. Dies Urtheil ergieng auch über ihn, aber in Rücksicht auf die großen Dienste, die er vormals dem Staate geleistet, verwandelte man diese Strafe in eine Geldbuße von funfzig Talenten, die Summe, welche der Staat zu Ausrüstung der letztern unglücklichen Expedition aufgewandt hatte. Da er nicht reich genug war, diese Summe zu bezahlen, so warf man ihn ins Gefängniß, wo der Schaden an seinem Schenkel durch verdorbne Luft und Einsperrung sich verschlimmerte, bis endlich der Kaltebrand dazu schlug, der sein Leben und Elend endigte.

Cimon, sein Sohn, der um diese Zeit noch sehr jung war, bewies bey dieser Gelegenheit seine edle Denkungsart und kindliche Liebe. Die undankbare Stadt wollte den Leichnam des Miltiades nicht eher begraben lassen, als bis alle seine

Schul-

Schulden bezahlt wären. Cimon brachte also durch seine Freunde und durch allen seinen Kredit so viel Geld zusammen, daß er die Geldbuße bezahlen konnte, und seinem Vater ein ehrenvolles Begräbniß verschaffte.

Sechster Abschnitt.

Vom Tode des Miltiades bis auf den Rückzug des Xerxes aus Griechenland.

Der unglückliche Ausgang dieses ersten Feldzuges gegen Griechenland erbitterte den Darius nur noch mehr, und gab seiner Beharrlichkeit neue Stärke. Da er sah, daß alle seine Generale kein Glück hatten, so entschloß er sich, in eigner Person den Krieg zu führen, und ließ durch sein ganzes Reich neue Zurüstungen machen. Allein eine Empörung in Aegypten gab seinem Zorn auf einige Zeit eine andre Richtung; ein Streit zwischen seinen Söhnen über die Ernennung seines Nachfolgers verzögerte die Ausführung seiner Absichten noch länger; und endlich, als er jede Schwierigkeit überwunden hatte, und sich eben anschickte, die schrecklichste Rache zu vollziehen,

J. d. W. 3497. machte der Tod allen seinen Entwürfen ein Ende, und gab Griechenland längere Zeit sich zu rüsten.

Xerxes, sein Sohn, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, erbte mit dem Reich auch seines Vaters feindliche Gesinnungen gegen Griechenland. Nachdem er einen glücklichen Feldzug gegen Aegypten gethan, erwartete er das nämliche Glück auch in Europa. Gewiß seines Sieges, hatte er nicht Lust, wie er sagte, künftig die Attischen Feigen zu kaufen; er wollte sich des ganzen Landes bemächtigen, und dann nur eigne Feigen essen. Ehe er sich indessen mit einem so wichtigen Unternehmen befaßte, hielt ers für dienlich, erst seinen Rath zusammenzuberufen, und zu hören, was die vornehmsten Bedienten seines Hofes zu der Sache sagen würden. In der Rede, womit er das Conseil eröffnete, verrieth er sichtbarlich seinen Durst nach Rache und heiße Ruhmbegierde. Der beste Weg also, sich diesem jungen Monarchen gefällig zu machen, war, wenn man seinen Lieblingsneigungen schmeichelte, und seinen ungestümmen Begierden das Ansehen wohlüberlegter Entwürfe lieh. Mardonius, welchen sein eigner unglücklicher Feldzug weder weiser, noch weniger ehrbegierig gemacht hatte, fieng an, den Xerxes über alle

andre

andre Könige vor ihm zu erheben. Er zeigte, wie unumgänglich nöthig es sey, den Schimpf, welcher dem persischen Namen angethan worden, zu rächen; er schilderte die Griechen als feige Memmen, die nur von ungefähr so viel Glück gehabt, und war fest der Meynung, daß sie nie wieder den Muth haben würden, nur ein Treffen zu wagen. Eine Rede, die so ganz mit seinen Wünschen eintraf, war dem jungen Monarchen äußerst angenehm, und alle Uebrigen schienen durch ihre Blicke und ihr Stillschweigen seinen Ungestüm zu billigen. Aber Artabanus, des Königs Oheim, welcher schon lange Tapferkeit selbst an Feinden zu ehren gelernt hatte, und wegen seines Alters und seiner Erfahrung es wagen zu können glaubte, unverholen seine Meynung zu sagen, stand mit der Freymüthigkeit eines redlichen Mannes auf, um den vorhabenden Feldzug in sein wahres Licht zu stellen.

„Erlaube mir, König, sprach er, meine Mey„nung bey dieser Gelegenheit mit einer Freyheit „zu eröffnen, zu der mein Alter und die Sorge für „dein Wohl mich berechtigt. Als Darius, dein „Vater und mein Bruder, zuerst den Gedanken „hatte, die Scythen zu bekriegen, gab ich mir „alle Mühe, ihn davon abzuhalten. Das Volk „aber, welches du anzugreifen willens bist, ist

„unend-

„unendlich furchtbarer als die Scythen. Wenn „die Athenienser allein das zahlreiche Heer, welches „Datis und Artaphernes anführten, in die „Flucht schlagen konnten, was sollen wir denn „von der Gegenwehr aller vereinigten Staaten „Griechenlandes erwarten? Du gedenkst eine „Brücke über die See zu schlagen, und so aus „Asien in Europa überzugehen. Aber wie, wenn „die Athenienser uns nachher zuvorkämen, diese „Brücke zerstörten, und uns also den Rückweg „abschnitten? Warum sollen wir uns solchen Ge„fahren aussetzen, da gar keine dringende Bewe„gungsgründe uns dazu nöthigen? Wenigstens „laßt uns Zeit nehmen, erst besser darüber nach„zudenken. Haben wir eine Sache vorher reiflich „überlegt, so sey der Ausgang welcher er wolle, „wir haben uns doch wenigstens nichts vorzuwer„fen. Uebereilung ist unbesonnen, und gewöhnlich „unglücklich. Vor allen Dingen, großer König, „laß dich nicht durch den Glanz eines eingebildeten „Ruhms verblenden. Die höchsten Bäume haben „am meisten Ursach, sich vor dem Donner zu „fürchten. Gott demüthigt gern den Uebermüthi„gen, und behält den Stolz unvergleichbarer „Größe für sich allein. Was dich anbetrifft, „Mardonius, der du so ernstlich auf diesen

„Feld-

„Feldzug dringest, so magst du ihn selbst, wenns „so seyn soll, in Europa hineinführen. Laß nur „den König, dessen Leben uns allen theuer ist, „nach Persien zurückkehren. Unterdessen laß uns „beyde unsre Kinder als Geißel für den Erfolg „des Krieges verpfänden. Ist der Ausgang glück„lich, so bin ich zufrieden, daß die meinigen hin„gerichtet werden, ist er aber unglücklich, wie ich „voraus sehe, dann verlange ich, daß du und „deine Kinder den Lohn der Unbesonnenheit em„pfangen."

Dieser Rath, der zwar redlich gemeynt, aber gar nicht nach des Xerxes Geschmack war, wurde von ihm sehr übel aufgenommen. „Danks den „Göttern, fuhr er ihn zornig an, daß du meines „Vaters Bruder bist; wärs nicht das, so solltest „du in diesem Augenblick für dein vermeßnes Be„tragen den gebührenden Lohn bekommen. Doch „zur Strafe magst du hier zwischen den Weibern „sitzen; denn diesen bist du an Feigheit und Furcht „nur zu ähnlich; magst des Hauses hüten, unter„deß ich an der Spitze meiner Truppen dahin eile, „wo Pflicht und Ehre mir winken."

Indeß schien Xerxes bey kälterem Nachdenken doch günstiger von seines Oheims Meynung zu urtheilen. Als die ersten Regungen seines Zorns

vorüber

vorüber waren, und er Zeit hatte, auf seinem Schlafkissen über den verschiednen Rath, der ihm gegeben war, nachzudenken, gestand er die Uebereilung seines vorigen Verweises ein, und schrieb sie freymüthig seiner Jugendhitze und dem Ungestüm seiner Leidenschaft zu. Er erklärte, daß er nicht ungeneigt wäre, seinem Rath zu folgen, versicherte aber zugleich dem Conseil, daß seine Träume ihn auf alle Weise aufmunterten, den Feldzug nicht aufzuheben. So viel Herablassung von der einen, und so günstige Vorbedeutungen von der andern Seite, bestimmten die ganze Versammlung, ihn in seiner Neigung zu bestärken. Sie warfen sich vor ihm zur Erde nieder, voller Begierde, ihm ihre Unterwürfigkeit und Freude zu bezeugen. Ein Monarch, welchen also Schmeichler umringten, die alle wetteiferten, wer am meisten seinen Stolz und seine Leidenschaften befriedigen würde, konnte nicht lange gut bleiben, wiewohl er von Natur zur Tugend geneigt war. Xerxes scheint daher einer von den Charakteren gewesen zu seyn, die durch den Besitz der höchsten Macht verdorben worden, äußerte zwar dann und wann auf kurze Zeit seine natürliche Gerechtigkeit und Weisheit, aber ließ sich dann auch gleich wieder zu den strafbarsten und thörigsten Ausschweifungen hinreißen. Nachdem

also

also der Rath des Artabanus verworfen, und des Mardonius seiner aufs günstigste angenommen war, machte man die größten Zurüstungen zu dem neuen Kriege.

Die Größe dieser Zurüstungen zeugte von dem hohen Begriff, welchen die Perser sich von ihrem Feinde machten. Xerxes, um nichts zu unterlassen, was irgend zu einem glücklichen Erfolge beytragen könnte, schloß ein Bündniß mit den Karthaginensern, welche damals das mächtigste Volk in den Abendländern waren. Mit diesen ward er eins, daß, unterdeß die persische Macht Griechenland angriffe, die Karthaginenser die griechischen Colonien, die auf den Inseln des mittelländischen Meeres zerstreut waren, in Furcht halten sollten, damit sie dem Mutterlande nicht zu Hülfe kämen. Nachdem er also die ganze Stärke des Orients für seine eigne Armee, und der Abendländer für die Armee der Karthaginenser unter dem Amilkar zusammengerafft hatte, marschirte er, zehn Jahre nach der Schlacht bey Marathon von Susa gegen Griechenland ab.

Sardis war der Ort, wo die verschiedenen Nationen, welche dieser Fahne folgen sollten, sich versammlen mußten. Seine Flotte sollte sich längs der Küsten von Kleinasien bis an den Hellespont hin-

hinaufziehen. Da sie aber, indem sie um das Vorgebirge des Berges Athos herumfahren wollte, viel Schiffbrüche erlitt, entschloß er sich, die Erdenge, welche den Berg mit dem festen Lande verband, durchgraben zu lassen, und also seiner Flotte einen kürzeren und sicheren Durchgang zu verschaffen. Dieser Kanal war über eine Stunde lang, und durch einen hohen Berg ausgehölt; unermeßliche Arbeit ward erfordert, ein so großes Werk zu Stande zu bringen; aber die Menge seiner Leute und sein Ehrgeiz waren hinreichend, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Um das Unternehmen desto schneller zu betreiben, begegnete er seinen Arbeitern mit der größten Strenge, indem er zugleich mit aller Großprahlerey eines asiatischen Monarchen, dem Berge Befehl gab, sich vor ihm zu demüthigen: Athos, du stolzer, hochstrebender Berg, der du dein Haupt bis zum Himmel erhebst, sey nicht so verwegen, mir Hindernisse entgegen zu stellen. Wofern du das thust, werde ich dich dem Boden gleich machen, und dich über Kopf in die See werfen.

Nachdem er seinen Marsch durch Kappadocien und über den Fluß Hylas fortgesetzt hatte, kam er nach Kalene, einer Stadt in Phrygien, an der Quelle des Flusses Meander. Hier traf er den

Py-

Pythias, einen Lydischen Fürsten, der sich durch seinen Geiz und seine Bedrückungen, nächst dem Xerxes, zu dem reichsten Manne im ganzen persischen Reiche gemacht hatte. Seine Schätze waren indeß nicht hinreichend, seinen ältesten Sohn von Kriegsdiensten loszukaufen. Er bat den Xerxes aufs flehendste, ihm diese einzige Stütze seines hülflosen Alters nicht zu rauben, und hatte ihm schon vorher alles sein Geld dafür angeboten, welches sich etwa auf vier und zwanzig Millionen Thaler belief. Dies hatte Xerxes ausgeschlagen, und da er jetzt fand, daß der junge Prinz sehr dringend wünschte, bey seinem Vater zu bleiben, ward er so sehr aufgebracht, daß er ihn gleich vor seines Vaters Augen ums Leben bringen ließ. Hierauf ließ er den todten Körper mitten von einander hauen, den einen Theil desselben zur Rechten, den andern zur Linken legen, und so die ganze Armee zwischendurch marschieren, um sie durch dieses Beyspiel von allem Widerstreben ihm zu folgen, abzuschrecken.

Aus Phrygien marschierte Xerxes nach Sardis, und von da mit Anfange des Frühjahrs bis an den Hellespont, wo seine Flotte in aller ihrer Pracht ausgebreitet lag, und seine Ankunft erwartete. Sobald er hier angekommen war, wünschte

er einmal seine ganze Macht zu übersehen, eine Armee, dergleichen es weder vorher noch nachher gegeben hat. Sie bestand aus den mächtigsten Nationen des Orients, und aus Völkern, die der Nachwelt fast bloß dem Namen nach bekannt sind. Das fernste Indien, so wie die kältesten Steppen Scythiens hatten ihren Theil dazu hergeben müssen. Meder, Perser, Baktrianer, Lydier, Assyrier, Hyrkanier, und hundert andre Länder von verschiednen Gestalten, Farben, Sprachen, Kleidungen und Waffen. Die Landarmee, die er aus Asien mitgebracht hatte, bestand aus siebzehnmal hunderttausend Mann zu Fuß, und achtzigtausend Mann zu Pferde. Dreymal hunderttausend Mann, die noch dazu kamen, als er über den Hellespont gieng, machten dann mit den übrigen eine Landmacht aus, die über zwey Millionen stark war. Seine Flotte, als sie aus Asien unter Segel gieng, bestand aus zwölfhundert und sieben Schiffen, deren jedes zweyhundert Mann führte. Außer diesen waren noch zweytausend kleinere Schiffe bey der Flotte, welche zum Transport der Lebensmittel und andrer Kriegsbedürfnisse gebraucht werden sollten; die Leute, die sich auf diesen befanden, beliefen sich mit den vorigen auf sechsmalhunderttausend Mann, so daß die ganze Armee leicht auf drittehalb Millionen ge-

rechnet werden konnte, die mit den Weibern, Sklaven und Marketendern, welche immer eine persische Armee begleiteten, alles zusammen genommen, über fünf Millionen Seelen betragen mogte: eine Anzahl, die wenn sie recht angeführt wurde, im Stande war, die größte Monarchie übern Haufen zu werfen, aber, von Vermessenheit und Unwissenheit angeführt, zu weiter nichts diente, als sich einander zu verwirren und im Wege zu stehen.

Herr über so viele und so mancherley Unterthanen, fand Xerxes ein Vergnügen daran, seine Truppen zu überschauen, und wünschte ein Seetreffen zu sehen, welches er bisher noch nie gesehen hatte. Zu diesem Ende errichtete man auf einer Anhöhe einen Thron für ihn, und indem er also die ganze See mit seinen Schiffen bedeckt sah, breitete eine innerliche Freude über das Bewußtseyn seiner unvergleichbaren Macht sich durch sein ganzes Wesen aus. Aber immer fiel dieser Monarch in seinen Gemüthsbewegungen von dem einen Aeußersten aufs andre; ein plötzlicher Anfall von Traurigkeit verdrängte bald dies Vergnügen; er vergoß einen Strom von Thränen, und überließ sich der Betrachtung, daß kein Einziger von so vielen Tausenden nach hundert Jahren noch leben würde.

Artabanus, der keine Gelegenheit versäumte, über jeden Vorfall zu moralisiren, nahm von diesem Gedanken des Königs Anlaß, ihn von der Kürze und dem Elend des menschlichen Lebens zu unterhalten. Als er sahe, daß diese entferntere Materie Aufmerksamkeit fand, kam er der eigentlichen Veranlassung näher, äußerte seine Zweifel über den guten Erfolg des Feldzuges, stellte die vielen Uebel und Unbequemlichkeiten vor, welche die Armee, wo nicht von dem Feinde, doch wenigstens von ihrer eignen Menge würde zu gewarten haben. Seuchen, Hungersnoth und Verwirrung, sagte er, seyen die nothwendigen Begleiter solcher ungeheuren unlenkbaren Mengen zu Lande, und ein leerer Ruhm sey die einzige Belohnung des Sieges. — Aber jetzt wars zu spät, den jungen Monarchen von seinem Vorsatz abzubringen. Xerxes antwortete seinem Hofmeister, große Unternehmungen wären immer mit verhältnißmäßigen Gefahren verknüpft, und wenn seine Vorgänger nach solchen bedenklichen und furchtsamen Ueberlegungen hätten handeln wollen, so würde das persische Reich nie den Gipfel seiner gegenwärtigen Größe und Herrlichkeit erreicht haben.

Xerxes hatte unterdeß Befehl gegeben, eine Schiffbrücke über den Hellespont anzulegen, um über dieselbe seine Armee in Europa zu führen. Diese enge Straße, welche wir jetzt die Dardanellen nennen, ist etwas über eine halbe Stunde breit. Das Werk war aber kaum vollendet, als sich ein heftiger Sturm erhub, der alles zerbrach und zu Grunde richtete, so daß die ganze Arbeit wieder von neuem angefangen werden mußte. Die Wuth des Xerxes bey diesem Unfall war nicht grösser, als die kindische Thorheit und Grausamkeit, die er zu gleicher Zeit bewies. Seine Rache kannte keine Gränzen; den Arbeitern, die das Werk unternommen hatten, wurden auf seinen Befehl die Köpfe heruntergeschlagen; und damit das Meer selbst künftig seine Pflicht beobachten mögte, ließ er es, als ein Verbrecher, mit Ruthen geisseln, und ein paar Fesseln hineinwerfen, um aufs künftige seinen unruhigen Bewegungen Einhalt zu thun. Nachdem er also seinen ungeräumten Zorn gekühlt, ließ er statt der vorigen Brücke zwo neue bauen, die eine zum Uebergange für die Armee, und die andere für die Bagage und Lastthiere. Die Arbeitsleute, durch das Schicksal ihrer Vorgänger gewarnt, bemühten sich jetzt, ihrer Arbeit mehr Stärke und Festigkeit zu geben:

sie legten dreyhundert und sechzig Schiffe über die Meerenge, deren einige drey Ruderbänke, und andere funfzig Ruder jedes hatten. Dann warfen sie zu beyden Seiten große Anker ins Meer aus, um diese Schiffe gegen die Gewalt der Winde und des Stroms festzuhalten. Ferner schlugen sie dicke Pfeiler in die Erde, mit grossen starken Ringen versehen, an welche sechs ungeheure Tauen befestigt waren, die über jede der beyden Brücken hinausgiengen. Ueber alles dieses legten sie Baumstämme, welche eigentlich dazu gehauen waren, und über dieselben wieder flache fest zusammengebundene Böte, die dann einen festen, gleichsam mit Dielen ausgelegten Fußboden ausmachten. Als das ganze Werk also vollendet war, wurde ein gewisser Tag zum Uebergange bestimmt, und so bald die ersten Strahlen der Sonne hervorzubrechen anfiengen, wurden Wohlgerüche von aller Art über das neue Werk verbreitet, und der Weg mit Myrthen bestreuet. Zu gleicher Zeit goß Xerxes Trankopfer in die See, und betete, das Antlitz gegen Morgen gekehrt, das hellstrahlende Gestirn an, welches die Perser als den höchsten Gott verehrten. Hierauf warf er das Gefäß, worinn seine Trankopfer gewesen, nebst einem goldenen Becher und persischem Säbel in die See, setzte

te dann seinen Weg fort, und gab seiner Armee Befehl, ihm zu folgen. Dieser unabsehlige Zug brachte nicht weniger als sieben Tage und sieben Nächte hintereinander mit dem Uebergange zu, unterdeß immer die Anführer des Marsches die Truppen mit Prügeln antrieben; dann man behandelte die morgenländischen Soldaten damals, so wie noch heut zu Tage, nicht anders, wie Sklaven.

Nachdem also dieses unermeßliche Heer in Europa gelandet war, und die verschiednen Europäischen Nationen, welche die persische Macht anerkannten, sich mit ihr vereinigt hatten, machte Xerxes Anstalt, gerades Wegs in Griechenland einzurücken. Ausser den Generalen jeder Nation, deren jeder die besondern Truppen seines Landes anführte, wurde die Landarmee von sechs persischen Generalen kommandirt, denen alle übrigen untergeordnet waren. Diese waren Mardonius, Tirintatechmus, Smerdonus, Massistus, Gergis und Megabyzus. Zehntausend Perser, die unsterbliche Schaar genannt, wurden von dem Hydarnes kommandirt. Die Reuterey und die Flotte hatten wieder ihre besondern Anführer. Ausser denen, welche dem Xerxes aus Grundsätzen anhiengen, gab es noch verschiedne griechische Für-

 sten,

sten, die theils aus Interesse, theils aus Furcht ihn auf diesem Feldzuge begleiteten. Unter diesen befand sich Artemisia, Königinn von Halikarnaß, die nach dem Tode ihres Gemahls das Reich für ihren Sohn verwaltete. Sie brachte freylich nur die unbedeutende Beyhülfe von fünf Schiffen, ersetzte diesen Mangel aber reichlich durch ihre höhere Klugheit, Tapferkeit und Kriegskunst. Demaratus, der verbannte König der Spartaner, war auch einer von dieser Anzahl. Er hatte aus Unwillen über den Schimpf, den seine Unterthanen ihm angethan, seine Zuflucht an den persischen Hof genommen, und da der ausschweifenden Ueppigkeit und sklavischen Unterwerfung bisher mit Unwillen zugesehen. Xerxes fragte ihn eines Tages, ob er glaube, daß die Griechen Muth genug haben würden, seine Annäherung zu erwarten, und sich mit Heeren einzulassen, welche ganze Flüsse auf ihrem Marsch austränken. „Ach, großer König, erwiederte Demaratus, „Griechenland ist vom Anbeginn zur Armuth ge„wöhnt; aber alle Mängel dieser Armuth werden „ihnen reichlich vergütet durch eine Tugend, wel„che durch Weisheit ausgebildet, und durch Gesetze „immer lebendig erhalten wird. Was besonders „die Lacedämonier betrifft, so sind sie in Frey-

„heit

„heit auferzogen, und können sich unmöglich je
„erniedrigen, Sklaven zu seyn. Sollten gleich
„alle übrigen Griechen sie verlassen, sollte auch
„nicht mehr ihrer übrig bleiben, als ein Häuflein
„von tausend Mann, doch würden sie unerschro-
„cken jeder Gefahr entgegen gehen, um das zu
„erhalten, was ihnen theurer ist, als das Leben
„selbst. Sie haben Gesetze, denen sie mit unbe-
„dingterer Ehrfurcht gehorchen, als deine Unter-
„thanen dir. Diese Gesetze verbieten ihnen, im
„Treffen zu fliehen, und es bleibt ihnen keine
„Wahl, als Sieg oder Tod.“

Xerxes nahm diese Freymüthigkeit des Demaratus nicht übel auf, sondern lächelte über seine offne Ehrlichkeit, und gab seiner Armee Befehl, weiter vorzurücken. Zu gleicher Zeit mußte seine Flotte ihm längs der Küste nachfolgen, und ihren Lauf nach seinen Bewegungen einrichten.

Auf diese Art setzte er seinen Marsch ohne Unterbrechung fort, indem jede Nation, welcher er sich näherte, ihn mit allen Zeichen der Huldigung und Unterwerfung bewillkommte. Wo er nur kam, fand er, seinen Befehlen gemäß, Lebensmittel und Erfrischungen bereit. Jede Stadt, wo er durchzog, erschöpfte sich, ihn aufs prächtigste zu bewirthen. Der ungeheure Aufwand die-

ser Feste gab einem armen Thracier Gelegenheit die Anmerkung zu machen, daß es eine besondere Gnade der Götter sey, daß Xerxes nicht mehr als eine Mahlzeit täglich thun könnte. Also setzte er seinen Marsch durch Thracien, Macedonien und Thessalien fort, und jedes Knie beugte sich vor ihm, bis er an den engen Paß von Thermopylä kam, wo er zuerst eine Armee fand, die sich gefaßt hielt, ihm den Durchgang streitig zu machen.

Diese Armee war ein Korps Spartaner, unter der Anführung ihres Königs Leonidas, welches dahin geschickt war, sich ihnen zu widersetzen. So bald man in Griechenland erfuhr, daß Xerxes sich rüste, ihr Land anzugreifen, und daß eine Armee von Millionen anrücke, mit dem festen Entschluß, sie zu Grunde zu richten, ließ jeder Staat, nach Verhältniß seiner Stärke, Tapferkeit oder Lage, verschiedne Gesinnungen blicken. Die Sicilianer weigerten sich Hülfe zu schicken, weil der Karthaginenser, Amilkar, sie in Furcht hielt. Die Korcyräer gaben vor, der Wind sey ihnen zuwider, und kein Schiff durfte aus ihrem Hafen auslaufen. Die Kretenser fragten das Delphische Orakel um Rath, und beschlossen darauf, durchaus neutral zu bleiben. Die Thessalier und

Ma-

Macedonier waren ihrer Lage wegen gezwungen, sich dem Eroberer zu unterwerfen, so daß kein Staat sich fand, welcher Muth genug gehabt hätte, dieser furchtbaren Armee die Spitze zu bieten, ausser Athen und Sparta. Diese hatten von den Absichten der Perser, lange vorher ehe sie zur Ausführung kamen durch den Demaratus Nachricht erhalten. Sie hatten auch Kundschafter nach Sardis geschickt, um von der Anzahl und Beschaffenheit der feindlichen Macht genauere Wissenschaft einzuziehen. Diese Spionen fielen den Persern in die Hände, aber Xerxes ließ sie durch sein Lager herumführen, und befahl ihnen, von allem, was sie gesehen, bey ihrer Rückkehr genauen Bericht abzustatten. Sie hatten Deputirten an alle benachbarten Staaten abgeschickt, ihren Muth aufzuwecken, sie von ihrer Gefahr zu belehren, und ihnen die dringende Nothwendigkeit vorzustellen, für die gemeinschaftliche Sicherheit und Freyheit zu kämpfen: Aber alle ihre Vorstellungen waren vergebens. Ihre Furcht, welche den Namen der Klugheit annahm, brachte nichtsbedeutende Entschuldigungen vor, oder foderte Bedingungen, die sich gar nicht eingehen ließen. Sie entschlossen sich also, diese edelmüthige Staaten, bloß auf ihre eigne Stärke sich verlassend,

mit vereinigten Kräften der Gefahr entgegen zu gehen, und zu siegen, oder für die Sache der Freyheit zu fallen. Nachdem sie eine allgemeine Versammlung auf der Landenge von Korinth ausgeschrieben hatten, faßten sie daselbst feyerlich den Entschluß, alle Privatstreitigkeiten oder Ansprüche bey Seite zu setzen, und sich einmüthig gegen die gemeinschaftliche Gefahr zu verbinden.

Man kann nicht ohne Erstaunen an die Unerschrockenheit der Griechen denken, die den Entschluß fassen konnten, sich den unzählbaren Heeren des Xerxes mit so ungleichen Kräften entgegen zu stellen. Ihre ganze vereinigte Macht belief sich nur auf eilf tausend zweyhundert Mann. Aber sie waren alle Krieger, alle unter Beschwerden und Gefahren auferzogen, alle bis auf den letzten Mann entschlossen, zu siegen oder zu sterben.

Ihre erste Sorge indeß war, einen General zu ernennen. Allein die fähigsten und erfahrensten Anführer, durch die größe der Gefahr abgeschreckt, hatten den Entschluß gefaßt, sich nicht um diese Stelle zu bewerben. Epicydes, ein unwissender, habsichtiger und vermessener Mann, erbot sich freywillig, sie anzuführen; aber unter seinem Kommando konnte man nichts anders er-

warten, als Verwirrung und gänzliches Mißlingen. Bey diesen dringenden Umständen also entschloß sich Themistokles, seiner Fähigkeit sich bewußt, und angefeuert von einer Ruhmbegierde, die nach Verhältniß der Gefahr groß war, alle mögliche Künste anzuwenden, um sich die Oberbefehlshaberstelle zu verschaffen. Zu diesem Ende gebrauchte er sein ganzes Ansehen, und sogar Bestechungen, um seinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und nachdem er endlich die Habsucht des Epycides, seine herrschende Leidenschaft, befriedigt hatte, erlangte er auch bald das höchste Kommando, den Lieblingsgegenstand seines Ehrgeitzes.

Allein die Noth war so drückend, daß die Athenienser nicht umhin konnten, ausserdem von Jedem, der ihnen nur irgend nützlich seyn konnte, Gebrauch zu machen, so sehr er übrigens ihren Unwillen verdient zu haben scheinen mogte. Es gab manche nützliche Bürger, die sie in partheysüchtiger Unzufriedenheit verbannt hatten, und diese wünschten sie jetzt, voll Reue über ihr Verfahren, wieder zurück. Unter diesen befand sich auch Aristides, jener tapfre, gerechte Mann, welcher in der Schlacht bey Marathon, und bey andrer Gelegenheit, so viel zu den erfochtenen Siegen

bey=

beygetragen, und ihnen bey allen Gelegenheiten das lehrreichste, bessernste Beyspiel der Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben hatte. Er hatte, als Magistratsperson, mit dem Themistokles, der an Ansehen und Ruhm sein Nebenbuhler war, und ihn immer zu stürzen suchte, vielerley Streitigkeiten gehabt, und ward endlich durch die Gewalt seiner herrschenden Gegenparthey öffentlich zur Verbannung verurtheilt. Bey dieser Gelegenheit geschahs, daß ein Bauer, der nicht schreiben konnte, und den Aristides nicht persönlich kannte, sich an ihn selbst wandte, und ihn bat, den Namen des Aristides auf die Muschelschale zu schreiben, mit welcher er seine Stimme gegen ihn geben wollte. „Hat er euch dann etwas zu „leide gethan, sagte Aristides, daß ihr ihn auf „diese Art verurtheilt zu sehen wünschet? — Nein, „erwiederte der Bauer, aber ich kanns nicht lei„den, daß man von seiner Gerechtigkeit so viel „Rühmens macht." Aristides sagte kein Wort weiter, sondern nahm ganz gelassen die Schaale hin, schrieb seinen Namen darauf, und wanderte geduldig und zufrieden ins Elend. Allein die gegenwärtige Noth seines Vaterlandes foderte jetzt seine Rückkehr aufs dringenste. Selbst Themistokles, sein Nebenbuhler war so weit entfernt, sei-

ner

ner alten Zwistigkeiten zu gedenken, daß er vielmehr eifrigst den Beystand seines weisen Raths wünschte, und seine ganze Privatfeindschaft dem Wohl des Staats aufopferte. Der Haß dieser großen Männer hatte nichts von dem bittern, unversöhnlichen Geiste, welcher unter den Römern in den letzten Zeiten der Republick herrschend war; oder vielleicht war auch die verzweifelte Lage ihres Vaterlandes damals das einzige, was ihre Gedanken beschäfftigte.

Indeß waren die Zurüstungen zu Lande allein nicht hinreichend, die immer wachsende Gefahr abzutreiben. Hätten die Griechen sich bloß auf ihre Landarmeen, ohne weitere Unterstützung verlassen, so wären sie ohne Rettung verloren gewesen. Themistokles, welcher wohl einsahe, daß auf den Sieg bey Marathon noch erst viele andre folgen müßten, ehe man sich völlig für sicher halten könnte, hatte weislich hundert Galeeren bauen lassen, und richtete alle seine Gedanken darauf, Athen die Uebergewalt zur See zu geben. Das Orakel hatte einige Zeit vorher erklärt, daß Athen sich nur durch hölzerne Mauern vertheidigen sollte, und er bediente sich dieser Zweydeutigkeit, seine Landsleute zu überreden, daß durch solche Mauren nichts anders als ihre Schiffe gemeynt seyn.

Er bediente sehr geschickt sich vielerley Kunstgriffe, da es im öffentlichen Schatze an Gelde zur Ausrüstung und Bemannung fehlte, solches von den begüterten Privatpersonen herbeyzuschaffen, und jetzt, da Xerxes mit seiner Macht nahe war, befanden sich die Verbündeten an der Spitze eines sehr mächtigen Geschwaders von hundert und achtzig Segeln, dessen Kommando dem Eurybiades, einem Lacedämonier, anvertrauet wurde.

Nachdem also alle Maaßregeln, welche diese edle Bundsgenossen nur ersinnen konnten, genommen waren, mußte nun ausgemacht werden, wo sie zuerst den Persern im Felde die Spitze bieten sollten, um ihnen den Eingang in Griechenland streitig zu machen. Die Thessalier stellten vor, da sie am mehrsten entblößt, und den ersten Angriffen des Feindes ausgesetzt wären, so sey es nicht mehr als billig, daß man ihre Sicherheit zum ersten Gegenstande der Aufmerksamkeit mache. Die Griechen, willig Alles zu schützen, was gemeine Sache mit ihnen machte, entschlossen sich, dieser Bitte zufolge, ihre Hauptmacht abzuschicken, um den Durchgang, welcher Thessalien von Macedonien absondert, nahe an dem Fluße Peneus, zu vertheidigen. Allein Alexander, des Amyntas Sohn, zeigte, daß dieser Posten gar nicht zu be-

haupten sey; sie sahen sich also genöthigt, ihre Maaßnehmungen zu ändern, und faßten endlich den Entschluß, ein Korps zu Besetzung des engen Passes Thermopylä abzuschicken, wo eine kleine Anzahl von Menschen gegen eine große Armee zu fechten im Stande war.

Dieser enge Paß, zwischen Thessalien und Phocis gelegen, war nur fünf und zwanzig Fuß bereit, und durch die Ueberbleibsel einer Mauer, mit Thoren versehen, geschützt, welche ehemals die Phocäer erbauet hatten, um sich gegen die Einfälle ihres benachbarten Feindes zu schützen. Von diesen Thoren und einigen warmen Bädern, die sich am Eingange des Passes befanden, hatte er seinen Namen Thermopylä. Diesen Ort wählte man, theils wegen der Enge des Durchganges, theils wegen seiner Nähe an der See, durch welche die Landtruppen gelegentlich Hülfe von der Flotte erhalten konnten. Das Kommando über diesen wichtigen Paß ward dem Leonidas, einem der Könige von Sparta, übergeben, welcher ein Korps von sechstausend Mann dahin führte. Unter diesen waren nur dreyhundert Spartaner, die übrigen bestanden aus Böotier, Korinthiern, Phocäern und Arkadiern, alles Leuten, die in der gegenwärtigen Noth zum Kampf bereit waren, und

sich vor der unermeßlichen Zahl der Feinde nicht fürchteten. Jedes dieser Völker hatte seine besondern Anführer, aber Leonidas hatte das Kommando über das Ganze. Ungeachtet aber die feste Entschlossenheit dieser Truppen unerschütterlich war, so ließ sich doch wenig von der Art ihrer Bestimmung erwarten. Sie wußten alle, daß sie sich nicht anders als eine verlorne Schildwache ansehen könnten, die blos dahin gestellt sey, um dem Fortgange des Feindes Einhalt zu thun, und ihm von der verzweifelten Tapferkeit der Griechen einigen Vorschmack zu geben; selbst an Orakeln fehlte es nicht, die ihnen den Muth hätten benehmen können. Zu Delphi hatte man erklärt, daß, um Griechenland vor dem Untergange zu bewahren, nothwendig ein König, der ein Nachkomme des Herkules sey, sein Leben lassen müsse. Leonidas übernahm diesen Auftrag mit Freuden; und als er aus Lacedämon ausmarschirte, betrachtete er sich als ein freywilliges Opfer für das Wohl seines Vaterlandes: Frohlockend stellte er sich an die Spitze seiner kleinen Schaar, nahm seinen Posten in Besitz, und erwartete zu Thermopylä mit überlegter Verzweiflung die Ankunft der persischen Armee.

Xerxes rückte unterdeß mit seiner ungeheuren Armee immer näher, aufgeblasen über sein bisheriges Glück, und seines künftigen Sieges gewiß. Sein Lager prangte mit allen Merkmalen morgenländischer Pracht, und asiatischer Ueppigkeit. Er konnte sich nichts weniger vermuthen, als ein Hinderniß auf seinem Wege nach Griechenland zu finden; er führte seine Truppen, mehr um den Feind durch Schrecken zu verjagen, als durch Gewalt der Waffen zu überwinden; groß also war sein Erstaunen, als er fand, daß eine Handvoll verzweifelter Leute entschlossen sey, ihm den Durchgang streitig zu machen. Er hatte sich bisher immer noch geschmeichelt, daß die Griechen, sobald sie nur seinen Namen hörten, die Flucht ergreifen würden, und konnte sich nie bereden lassen, zu glauben, was Dematatus ihm versichert hatte, daß bey dem ersten Paß, wohin er käme, seine ganze Armee würde aufgehalten werden. Er nahm selbst ihr Lager und ihre Verschanzungen in Augenschein. Einige der Lacedämonier vertrieben sich ganz vergnügt die Zeit mit kriegerischen Uebungen, oder kämmten ihr langes Haar. Er fragte nach der Ursache dieses Betragens, und man sagte ihm, daß dies die spartanische Art sey, sich zum Treffen anzuschicken. Indeß ließ er doch die Hoffnung,

daß sie von selbst die Flucht ergreifen würden, noch nicht fahren, und wartete daher vier Tage, um ihnen Zeit zu lassen, über die Größe ihrer Gefahr nachzudenken; allein sie blieben immer fröhlich und unbekümmert; als Leute, die den Tod wie das Ende eines beschwerlichen Lebens ansehen. Er ließ sie auffodern, ihre Waffen auszuliefern. Aber Leonidas ließ ihm mit wahrer spartanischer Verachtung zurücksagen, er solle kommen, und sie holen. Er erbot sich, wenn sie ihre Waffen niederlegen wollten, sie als Freunde aufzunehmen, und ihnen ein Land zu geben, welches viel größer und besser seyn sollte, als das wofür sie kämpften. Kein Land, erwiederten sie, sey Annehmenswerth, wofern es nicht durch Tapferkeit erworben worden; und was ihre Waffen anbeträfe, so könnten sie derselben nie, sie mögten seine Freunde oder Feinde seyn, entbehren. Hierauf wandte sich der Monarch an den Demaratus, und fragte ihn, ob diese verzweifelten Leute sich etwa einbildeten, schneller laufen zu können, als seine Pferde? — Nein, erwiederte Demaratus, aber sie werden bis auf den letzten Blutstropfen fechten, und keiner von ihnen wird seines Vaterlandes Freyheit überleben wollen. Einige sagten, der Perser sey eine solche Menge, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden.

den. „Gut, erwiederte Dieneces, ein Spartaner, „so werden wir im Schatten fechten.“

Xerxes, der sich also mit Verachtung abgewiesen sah, gab endlich einem Korps Meder Befehl, anzurücken, und ermahnte alle diejenigen, welche Verwandten in der Schlacht bey Marathon verloren, sich bey dieser Gelegenheit zu rächen. Sie thaten also den Angriff, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Ihre Menge vermehrte nur ihre Verwirrung, und es zeigte sich jetzt, daß Xerxes viel Begleiter, aber wenig Krieger habe. Nachdem also diese Truppen von den Griechen in die Flucht geschlagen waren, mußte die unsterbliche Schaar der Perser, die aus zehntausend Mann bestand, den Angriff thun. Aber diese waren nicht glücklicher, als die vorigen. Den folgenden Tag ward der Angriff erneuert, und Xerxes gab sich alle Mühe, durch die herrlichsten Versprechungen seinen Truppen Muth zu machen, weil er fand, daß sie gegen alles Gefühl von Schande unempfindlich waren. Aber so heftig auch ihr Angriff war, so hatte er doch keine Dauer; die Griechen, welche in einem Haufen enge zusammengedrängt standen, hielten den Stoß aus, und füllten den Weg mit persischen Leichnamen. Xerxes war selbst ein Zuschauer dieser unglücklichen Bemühungen; er saß

auf seinem Throne, der auf einer Anhöhe stand, dirigirte von da aus die Ordnung des Treffens, ungestüm in seinem Stolz und seinem Unwillen, und sprang oft auf, wenn er seine Truppen in Verwirrung oder im Begriff sah, die Flucht zu ergreifen.

So hielten die Griechen sich zween Tage lang, und keine Gewalt auf Erden schien im Stande zu seyn, sie aus ihrem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Xerxes, der jetzt alle Hoffnung aufgab, sich mit Gewalt den Durchgang zu öffnen, war in der äußersten Bestürzung; aber die Ankunft des Epialtes, eines von den Griechen zu ihm übergelaufenen Trachiniers, half ihm bald aus seiner Verlegenheit. Dieser versprach ihm, seinen Truppen einen geheimen Weg durch die Berge zu zeigen, durch welchen ein ansehnliches Korps herumziehen und den Griechen in den Rücken fallen könnte. Er schickte also eilends zwölftausend Mann dahin ab, welche die ganze Nacht durch marschirten, mit Anbruch des Tages auf der Spitze des Berges anlangten, und diesen vortheilhaften Posten in Besitz nahmen.

Die Griechen wurden bald dieses unglücklichen Vorfalls inne, und als Leonidas sah, daß er nicht im Stande sey, seinen Posten länger zu behaup-

haupten, gab er den Truppen seiner Bundsgenossen den Rath, sich zu entfernen, und sich für bessere Zeiten und die künftige Sicherheit Griechenlandes aufzubewahren; was ihn selbst und seine Spartanischen Mitbürger anbeträfe, so wär es ihnen nach ihren Gesetzen nicht erlaubt, zu fliehen; er sey seinem Vaterlande sein Leben schuldig, und es sey jetzt seine Pflicht, für dessen Vertheidigung sich aufzuopfern. Nachdem er also alle übrigen, seine dreyhundert Spartaner nebst einigen Thespiern und Thebanern, welche zusammen nicht volle tausend Mann ausmachten, ausgenommen, entlassen hatte, ermahnte er seine Gefährten auf die fröhlichste Art, sich zum Tode zu bereiten. Kommt, meine Kameraden, sprach er, laßt uns hier noch ein fröhliches Mittagsmahl einnehmen, denn diesen Abend speisen wir beym Pluto. Seine Leute, als sie seinen festen Entschluß hörten, erhuben ein lautes Freudengeschrey, als ob sie zu einem Schmause eingeladen worden, und entschlossen sich, Jeder sein Leben so theuer zu verkaufen, als er nur könnte. Die Nacht nahte nun heran, und dies hielten sie für die rühmlichste Gelegenheit, den Tod in des Feindes Lager aufzusuchen, wo die Stille ihre verzweifelte Wuth begünstigen, und ihre geringe Anzahl verbergen würde. Also entschlossen,

 eilten

eilten sie gerades Wegs ins persische Lager, und hatten, in der Finsterniß der Nacht, beynahe schon das königliche Gezelt erreicht, in Hoffnung, den König selbst zu überfallen. Die Dunkelheit trug nicht wenig bey, das Schrecken dieser Scene zu vermehren, und die Perser, die ohne Unterschied übereinander herfielen, leisteten mehr den Griechen, als sich selbst, Beystand. So schien der glücklichste Erfolg ihr verwegnes Unternehmen zu krönen, bis endlich der Morgen anbrach, und das Tageslicht ihre geringe Anzahl offenbarte. Sie wurden alsobald von der Menge der Perser umringt, die es aber doch nicht wagten, sie anzugreifen, sondern nur von allen Seiten ihre Wurfspieße auf sie abschossen, bis endlich die Griechen, nicht so sehr besiegt, als vom Siegen entkräftet, zwischen Haufen erschlagener Feinde erlagen, und der Welt ein Muster von Unerschrockenkeit hinterließen, dergleichen man noch nie gesehen hatte. Leonidas war einer von den ersten, welche fielen, und die Bemühungen der Lacedämonier, seinen todten Leichnam zu schützen, waren unglaublich. Man fand ihn nach dem Treffen unter einem Haufen von Todten begraben, und der unmenschliche Sieger ließ ihn, mehr sich selbst, als dem Helden zum Schimpf, ans Kreuz schlagen. Von der ganzen

Schaar

Schaar entwischten nur zween, Aristodemus und Panites. Der Leztere wurde, bey seiner Rückkehr nach Sparta mit Schande gebrandmarkt, und man begegnete ihm mit solcher Verachtung, daß er sich selbst ums Leben brachte. Aristodemus aber bewahrte sich für eine andre Gelegenheit auf, und erlangte durch seine Tapferkeit in der Schlacht bey Platäa die verlorne Ehre wieder. Einige Zeit nach diesem glorreichen Freyheitskampf ließen die Amphyktionen an dem Orte, wo diese edlen Vertheidiger ihres Vaterlandes gefallen waren, ein prächtiges Denkmal errichten, und der Dichter Simonides machte ihnen die Grabschrift.

Xerxes soll in diesem Treffen zwanzigtausend Mann, unter denen sich zween seiner Brüder befunden, verlohren haben. Um aber die Größe seines Verlusts vor der Armee zu verhehlen, ließ er Alle, tausend der Erschlagenen ausgenommen, ohne Unterschied in großen Gruben verscharren. Indeß hatte diese List einen schlechten Erfolg; denn als die Soldaten auf seiner Flotte einige Zeit nachher neugierig waren, das Schlachtfeld zu besehen, entdeckten sie den Kunstgriff, und machten ihm daraus den Vorwurf einer himmelschreyenden Gottlosigkeit.

Abgeschreckt durch eine Hartnäckigkeit des Feindes, die ihm so theuer zu stehen kam, war Xerxes eine Zeitlang geneigter, sein Glück zur See zu versuchen, als unmittelbar weiter ins Land fortzurücken, wo acht tausend Spartaner, wie er vom Demaratus erfahren hatte, eben solche Leute als die, mit denen er eben gefochten hatte, bereit waren, ihn zu empfangen. Dem zufolge wurde gleich den Tag nach der Schlacht bey Thermopylä zwischen beyden Flotten ein Seetreffen geliefert. Die griechische Flotte bestand aus zweyhundert und einundsiebzig Schiffen. Die feindliche hatte vor kurzem vierhundert Schiffe durch Schiffbruch verloren, war aber dem ungeachtet der griechischen Flotte noch weit an Anzahl überlegen. Um diesen Verlust durch einen Sieg zu ersetzen, hatten zweyhundert persische Schiffe Befehl, einen Umweg zu nehmen, und die Griechen, welche in der Enge von Euböa lagen, zu überfallen; allein die Griechen, welche von dem Vorhaben Nachricht erhielten, segelten bey Nacht ab, stießen also durch einen Gegenüberfall auf sie, indem sie von ihrem Hauptgeschwader getrennt waren, eroberten und versenkten ihrer dreyßig, und zwangen die übrigen, die hohe See zu suchen, wo sie bald nachher alle durch Sturm theils untergiengen, theils strandeten.

Voller

Voller Wuth über diese vereitelten Entwürfe, kamen die Perser den folgenden Tag mit ihrer ganzen Flotte zum Vorschein; sie hatten sich in Gestalt eines halben Mondes gestellt, und foderten die Griechen zum Treffen heraus, welches diese bereitwillig annahmen. Die Athenienser ließen sich durch drey und funfzig Segel verstärken, worauf das Treffen sehr hartnäckig und blutig, und das Glück auf beyden Seiten fast gleich war, so daß beyde Partheyen zufrieden schienen, sich in guter Ordnung zurück zu ziehen.

Alle diese Begebenheiten, die bey dem Vorgebirge Artemisium vorfielen, wiewohl sie damals nichts entschieden, trugen doch nicht wenig dazu bey, den Muth der Athenienser anzufeuern, denn sie hatten jetzt einsehen gelernt, daß weder die große Anzahl der persischen Schiffe furchtbar, noch ihre Größe von Nutzen sey. Gestärkt also durch die Hoffnung auf glänzendere Thaten, verließen sie Artemisium, und nahmen ihren Stand bey Salamis, wo sie der Stadt Athen am bequemsten Beystand leisten konnten.

Unterdessen drang Xerxes mit seiner ungeheuren Armee in das Land Phocis, verbrannte und plünderte jede Stadt, wohin er kam. Die Bewohner des Peloponnesus, welche von Natur

durch

durch ihre unzugängliche Lage vertheidigt wurden, indem ihr Land nur durch eine schmale Erdzunge mit dem festen Lande verbunden war, hielten es fürs Klügste, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, hinter dieser Verschanzung Schutz zu suchen, und die übrigen Griechen dem Wohlgefallen des Siegers zu überlassen. Die Athenienser indeß, deren Land außerhalb des Isthmus lag, thaten die stärksten Vorstellungen gegen diesen Abfall von der gemeinen Sache, und bemühten sich, die Griechen zu überreden, daß sie dem Feinde im freyen Felde die Spitze bieten möchten. Allein die Klugheit behielt die Oberhand, und Themistokles stellte ihnen vor, daß sie, wenn gleich ihr Land auf eine Zeitlang von den Barbaren überschwemmt würde, doch noch ihre hölzernen Mauren hätten, auf die sie sich verlassen könnten, denn ihre Flotte sey bereit, sie nach irgend einem von ihren Etablissements zu bringen, wohin sie Lust hätten. Anfänglich war ihnen dieser Rath so verhaßt, als sichs nur denken läßt. Das Volk hielt sich für unvermeidlich verloren, wenn es erst einmal die Tempel seiner Götter und die Gräber seiner Vorfahren verlassen hätte. Aber Themistokles gebrauchte seine ganze Beredsamkeit und Kunst, ihre Leidenschaften ins Spiel zu ziehen; er stellte ihnen

vor,

vor, daß weder die Mauren, noch die Häuser, sondern die Bürger Athen ausmachten, und daß die Rettung dieser die wahre Rettung des Staats sey. Es ergieng also die Verordnung, daß Athen auf eine Zeitlang dem Schutz der Götter anvertraut, und alle seine Einwohner, Freye und Sklaven, auf die Flotte eingeschifft werden sollten. Bey dieser traurigen Auswanderung sah man den Cimon, der damals noch ein Jüngling war, die Bürger durch seine Reden und sein Beyspiel aufmuntern. Er trug selbst einen Theil der Geräthschaften seines Hauses in den Tempel der Minerva, und brachte sie, als eine jetzt unnütze Sache, der Göttinn zum Opfer dar, dann eilte er an die Küste, und war der erste, der fröhlich an Bord stieg. Als der übrige Theil der Stadt ihm nachfolgte, preßte ein so rührender und melancholischer Anblick selbst den allerhärtesten Thränen aus. Ein tapferes, edles, aufgeklärtes und altes Volk, jetzt gezwungen, seine väterlichen Wohnungen zu fliehen, sich allen Schicksalen und Gefahren der See zu überlassen, fremde Staaten um Zuflucht anzuflehen, und sein mütterliches Land dem Verwüster hinzugeben, war ein höchst bewegliches Schauspiel. Indeß verdiente die Standhaftigkeit und der Muth Einiger, und die fromme Gelassenheit Andrer die größte Bewunderung.

derung. Was jung und muthig war, segelte nach Salamis, die Alten, die Weiber und Kinder aber nahmen ihre Zuflucht nach der Stadt Trözene, deren Einwohner ihnen edelmüthig eine Freystätte angeboten hatten. Sie wiesen ihnen sogar ihren Unterhalt auf Kosten des gemeinen Wesens an, erlaubten ihren Kindern Früchte zu sammlen, wo es ihnen beliebte, und bestellten Lehrer, sie zu unterrichten. Was aber bey dieser allgemeinen Auswanderung das Mitleiden Aller im höchsten Grade rege machte, waren die vielen Greise, die sie wegen ihres Alters und ihrer Schwachheiten in der Stadt zurückzulassen sich genöthigt sahen. Viele blieben auch freywillig zurück, indem sie glaubten, daß die Citadelle, die sie mit hölzernen Schanzen befestigt hatten, der Ort sey, welchen das Orakel der Stadt zur allgemeinen Sicherheit angewiesen. Um diese Scene von allgemeinem Jammer noch rührender zu machen, sah man die Matronen mit zärtlicher Liebe an den Oertern festhangen, wo sie so lange gewohnt hatten, die Weiber erfüllten die Gassen mit lautem Wehklagen, und selbst die armen Hausthiere schienen an der allgemeinen Betrübniß Theil zu nehmen. Es war unmöglich, diese armen Geschöpfe, wie sie ihren alten Herrn, indem sie zu Schiffe stiegen, nachliefen und nachheulten, ohne

Rüh-

Rührung anzusehen. Unter diesen hat man die vorzügliche Treue eines Hundes aufbewahrt, welcher seinem Herrn nach in die See sprang, und, so nahe er konte, dem Schiffe nachschwamm, bis er zu Salamis ans Ufer kam, wo er den Augenblick darauf verschied. — Die wenigen zurückbleibenden Einwohner zogen sich in die Citadelle, welche sie, nach dem wörtlichen Sinne des Orakels, so gut befestigten, als sie nur konnten, und geduldig die Annäherung des Feindes erwarteten.

Unterdeß Xerxes seinen Marsch fortsetzte, sagte man ihm, daß die Griechen beschäftiget wären, den Spielen und Kämpfen, welche damals zu Olympia gefeyert wurden, zuzusehen. Nicht ohne Unwillen hörte er, daß seine Macht so wenig im Stande sey, seine Feinde zu schrecken, oder ihre Zeitvertreibe zu unterbrechen. Nachdem er ein ansehnliches Detaschement seiner Armee abgeschickt, den Tempel zu Delphi zu plündern, rückte er mit den übrigen in Attika ein, wo er Athen gänzlich verlassen fand, die Wenigen in der Citadelle ausgenommen. Diese Leute, welche keine Hülfe hoffen konnten, und den Untergang ihres Vaterlandes nicht überleben wollten, verwarfen alle Vorschläge zum Vergleich; sie thaten dem ersten Angriffe kühnen Widerstand, und hofften schon, durch Religions-

Enthu-

Enthusiasmus belebt, einen glücklichen Ausgang. Allein ein zweyter Angrif zerstörte ihre schwachen Verschanzungen, sie wurden insgesammt niedergehauen, und die Citadelle in die Asche gelegt. Aufgeblasen über dieses Glück, sandte Xerxes alsobald einen Boten mit der Nachricht seiner Siege nach Susa, und gab ihm zugleich eine Menge von Gemälden und Statuen mit, unter denen sich auch die des **Harmodius** und Aristogiton befanden.

Während dessen beriefen die verbundnen Griechen einen Kriegsrath zusammen, um sich über die sichersten Mittel und den besten Ort zu berathschlagen, wo man dieser barbarischen Ueberschwemmung Einhalt thun könnte. Die Operationen zu Lande betreffend, war der allgemeine Entschluß, den Isthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, und dem **Kleombrotus**, des **Leonidas** Bruder, war das Kommando über diesen Posten aufgetragen; was aber die Seeoperationen anbetraf, so war man darüber nicht so allgemein einer Meynung. **Eurybiades**, der Spartaner, welcher die Flotte commandirte, wollte, daß sie sich nahe am Isthmus hielte, damit sie mit der Landarmee gemeinschaftlich agiren könne; aber **Themistokles** war ganz andrer Meynung, und behauptete, es

würde

würde der offenbarste Fehler seyn, einen so vortheilhaften Posten, als der bey Salamis war, wo sie jetzt stand, zu verlassen. Sie wären jetzt, sagte er, im Besitz der Engen des Meers, wo die große Menge der Feinde ihnen nie etwas helfen könnte; die einzige Hoffnung, die jetzt den Atheniensern übrig bleibe, sey ihre Flotte; und diese dürfe also nicht durch unwissenden Eigensinn dem Feinde Preis gegeben werden. Eurybiades, welcher glaubte, daß das letztere auf ihn ziele, und sich dadurch beleidigt fand, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten, und wollte den Themistokles wegen seiner Unverschämtheit schlagen. Schlag mich, rief der Athenienser, schlag mich, aber hör mich nur. Seine Mäßigung und seine Gründe behielten endlich die Oberhand, die beyden Generale versöhnten sich, und das Resultat der Berathschlagung war, daß man sich anschicken wollte, die Perser zu Lande auf dem Isthmus, und zur See in den Engen von Salamis zu empfangen.

Unterdessen rückte Xerxes, nachdem er Athen zerstört und verbrannt hatte, gegen die Seeküste an, um in Verbindung mit seiner Flotte zu agiren, welche noch einmal den Feind angreifen sollte. Dieß war es, was Themistokles in seiner jetzigen

Lage am eifrigsten wünschte, aber er besorgte, daß seine Bundsgenossen nicht Muth haben würden, sich in ein Treffen einzulassen. Ihre Gedanken giengen noch immer dahin, nach dem Isthmus zu segeln, und dort ihrer Armee im Fall der Noth beyzustehen. Themistokles sah sich also bey diesen dringenden Umständen genöthigt, zu einer von denen Kriegslisten seine Zuflucht zu nehmen, die nur ein höheres Genie erfinden kann. Er ließ insgeheim dem Xerxes die Nachricht bringen, daß die verbundnen Griechen zu Salamis jetzt Anstalten zur Flucht machten, und daß es ein Leichtes seyn würde, sie anzugreifen, und zu Grunde zu richten. Diese Nachricht hatte den gewünschten Erfolg. Xerxes gab seiner Flotte Befehl, Salamis bey Nacht zu umringen, um die Flucht, welche er so sehr fürchtete, zu verhindern.

Auf solche Art also war die griechische Flotte eingesperrt, und es blieb ihr kein ander Mittel sich zu retten, als Unerschrockenheit und Sieg. Selbst Themistokles kannte die Lage seiner eignen und der feindlichen Macht nicht, alle engen Straßen waren gesperrt, und das übrige der persischen Flotte ward herbey geholt, um jeden Ausweg unmöglich zu machen. In dieser Noth entschloß sich

Ari-

Aristides, in dessen Herzen die Liebe für sein Vaterland immer mächtiger war, als jede Privatrache, Alles zu wagen, um den Themistokles von seiner Lage und seiner Gefahr zu benachrichtigen. Er war damals zu Aegina, wo er einige Truppen unter seinem Kommando hatte, und wagte sich mit größter Gefahr, auf einem kleinen Kahn, bey Nacht durch die ganze feindliche Flotte. So bald er angelandet war, eilte er zum Zelt des Themistokles, und redete ihn folgendergestalt an: „Wenn wir weise sind, Themistokles, so wer„den wir hinführo jene unnützen und kindischen „Zwistigkeiten, die uns bisher getrennt haben, bey „Seite setzen. Nur Ein Streit, Eine edle Nach„eiferung bleibt uns jetzt übrig, wer von uns „nehmlich dem Vaterlande die besten Dienste leisten „werde. Dein ists jetzt, als General zu befehlen, „mein, als Unterthan zu gehorchen, und glück„lich werde ich mich schätzen, wenn mein Rath „irgend etwas zu deinem und meines Vaterlandes „Ruhme beytragen kann." Hierauf benachrichtigte er ihn von der wahren Lage seiner Flotte, und ermahnte ihn aufs dringendste, ohne Verzug ein Treffen zu liefern. Themistokles fühlte sich ganz von der edeln Dankbarkeit durchdrungen, die ein so uneigennütziges Betragen foderte, und

begierig seine Freundschaft mit gleichem Edelmuth zu erwiedern, offenbarte er ihm alle seine Entwürfe und Absichten, vornehmlich diese letztere, daß er sich also hatte umringen lassen. Hierauf bedienten sie sich ihres verbundenen Ansehens bey den übrigen Generalen, sie zum Treffen zu bereden, und beyde Flotten schickten sich also zum Gefecht an.

Die griechische Flotte bestand aus dreyhundert und achtzig Schiffen; die persische aber war viel zahlreicher. Aber so sehr diese auch jenen an Menge und Größe der Schiffe überlegen waren, so blieben sie doch an Geschicklichkeit, mit den Schiffen umzugehen, und an Bekanntschaft mit der See, wo sie fochten, unendlich hinter ihnen zurück. Den größten Vorzug aber hatten die Griechen durch ihren Anführer. **Eurybiades** hatte dem Namen nach das Kommando über die Flotte, **Themistokles** aber lenkte in der That alle ihre Operationen. Nichts entwischte seiner Wachsamkeit, und er wußte jeden Umstand zum größten Vortheil zu benutzen. Er verschob also den Angrif, bis ein gewisser Wind, welcher um diese Jahrszeit periodisch war, und von welchem er wußte, daß er den Seinigen vortheilhaft seyn würde, zu wehen anhub. So bald dieß geschah, gab er das Zeichen zum Treffen, und die grie-

chische

chische Flotte segelte in genauester Ordnung auf den Feind los.

Xerxes, der sein voriges Unglück zur See seiner eignen Abwesenheit beymaß, entschloß sich, jetzt selbst von dem Gipfel eines Vorgebirges, wo er zu dem Ende einen Thron errichten ließ, Zuschauer dieses Treffens abzugeben. Dieß trug einigermaßen dazu bey, seinen Truppen mehr Muth einzuflößen, denn da sie wußten, daß ihr König sie beobachte, entschlossen sie sich, seinen Beyfall zu verdienen. Die Perser also fiengen das Treffen mit einem Muth und Ungestüm an, der die Griechen in Schrecken setzte; aber ihre Hitze ließ nach, so bald sie näher an einander kamen. Die vielen Nachtheile ihrer Umstände und ihrer Situation fiengen jetzt erst an sichtbar zu werden. Der Wind blies ihnen gerade ins Gesicht; die Höhe und Schwere ihrer Schiffe machte sie unlenksam und unbrauchbar, selbst die Menge derselben in der engen See, wo sie fochten, diente nur, sich unter einander selbst zu hindern, und ihre Verwirrung zu vermehren. Die Jonier, welche Themistokles durch Charaktere, die er auf die Felsen längs ihrer Küste eingraben lassen, ermuntert hatte, sich ihrer Abstammung zu erinnern, waren die ersten, welche die Flucht ergriffen. An dem

andern Flügel war der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft, bis endlich die Phönicier und Cyprier an den Strand getrieben wurden, worauf die Uebrigen sich in großer Unordnung zurückzogen, und sich selbst zu Grunde richteten. Bey dieser allgemeinen Flucht schien Artemisia allein den Fortgang des Sieges aufzuhalten, und bewies an der Spitze ihrer fünf Schiffe einen unglaublichen Heldenmuth. Xerxes, der ein Zuschauer ihres Betragens war, konnte sich nicht enthalten auszurufen, seine Soldaten betrügen sich wie Weiber, und die Weiber wie Soldaten. Da diese Königinn, wegen ihrer außerordentlichen Tapferkeit, den Atheniensern vielen Schaden gethan, so hatte man einen Preis auf ihren Kopf gesetzt. Sie wußte dieß, und als sie daher schon beynahe in ihren Händen war, stellte sie sich durch einen glücklichen Einfall, als ob sie ihrer eignen Parthey abfiele, und eins der persischen Schiffe anfallen wolle; die Griechen, welche hieraus schlossen, daß sie entweder zu ihnen gehöre, oder von den Ihrigen abgefallen sey, ließen sie glücklich entwischen. Unterdessen verfolgten die Verbündeten die persische Flotte von allen Seiten. Einige Schiffe wurden in den Engen von Attika aufgefangen, andre versenkt, und noch mehrere gefan-

gen

gen genommen. Ueber zweyhundert wurden verbrannt, alle übrigen zerstreut, und die Bundsgenossen, welche sich vor den Zorn der Griechen sowohl, als des persischen Königs fürchteten, eilten, so schnell sie nur konnten, nach Hause.

Dieß war der Erfolg des Seetreffens bey Salamis, in welchem die Perser einen härtern Stoß bekamen, als ihnen bisher noch je von den Griechen versetzt war. Themistokles that, in einer geheimen Unterredung mit dem Aristides, so groß, daß er vorschlug, die Brücke, über welche Xerxes in Europa eingezogen war, abzubrechen. Ob es dem Themistokles mit diesem Vorschlage wirklich Ernst gewesen, läßt sich nicht entscheiden; aber Aristides that Alles, was in seinem Vermögen stand, seinen Gehülfen von einem solchen Unternehmen abzurathen. Er stellte ihm vor, wie gefährlich es seyn würde, einen so mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen, und versicherte, daß er nichts mehr wünsche, als eines solchen Räubers, so bald als möglich, los zu werden. Themistokles gab alsobald seinen Gründen nach, und ließ, um den Abzug des Königs zu beschleunigen, ihm insgeheim hinterbringen, daß die Griechen damit umgiengen, die Brücke abzubrechen.

Xerxes befand sich in einem solchen Zustande, daß die geringste Widerwärtigkeit jetzt hinreichend war, ihm diesen sonst sehr nahe am Herzen liegenden Feldzug zu verleiden. Bestürzt über die letztere Niederlage, und erschrocken über diese neue Nachricht, suchte er nur noch eine anständige Gelegenheit zum Rückzuge, als Mardonius ihn gerade zu erwünschter Zeit aus dieser Verlegenheit riß. Er fieng damit an, daß er den letzt erlittenen Verlust verringerte, und die vielen Mittel vorstellte, die ihnen noch übrig wären, ihren Umständen eine ganz andre Gestalt zu geben: er schob alle Schuld der Niederlage auf die Feigheit und Treulosigkeit seiner Bundsgenossen; er rieth ihm, eilends in sein Königreich zurückzukehren, damit nicht etwa der Ruf seines Unglücks, welcher immer die Dinge schlimmer vorstelle, als sie wirklich sind, zu inneren Unruhen in seiner Abwesenheit Gelegenheit gebe. Er machte sich anheischig, wenn er ihm dreymal hundert tausend seiner auserlesenen Truppen überließe, ganz Griechenland aufs rühmlichste unters Joch zu bringen. Auf der andern Seite, wenns widrig ausfiele, wolle er den ganzen Schimpf des unglücklichen Erfolgs auf sich nehmen, und an eigner Person Strafe leiden, wenns darum zu thun wäre, sei-

nes

nes Herrn Ehre zu retten. Xerxes, welcher glaubte, daß er genug für die Ehre gethan, da er sich zum Herrn von Athen gemacht, nahm diesen Rath sehr wohl auf; er machte gleich Anstalt, an der Spitze eines Theils seiner Armee nach Persien zurückzukehren, indem er den übrigen Theil mit dem Mardonius zurückließ, nicht so sehr in der Hoffnung, Griechenland zu bezwingen, als aus Furcht, verfolgt zu werden.

Dieser Entschluß ward in einer Rathsversammlung, welche bald nach dem Treffen gehalten wurde, bekannt gemacht, und gleich in der folgenden Nacht segelte die Flotte in großer Verwirrung nach dem Hellespont ab, und nahm ihre Winterquartiere bey Kumä. Der König selbst überließ seinen Generalen die Sorge für die Armee, und eilte mit einem kleinen Gefolge an die Seeküste, die er fünf und vierzig Tage nach dem Treffen bey Salamis erreichte. Als er ankam, fand er die Brücke durch die Gewalt der Wellen in einem Sturm, welcher vor kurzem sich ereignet hatte, zertrümmert. Er sah sich daher genöthigt, in einem kleinen Kahn über die Meerenge zu setzen, welche Art von Rückkehr, verglichen mit der großprahlerischen Art seiner Ankunft, seinen Schimpf noch herber und demüthigender machte.

Die Armee, welche ihm zu folgen Befehl erhalten hatte, gerieth aus Mangel an Lebensmitteln unterwegs in große Noth. Nachdem sie alles Getreide, was sie nur finden konnte, verzehrt hatte, sah sie sich gezwungen, von Kräutern, und selbst Baumrinden und Blättern zu leben. Also entkräftet und ausgemergelt machte eine Pest ihr Elend voll; und nach einem ermüdenden Marsch von fünf und vierzig Tagen, auf welchem sie mehr von Geyern und Raubthieren, als von Menschen verfolgt wurde, kam sie endlich an den Hellespont, wo sie übersetzte, und von da nach Sardis marschirte. Solch ein Ende nahm Xerxes Feldzug in Griechenland; in Uebermuth angefangen, und in Schande beschlossen. Indessen muß man bemerken, daß wir diese ganze Erzählung nur aus griechischen Schriftstellern haben, die ohne Zweifel partheyisch gegen ihre Landesleute gewesen sind. Man sagt, daß persische Geschichtschreiber diesen Feldzug in einem ganz verschiednen Lichte vorstellen, und sagen, der König sey mitten in dem Glück seiner Waffen zurück berufen worden, um einen Aufruhr zu Hause zu dämpfen. Dem sey, wie ihm wolle, mit der Macht und Größe der Perser giengs von dieser Zeit an immer mehr auf die Neige, bis endlich Alexander der Große,

mit

mit einer siegreichen Armee von Griechen, sie in ihrem eignen Lande angrif.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Rückzuge des Xerxes bis auf den Frieden zwischen den Griechen und Persern.

Das Erste, wofür die Griechen nach dem Treffen bey Salamis Sorge trugen, war, daß sie die Erstlinge der reichen Beute, die sie den Persern abgenommen hatten, nach Delphi schickten. Als Bundsgenossen betrachtet, waren sie immer aufmerksam auf die Pflichten der Religion; und wiewohl ihre philosophischen Sekten und Meynungen die Menschen von den Gegenständen des öffentlichen Gottesdienstes sehr geringschätzig denken lehrten, so war es doch Religion, was das Band ihrer Einigkeit festknüpfte, und sie auf eine Zeitlang schwach vereinigt hielt. So bald dieses Band einmal zerrissen, und der Rath der Amphyktionen mehr eine politische als eine religiöse Versammlung geworden war, so war es um die allgemeine Einigkeit geschehen, und die verschiednen Staaten wurden ein Opfer ihrer eignen Streitigkeiten.

Die

Die Freude der Griechen über diesen Sieg war allgemein und frohlockend; jeder General hatte seinen Theil an der Ehre; aber des Themistokles Ruhm verdunkelte den Glanz aller übrigen. Es war Gewohnheit in Griechenland, daß nach einem Treffen die kommandirenden Officiere diejenigen anzeigten, welche sich am meisten hervorgethan, indem sie die Namen derer, welche ihrer Meynung nach den ersten und zweyten Preis verdient hatten, aufschrieben. Bey dieser Gelegenheit gab jeder dieser Officiere sich selbst den ersten Rang, den zweyten aber bewilligten sie insgesammt dem Themistokles, wodurch sie in der That stillschweigend ihn über sich alle hinaussetzten. Die Lacedämonier bestätigten dieses noch mehr: sie führten ihn im Triumph nach Sparta, und hier erkannten sie den Preis der Tapferkeit ihrem Landsmann, dem **Eurybiades**, den Preis der Weisheit aber dem Themistokles zu. Sie kränzten ihn mit Oehlzweigen, schenkten ihm einen prächtigen Wagen, und begleiteten ihn mit dreyhundert Reutern bis an die Gränzen ihres Staats. Aber noch eine andere Huldigung ward ihm bewiesen, die seinem Stolz noch weit mehr schmeichelte: als er bey den olympischen Spielen erschien, empfiengen die Zuschauer ihn mit ungewöhnlichen Zurufungen. So bald

man ihn ansichtig wurde, stand die ganze Versammlung auf, ihm Ehre zu bezeigen; Keiner achtete weder auf die Spiele, noch auf die Fechter, Themistokles war das einzige Schauspiel, das sie ihrer Aufmerksamkeit würdig fanden. Trunken von so schmeichelhaften Ehrenbezeigungen, konnte er sich nicht enthalten auszurufen, daß er an diesem Tage die Früchte aller seiner Arbeiten einerndte.

Nachdem die Griechen aufgehört hatten, die persische Flotte zu verfolgen, segelte Themistokles nach allen Inseln umher, welche den Feinden beygestanden hatten, um sich Contribution auszahlen zu lassen. Die erste, an die er sich wandte, war Andros, von deren Einwohnern er eine ansehnliche Summe foderte. „Ich komme zu „euch, sagte er, von zwo mächtigen Gottheiten, „Ueberredung und Nothwendigkeit, begleitet.“ — „Ach! erwiederten sie, wir haben ebenfalls Gott„heiten auf unsrer Seite, Armuth und Unmög„lichkeit.“ — Auf diese Antwort sperrte er sie eine Zeitlang ein, fand sie aber so wohl befestigt, daß er sich genöthigt sah, unverrichteter Sache abzuziehen. Andre Inseln indeß hatten ihm weder so gute Gründe, noch so viel Macht entgegen zu stellen. Von allen, die nicht im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, trieb er große Summen

ein, die er vornehmlich zu seinem Privatvortheil verwandte, und zeigte also in seinem besondern Charakter zwo sonderbar gepaarte Eigenschaften, Habsucht und Ehrgeiz.

Mardonius unterdessen, welcher mit einer Armee von dreymal hundert tausend Mann in Griechenland zurückblieb, brachte den Winter über in Thessalien zu, und rückte, mit Anfang des Frühlings, in Böotien ein. Von hier aus sandte er den Alexander, König von Macedonien, mit einem glänzenden Gefolge nach Athen, um Vorschläge zu einem Vergleich zu thun, und die Athenienser zu bereden, der gemeinen Sache Griechenlandes abzufallen. Er erbot sich, ihre Stadt wieder aufzubauen, ihnen eine ansehnliche Summe Geldes zu geben, sie im Besitz ihrer Gesetze und Regierungsform zu lassen, und sie zu Herrn von ganz Griechenland zu machen. Aristides war damals Archon, die höchste Obrigkeit zu Athen. In seiner Gegenwart wars, daß der König von Macedonien diese Vorschläge that, und die Deputirten der andern griechischen Staaten ihre Gründe dagegen vorbrachten. Aber Aristides bedurfte keines andern Antriebes zu einer würdigen Antwort, als der natürlichen Stimme seines eignen Herzen. „Leuten, sagte er, die in Wollust und

„Un-

„Unwissenheit auferzogen sind, ist es natürlich, „große Belohnungen anzubieten, und sich einzu„bilden, daß sie durch Bestechungen die Tugend „zu ihren Absichten erkaufen können. Barbaren, „welche Gold und Silber zu den ersten Gegen„ständen ihrer Hochschätzung machen, lassen sich „entschuldigen, wenn sie jedes Volk zur Treulo„sigkeit bestechen zu können glauben; aber daß die „Lacedämonier, welche gegen diese Anerbietungen „Vorstellungen gethan haben, voraus setzen kön„nen, daß sie etwas über uns vermögen wür„den, das ist in der That ganz erstaunlich. Der „Sorge der Athenienser ist die gemeinschaftliche „Freyheit Griechenlandes anvertraut, und Berge „von Gold sind nicht im Stande, ihre Treue wan„kend zu machen. Nein, so lange jene Sonne, „welche die Perser verehren, ihren Glanz nicht „verliehrt, so lange werden die Athenienser nicht „aufhören, tödtliche Feinde der Perser zu seyn, nicht „aufhören, sie unversöhnlich zu verfolgen, weil „sie ihr Land verwüstet, ihre Häuser verbrannt, „ihre Tempel beflecket haben. Dieß ist unsre Ant„wort auf die persischen Anträge. Und du, fuhr „er fort, indem er sich an den Alexander wand„te, wenn du wirklich ihr Freund bist, so hüte „dich künftig, dergleichen Vorschläge zu überbrin„gen;

„gen; deine Ehre, und vielleicht deine Sicherheit „selbst erfordert es."

Da also alle Unterhandlungen abgewiesen waren, machte Mardonius Anstalt, mit größtem Nachdruck die Sache anzugreifen. Er fiel in Attika ein, und die Athenienser sahen sich noch einmal genöthigt, ihre Stadt zu räumen, und sie seiner Wuth Preis zu geben. Er rückte in Athen, zehn Monate nachdem Xerxes es eingenommen hatte, indem die Einwohner wieder nach Salamis und andern benachbarten Oertern entflohen waren. In diesem Zustande der Verbannung und der Dürftigkeit waren sie zufrieden unter allen ihren Leiden, weil Freyheit sie ihnen versüßte. Selbst Lycidas, ein Senator, welcher den Vorschlag that, daß man sich unterwerfen sollte, wurde zu Tode gesteinigt, und seiner Frau und Kindern widerfuhr eben das von den Weibern, so heftig war der Abscheu der Athenienser gegen alle Gemeinschaft mit Persien.

Unterdessen waren die Spartaner, deren Pflicht es war, den Atheniensern mit gleichem Eifer behülflich zu seyn, uneingedenk der gemeinen Sache, nur darauf bedacht, zu ihrer eignen Sicherheit Anstalten zu machen, und entschlossen sich, den Isthmus zu befestigen, und den Feind abzuhalten,

daß er nicht in den Peloponnesus eindringen könnte. Dieß sahen die Athenienser für einen niederträchtigen und undankbaren Abfall an, und schickten Deputirte nach Sparta, um gegen ihr Betragen Vorstellungen zu thun. Diese hatten Befehl zu erklären, daß, wenn die Spartaner fortführen, auf diese eigennützige Art nur ihre eigne Sicherheit zu suchen, die Athenienser ihrem Beyspiel folgen, und, anstatt Alles für Griechenland zu dulden, mit ihrer Flotte sich zu den Persern schlagen würden, welche dann, als Meister zur See, das Spartanische Gebiet anfallen könnte, so bald es ihnen beliebte. Diese Drohungen thaten so gute Wirkung, daß fünf tausend Mann, jeder von sieben Heloten begleitet, ins geheim abgeschickt wurden, und schon wirklich auf dem Marsch begriffen waren, ehe die Spartaner den atheniensischen Abgeordneten Antwort gaben.

Mardonius hatte um diese Zeit Attika wieder verlassen, und war auf seiner Rückkehr nach Böotien begriffen, wo er die Annäherung der Feinde zu erwarten willens war, indem er dort seine Truppen bequemer ausbreiten konnte, als in Attika, welches voller Hügel war, und wo also wenig Leute einer großen Armee mit Vortheil entgegen gestellt werden konnten. Er schlug sein Lager

an dem Flusse Asopus auf, längs dessen Ufern er seine Armee ausbreitete, die aus dreymal hundert tausend bewaffneten Leuten bestand.

So groß diese Armee war, entschlossen sich dennoch die Griechen, mit ihrer weit geringeren Macht gegen sie ins Feld zu rücken. Ihre Truppen waren jetzt zusammen, und beliefen sich auf siebzig tausend Mann. Unter diesen waren fünf tausend Spartaner, von fünf und dreyßig tausend Heloten begleitet. Die Athenienser beliefen sich auf acht tausend, und die Truppen der Bundsgenossen machten das Uebrige aus. Den rechten Flügel dieser Armee hatten die Spartaner inne, unter dem Kommando des Pausanias, den linken die Athenienser, vom Aristides angeführt. In dieser Ordnung folgten sie dem Mardonius nach Böotien, entschlossen, das Glück eines Treffens zu versuchen, und lagerten sich nicht weit von ihm, an dem Fuße des Berges Cythäron. Hier verweilten sie eine Zeitlang, und erwarteten in ängstlicher Besorgniß, zwischen Furcht und Hoffnung das Treffen, welches Griechenlandes Schicksal entscheiden sollte. Einige Scharmützel zwischen der persischen Reuterey und dem Flügel der griechischen Armee, in welchen die letztern glücklich waren, schienen eine Vorbedeutung des

künftigen Sieges zu geben; indessen war man doch zehn Tage lang von keiner Seite geneigt, den Anfang zu machen.

Unterdeß die beyden Armeen also gegen einander standen, und die vortheilhafteste Gelegenheit zum Treffen abwarteten, hätten die Griechen durch ihre innern Zwistigkeiten, indem sie ihre gegenseitige Eifersucht zu befriedigen suchten, sich beynahe selbst um ihre Freyheit gebracht. Der erste Streit, welcher in ihrer Armee entstand, wurde von den Tegäern angefangen, welche den Vorrang vor den Atheniensern verlangten. Sie räumten willig den Spartanern das Kommando des rechten Flügels ein, weil sie dieses immer gehabt hatten, verlangten aber für sich den linken, und behaupteten, daß sie diesen Vorzug durch ihre vorige Tapferkeit und allgemein bekannte siegreiche Thaten verdient hätten. Der Streit ward hitzig, ein aufrührischer Geist fieng an sich durch die ganze Armee auszubreiten, und es schien, als ob der Feind ohne Schwerteschlag den Sieg erhalten sollte. Mitten in dieser allgemeinen Zwietracht blieb Aristides allein unverändert. Lange bekannt wegen seiner Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, heftete jede Parthey ihr Aug auf ihn, als den einzigen Schiedsrichter, von dem sie Befriedigung

 erwarten

erwarten könnte. Er wandte sich daher an die Spartaner und einige der übrigen Bundsgenossen, und redete sie folgendergestalt an: „Jetzt ists „nicht Zeit, meine Freunde, über das Verdienst „vergangener Thaten zu streiten, denn alles Prah„len ist eitel am Tage der Gefahr. Des Tapfern „Stolz sey, zu wissen, daß kein Posten, kein „Platz Muth geben, oder nehmen kann. Ich stehe „an der Spitze der Athenienser; welchen Posten „ihr uns auch anweisen möget, so werden wir ihn „behaupten, und ihn zum Posten der wahren Ehre „und des Kriegesruhms machen. Wir sind hier „gekommen, nicht mit unsern Freunden zu zanken, „sondern mit unsern Feinden zu fechten; nicht „mit unsern Vorfahren zu prahlen, sondern sie „nachzuahmen. Dieses Treffen wird das Ver„dienst jeder Stadt, jedes Anführers auszeichnen, „und selbst der geringste Soldat wird die Ehre des „Tages theilen." Diese Rede entschied bey dem Kriegsrath zum Vortheil der Athenienser, denen man darauf ihren vorigen Posten nicht länger streitig machte.

Eine schändliche Verschwörung mitten unter den Atheniensern drohte noch gefährlichere Folgen, weil sie unsichtbar waren. Einige der vornehmsten und reichsten Familien, die ihr Vermögen

im Kriege hierdurch gebracht, und ihren Kredit in der Stadt verlohren hatten, ließen sich in eine Verschwörung ein, Griechenland in die Hände der Perser zu überantworten. Aristides indessen, welcher immer im Dienst des Staats wachsam war, entdeckte noch früh genug ihre Anschläge, und legte alsobald ihren Plan der allgemeinen Rathsversammlung vor. Dem ungeachtet begnügte er sich, acht der Verschwornen in Verhaft nehmen zu lassen; und von diesen wurden nur zween zu fernerer Untersuchung zurückbehalten. Indeß erlaubte seine Gelindigkeit, oder richtiger zu reden, seine Klugheit, ihm nicht, selbst gegen diese mit verdienter Strenge zu verfahren; da er wußte, daß harte Strafen in Zeiten einer allgemeinen Gefahr den Muth der Armee nur niederschlagen würden, so ließ er sie entwischen, und opferte also öffentliche Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit auf.

Beyde Armeen hatten jetzt zehn Tage lang gegen einander gestanden, in ängstlicher Erwartung eines Treffens, beyde willig zu schlagen, jede aber fürchtete sich, den ersten Angrif zu thun, indem der angreifende Theil sich immer in Nachtheil setzte. Aber Mardonius, der von Natur ungeduldigen, feurigen Temperaments war, wurde des langen

Verzugs sehr überdrüßig. Ueberdem fieng seine Armee an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und die Griechen wurden täglich durch neuen Zuwachs stärker. Er berief daher einen Kriegsrath zusammen, um zu überlegen, ob er ein Treffen liefern sollte. Artabazus, ein Mann von vorzüglichen Verdiensten und großer Erfahrung, war der Meinung, man solle kein Treffen wagen, sondern sich unter die Mauern von Theben zurückziehen, unterdeß der Feind, der aus verschiednen Truppen bestünde, und verschiedne Anführer hätte, sich durch innerliche Zwistigkeiten zu Grunde richten würde, oder zum Theil bestochen werden könnte, der gemeinen Sache abzufallen. Diese Meinung war die vernünftigste; aber Mardonius, von seinem natürlichen Ungestüm angespornt, und eines längeren Zögerns müde, entschloß sich, zu schlagen, und keiner der Uebrigen hatte Muth, seinem Entschluß sich zu widersprechen. Das Resultat aber war, den folgenden Tag zum Treffen hinauszurücken.

Als die Perser diesen Entschluß gefaßt hatten, waren die Griechen nicht weniger zum Treffen bereit; denn sie waren die Nacht vorher durch Alexandern, den König von Macedonien, insgeheim von dem Resultat der persischen Berathschlagungen benach-

benachrichtigt. Pausanias also gab seiner Armee Befehl, sich zum Treffen anzuschicken, und als er seine Truppen in Schlachtordnung stellte, gab er den Atheniensern den rechten Flügel ein, weil sie theils mit der persischen Art zu fechten besser bekannt wären, theils wegen ihrer vorigen Siege mit grösserer Hitze den Feind angreifen würden. Es mogte nun Furcht oder Klugheit seyn, was den General zu dieser Veränderung bewog, die Athenienser nahmen den Posten der Ehre mit Frohlocken ein; nichts hörte man unter ihnen, als gegenseitige Aufmunterungen zur Tapferkeit, und den festen Entschluß, zu siegen oder zu sterben. Aber Mardonius, welcher diese Abänderung in der Schlachtordnung der griechischen Armee erfuhr, machte in der seinigen gleichfalls eine Aenderung. Dies gab denn wieder zu einer Abänderung unter den Griechen Gelegenheit; und mit diesem Aendern und Wiederändern wurde der ganze erste Tag hingebracht.

In der folgenden Nacht hielten die Griechen einen Kriegsrath, in welchem sie den Entschluß faßten, ihre gegenwärtige Situation zu verlassen, und nach einem andern Orte zu marschieren, der wegen des Wassers eine vortheilhaftere Lage hatte. Da sie mitten in der Nacht aufbrachen, geriethen

sie sehr in Unordnung, und als Mardonius sie am Morgen hin und her über der Ebne zerstreut sah, schloß er, daß sie mehr auf der Flucht, als auf einem ordentlichen Rückzuge begriffen wären; er beschloß daher, sie mit seiner ganzen Armee zu verfolgen. Als die Griechen seine Absicht merkten, brachten sie bald ihre Truppen, welche die Finsterniß zerstreut, aber nicht in Furcht gesetzt hatte, wieder in Ordnung, und stellten sich bey der kleinen Stadt Plataa, um da den Angriff ihrer Verfolger zu erwarten. Die Barbaren fielen sie bald mit ihrem gewöhnlichen Geheule an, indem sie mehr zu plündern als zu fechten gedachten. Die Lacedämonier, die den Nachzug ausmachten, waren die ersten, welche den feindlichen Angriff auszuhalten hatten. Sie waren gewissermaßen von der übrigen Armee abgesondert, durch die Hartnäckigkeit eines ihrer eignen Regimenter, welches ihren Rückzug als etwas, das der spartanischen Disciplin zuwider sey, ansahe; da sie aber noch immer ein furchtbares Korps ausmachten, so waren sie im Stande, den Feinden die Spitze zu bieten. Sie stellten sich in einen Phalanx, welcher undurchdringlich und unerschüttert alle Angriffe der Perser aushielt.

Unterdessen kehrten die Athenienser, welche von diesem Angriff benachrichtigt wurden, schnell

zurück, ihren Bundsgenossen zu Hülfe zu kommen; aber fünf tausend Griechen, die im persischen Solde standen, schnitten ihnen den Rückweg ab. So war also ihre Schlachtordnung in zween Theile zertheilt, und focht mit größter Tapferkeit an verschiednen Seiten des Feldes. Nichts aber vermogte dem Gewicht des spartanischen Phalanx zu widerstehen, welcher bald nachher in die Perser einbrach, und sie in Unordnung brachte. In diesem Getümmel wurde **Mardonius**, welcher sich alle Mühe gab, die Ordnung wieder herzustellen, und sich mitten in das Blutbad wagte, durch den Spartaner Aimnestus ums Leben gebracht; und bald darauf ergriff seine ganze Armee die Flucht. Die andern griechischen Truppen folgten bald dem rühmlichen Beyspiel der Spartaner, und die Niederlage ward allgemein. Artabazus, welcher ein Korps von vierzigtausend Persern kommandirte, entfloh mit demselben nach dem Hellespont zu, unterdeß die Uebrigen sich in ihrem Lager mit hölzernen Verschanzungen befestigten. Hier wurden sie von den Spartanern angegriffen; da diese aber in solcher Art zu kriegen nicht sehr erfahren waren; so kamen die Athenienser ihnen zu Hülfe, und machten sich bald einen Weg durch diese aufs Gerathewohl gemachten Verschanzungen. Jetzt hub

erst ein allgemeines und schreckliches Blutbad an. Von der ganzen persischen Armee, die dahin ihre Zuflucht genommen hatte, kamen keine viertausend Mann davon. Ueber hunderttausend Mann wurden niedergehauen, denn die Sieger, welche auf einmal ihr Land von diesen fürchterlichen Verwüstern zu entledigen wünschten, schenkten keinem das Leben. — Ein solches Ende nahmen die persischen Einfälle in Griechenland, und nie sah man nachher wieder eine persische Armee sich über den Hellespont wagen.

J. d. W. 3505.

Als des Blutvergießens ein Ende war, begruben die Griechen ihre Todten, welche sich aufs höchste nicht auf zehn tausend Mann beliefen; und bald nachher ließen sie, zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen den Himmel, auf gemeinschaftliche Kosten eine Statue des Jupiters verfertigen, welche sie in seinem Tempel zu Olympia aufstellten. Die Namen der verschiednen griechischen Nationen, welche an dem Siege Theil hatten, wurden auf die rechte Seite des Fußgestells der Statue eingegraben, erst die Spartaner, dann die Athenienser, und so die übrigen nach ihrer Ordnung.

Unterdeß die griechischen Waffen zu Lande einen so großen Sieg erfochten, waren sie nicht weniger glücklich zur See. Der größte Theil der per-

persischen Flotte hatte nach der Niederlage bey Salamis, zu Kumä überwintert, und sich mit Anfange des Frühlings nach Samos begeben, um die Küste von Asien theils zu schützen, theils in Furcht zu halten. Die Griechen hatten unterdeß zu Aegina ihre Schiffe ausgebessert, und begaben sich endlich, auf dringendes Ansuchen der Samier, unter Anführung des Spartaners Leotychides, und des Atheniensers Xantippus, in See. So bald die Perser, welche schon lange ihre Ohnmacht zur See erfahren hatten, von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, wollten sie es nicht wagen, ihnen mit ihrer Flotte Widerstand zu thun, sondern zogen ihre Schiffe zu Mykale, einem Vorgebürge von Jonien, aufs Land, wo sie dieselben mit einer Mauer und einem tiefen Graben verschanzten, und sie also mit einer Armee von sechszigtausend Mann zu Fuß, unter dem Kommando des Tigranes, beschützten. Dies schreckte indeß die Griechen nicht ab, einen Angrif auf sie zu wagen. Nachdem Leotychides sich bemüht hatte, die Jonier zum Aufruhr zu reizen, setzte er seine Truppen ans Land, und machte den folgenden Tag Anstalt zum Angriff. Er zog in zween Haufen mit seiner Armee auf; der eine, welcher vornehmlich aus Atheniensern und Korinthern bestand,

stand, hatte die Ebene inne, unterdeß der andre, welchen die Lacedämonier ausmachten, über die Hügel und felsigten Oerter marschirte, um die Anhöhen zu gewinnen. Sobald das Treffen angieng, bewies man von beiden Seiten die größte Tapferkeit und Entschlossenheit, und der Sieg blieb lange zweifelhaft. Der Abfall der griechischen Hülfstruppen in der persischen Armee entschied endlich für die Griechen; die Perser wurden bald in die Flucht geschlagen, und mit großem Blutvergießen bis an ihre Gezelte verfolgt. Die Athenienser hatten sich schon Meister des Feldes gemacht, ehe die Lacedämonier ihnen zu Hülfe kamen, so daß diesen nichts zu thun übrig blieb, als einige persische Haufen zu zerstreuen, welche einen regelmäßigen Rückzug zu machen suchten. Bald darauf wurden ihre Verschanzungen gestürmt, und alle ihre Schiffe verbrannt, so daß nichts vollkommner seyn konnte, als der Sieg zu Mykale. Tigranes, der General der Perser, und vierzigtausend Mann von seiner Armee lagen todt auf dem Schlachtfelde; die Flotte war gänzlich zerstört, und von der großen Armee, die Xerxes in Europa gebracht hatte, blieb kaum ein Mann übrig, die Nachricht ihres Untergangs zu überbringen.

Die Schlacht bey Platäa geschah am Morgen, und die bey Mykale am Abend des nämlichen Tages. Was aber das Außerordentlichste ist, alle Geschichtschreiber versichern, der Sieg bey Platäa sey zu Mykale schon bekannt gewesen, ehe hier das Treffen seinen Anfang genommen, wiewohl beyde Oerter verschiedne Tagereisen von einander entfernt sind. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Leotychides sich dieses Gerüchts bedient, seine Armee aufzumuntern, und sie anzufeuern, ihren Gehülfen in der Sache der Freyheit nachzueifern.

Während dieser Unglücksfälle lag Xerxes, der an Allem Schuld war, zu Sardis, und erwartete den Ausgang seines Feldzuges; da aber jede Stunde mit der Nachricht irgend eines unersetzlichen Verlusts beladen ankam, und er endlich kein Mittel mehr sah, sich zu helfen, so zog er sich weiter in sein Reich zurück, und suchte in Schwelgerey und Ueppigkeit die unangenehmen Gedanken, die sein unglücklicher Ehrgeiz in ihm erwecken mußte, zu ersäufen. Zu der Vereitelung seiner Entwürfe außerhalb Landes, kam noch die Verachtung seiner Unterthanen zu Hause; und diese erzeugte ein Gefolge von Verrätheteyen, Empörungen, Kirchenraub, Mord, Blutschande und unmenschlichen Grausamkeiten; so daß der letztere

Theil

Theil seiner Regierung so abscheulich, als der erstere unglücklich war.

Die griechische Flotte segelte nach dem Treffen zu Mykale, nach dem Hellespont, um sich der Brücken, welche Xerxes über diese Meerenge angelegt hätte, zu bemächtigen; da sie dieselben aber bereits durch Sturm zerstört fand, kehrte sie nach Hause zurück. Von dieser Zeit an fielen alle Jonischen Städte von den Persern ab; sie traten in den allgemeinen Bund der Griechen, und behaupteten fast insgesammt ihre Freyheit, so lange dieses Reich bestand.

Die Schätze, welche die Perser nach Griechenland gebracht hatten, waren sehr groß, und wurden eine Beute der Sieger. Von dieser Periode fiengen die Griechen an, ihren Geschmack an harter und arbeitseliger Tugend zu verlieren, und dagegen die verfeinerte Trägheit, den zügellosen Muthwillen, und die unbeschränkte Liebe zum Vergnügen anzunehmen, welche immer Früchte eines großen Reichthums sind. Die vormalige Gleichheit des Volks fieng jetzt an zu verschwinden, und unterdeß ein Theil der Bürger in Ueberfluß und Ueppigkeit schwelgte, sah man den andern in Dürftigkeit und Verzweiflung schmachten. Vergebens bemühte sich die Philosophie, diesen Uebeln Einhalt zu thun;

nur

nur Wenige sind fähig, ihre Stimme zu hören; der große und kleine Pöbel sind gleich taub gegen ihre Lehren. Von dieser Zeit an also werden wir ein ganz andres Gemälde vor uns sehen; statt eines tapfern und aufgeklärten Volks, welches sich gegen die Tyranney verband, werden wir einen entnervten und partheysüchtigen Pöbel, eine verderbte, feile Verwaltung bey den Obern, und Ansehn und Macht nur in den Händen des Reichthums erblicken.

Achter Abschnitt.

Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges.

J. d. W. 3507. Nicht sobald waren die Griechen aller Besorgnisse wegen auswärtiger Feinde entledigt, als sie schon anfiengen, sich unter einander selbst mit eifersüchtigen Augen anzusehen. Zwar hatten diese kleinen Feindseligkeiten sich bisher schon immer unter ihnen geregt, aber die gemeinschaftliche Gefahr hatte sie noch am Ausbruch gehindert. Da Griechenland aus verschiednen Staaten zusammengesetzt war, die an

Sitten, Interesse und Neigungen gänzlich verschieden waren, so durfte man sich über die beständige Uneinigkeit seiner Theile unter einander im geringsten nicht wundern. Die ersten Merkmale der Eifersucht, nach Vertilgung der persischen Armee, äußerten sich zwischen den Atheniensern und Spartanern. Jene, ein verfeinerter, ehrgeiziger Staat, welcher in dem allgemeinen Bunde keinen über sich leiden wollte; diese, ein rauhes unpolirtes Volk, welches nie gestatten konnte, daß ein schwächerer Staat gleiches Ansehens mit ihm genösse. Als die Athenienser mit ihren Familien in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, giengen ihre ersten Gedanken dahin, ihre Stadt wieder aufzubauen, welche während des persischen Krieges fast gänzlich zerstört war. Wie man bey jeder Erneuerung eines Werks das alte zu verbessern sucht, so machten sie einen Plan, ihre Mauren fester und geräumiger zu machen, und also ihrer Stadt zugleich mehr Pracht und Sicherheit zu geben. So natürlich dieses war, so wurden doch die Lacedämonier eifersüchtig darüber, und schlossen daraus, daß Athen bald, mit seiner Herrschaft zur See nicht zufrieden, auch alle Gewalt zu Lande an sich zu reißen suchen würde. Sie schickten daher eine Gesandschaft an die Athenienser, um sie von diesem Unternehmen abzu-

abzurathen, indem sie den scheinbaren Grund anführten, daß solche Befestigungen dem allgemeinen Bunde sehr gefährlich werden könnten, wenn sie je den Persern in die Hände fielen. Diese Vorstellungen schienen den Atheniensern anfangs ganz vernünftig, und sie stellten daher alsobald ihre Arbeiten ein; aber Themistokles, welcher seit dem Treffen bey Salamis in den Versammlungen der Athenienser immer am meisten zu sagen hatte, sahe diesem Vorwande bald auf den Grund, und rieth dem Senat, ihrer Vorstellung mit gleichen Kunstgriffen zu begegnen. Er gab also den spartanischen Gesandten zur Antwort, die Athenienser würden nächstens eine Gesandtschaft nach Lacedämon schicken, welche alle ihre Bedenklichkeit völlig heben sollte. Nachdem er also Zeit gewonnen hatte, brachte er es dahin, daß er selbst zu dieser wichtigen Unterhandlung erwählt wurde, worauf er denn durch allerley vorgebliche Hindernisse die Sache in die Länge zu ziehen suchte. Er hatte vorläufig verlangt, daß seine Gehülfen einer nach dem andern ihm nach Lacedämon folgen sollten, und dann gab er hier immer vor, daß er nur ihre Ankunft erwarte, um die Sache auf einmal zu Ende zu bringen. Während dieser ganzen Zeit setzte man zu Athen mit größtem Eifer und Fleiß die Ar-

Arbeit fort, Frauen und Kinder, Fremde und Sklaven, alles war dabey beschäfftigt, und keinen Tag wurde sie ausgesetzt. Vergebens beklagten die Spartaner sich über dieses Verfahren; vergebens drangen sie in den Themistokles, sein Geschäfft zu beschleunigen, er leugnete beständig die Sache, und bat sie, doch keinen eitlen nichtswürdigen Gerüchten zu trauen. Er verlangte, daß man noch einmal Gesandten hinschicken mögte, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; und zu gleicher Zeit gab er den Atheniensern den Rath, die spartanischen Abgesandten so lange bey sich zu behalten, bis er und seine Gehülfen zurückgekehrt wären. Endlich, da er alle seine Kunstgriffe der Verzögerung erschöpft hatte, und er wußte, daß die Arbeit vollendet sey, bat er sich ohne Scheu eine Audienz aus, und legte die Maske ab. Er kündigte den Spartanern in voller Rathsversammlung an, daß Athen jetzt im Stande sey, jeden Feind, er möchte Ausländer oder Grieche seyn, abzuwehren; und was seine Mitbürger gethan, sey beydes dem Völkerrecht und dem gemeinschaftlichen Interesse Griechenlandes gemäß. Jede Stadt habe das Recht, für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, ohne sich dem Rath oder der Einschränkung ihrer Nachbarn zu unterwerfen; alles sey bloß auf seinen

Rath geschehen; und kurz, sie mögten nun mit ihm umgehen, wie sie wollten, so müßten sie gewärtig seyn, daß es ihren eignen Abgesandten, die man noch in Athen festhielte, würde vergolten werden. Diese Erklärungen waren den Lacedämoniern äußerst mißfällig; aber, es sey nun, daß sie ihre Wahrheit fühlten, oder daß sie es nicht gern zu einem öffentlichen Bruch kommen lassen wollten, sie verhehlten ihren Unwillen, und die beyderseitigen Gesandten kehrten, nachdem ihnen alle gebührende Ehre erwiesen war, nach Hause zurück. Themistokles wurde mit so großer Freude von seinen Mitbürgern empfangen, als ob er von dem herrlichsten Siege zurückkehre, und er war dazu gemacht, diese Ehrenbezeugungen mit dem höchsten Entzücken zu empfinden.

Nachdem er also zur Sicherheit der Stadt die nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, gieng seine nächste Sorge dahin, den Hafen zu befestigen, und der Flotte zugleich einen geräumigen und sichern Aufenthalt zu verschaffen. Er wirkte auch eine Verordnung aus, daß jährlich zwanzig Schiffe gebauet werden sollten, um die Seemacht zu unterhalten und zu vermehren; und um desto mehr Arbeitsleute und Matrosen nach Athen zu locken, ließ er ihnen besondere Freyheiten und Vorzüge

einräumen. Seine Absicht war, Athen gänzlich zu einer Seestadt zu machen, worinn er ein ganz andres politisches System befolgte, als seine vorigen Staatsleute, die sich alle mögliche Mühe gaben, die Neigungen des Volks von der Handlung und Schiffarth abzuziehen.

Wie aber ein glücklicher Erfolg in einem Stücke leicht zu weit ausgebreiteteren Absichten verleitet, so ließ sich auch Themistokles in der Verfolgung seiner Lieblingsentwürfe bald über die Gränzen der Gerechtigkeit hinreißen. Er machte sogar einen Plan, Sparta zu untergraben, und Athen zur unbestrittenen Beherrscherinn von ganz Griechenland zu machen. Eines Tages also erklärte er in voller Versammlung des Volks, daß er ein sehr wichtiges Vorhaben vorzuschlagen habe, welches aber nicht öffentlich entdeckt werden könne, da die Ausführung äußerste Verschwiegenheit und Eile erfodre. Er verlangte also, das Volk möchte eine Person bestimmen, gegen welche er sich erklären könnte, eine Person, deren Beurtheilungskraft sein Vorhaben leiten, und deren Ansehn es bestätigen könnte. Zur Entscheidung über eine Sache von so großer Wichtigkeit, war es nicht leicht, den weisesten und besten Mann im Staat zu verfehlen, und Aristides wurde einmüthig von der

ganzen

ganzen Versammlung erwählt, als der, welcher am geschicktesten sey, die Gerechtigkeit sowohl, als den Nutzen des Vorschlags zu beurtheilen. Themistokles nahm ihn also bey Seite, und sagte ihm: der Entwurf, den er gefaßt habe, sey, die Flotte, welche den übrigen griechischen Staaten angehörte, und damals in einem benachbarten Hafen lag, zu verbrennen, und also Athen die unstreitige Oberherrschaft zur See zu verschaffen. Aristides, dem dieser Vorschlag innerlich äußerst mißfiel, gab ihm keine Antwort, sondern kehrte in die Versammlung zurück, und sagte, nichts könne vortheilhafter für Athen seyn, als das, was Themistokles vorschlüge, aber nichts sey zugleich ungerechter. Das Volk, welches noch immer etwas von seiner alten Tugend übrig hatte, verwarf einmüthig den Vorschlag, ohne ihn zu wissen, und gab dem Aristides den Beynamen der Gerechte, ein Titel, der um desto schmeichelhafter war, da er ihn so sehr verdient hatte.

Nachdem also Athen Frieden und Sicherheit wieder erlangt hatte, legte es sich noch einmal auf diejenigen Künste, welche das Leben verschönern, und die Freyheit sichern. Das Volk fieng an, sich größern Antheil an der Regierung des Staats an-

zumaßen, als ihm bisher nicht eingefallen war, und täglich that man neue Schritte, das Regiment gänzlich in die Hände des Volks zu bringen. Aristides ward dieses gewahr und fürchtete mit Recht die Folgen einer Demokratischen Verfassung; er wirkte daher eine Verordnung aus, daß die Archonten, die höchste Obrigkeit des Staats, ohne Unterschied aus allen Klassen der Athenienfischen Bürger gewählt werden sollten. Er befriedigte also das Volk in einem Theil seiner Wünsche, und erhielt dadurch eine gesetzmäßige Subordination im Ganzen aufrecht.

Unterdeß beschlossen die Griechen, durch ihre vorigen Siege aufgemuntert, eine Flotte abzuschicken, um ihre Bundsgenossen, die noch unter dem Persischen Joche seufzten, in Freyheit zu setzen. **Pausanias** kommandirte die spartanische Flotte, und **Aristides** und **Cimon**, des **Miltiades** Sohn, die Flotten der Athenienser. Dies war das erstemal, daß der Letztere, welcher noch sehr jung war, in eine Sphäre versetzt wurde, wo er seine Tugenden zeigen konnte. Er hatte sich ehemals ins Gefängniß setzen lassen, um seinem Vater, welcher die auferlegte Geldstrafe nicht hatte bezahlen können, ein ehrliches Begräbniß zu verschaffen, und seine kindliche Frömmigkeit bey dieser Gelegenheit

gab

gab die günstige Vermuthung für seine künftige Größe. So bald er in Freyheit gesetzt war, that er sich bald durch seine vorzüglichen Dienste im Kriege hevor, und man bemerkte, daß er mit der Tapferkeit seines Vaters, und der Klugheit des Themistokles, größere Redlichkeit verband, als beide. Da die ehrliche Offenheit seines Charakters leicht ins Auge fiel, so setzte man ihn im Staat der feinen Arglist des Themistokles als ein Gegengewicht an die Seite, und beförderte ihn also, sowohl zu Hause als auswärts, zu den höchsten Stellen. — Unter diesen Anführern richtete die verbundne Flotte ihren Lauf zuerst nach der Insel Cyprus, wo sie allen Städten ihre Freyheit wieder gab; dann segelte sie gegen den Hellespont, und griff die Stadt Byzantium an, welche sie eroberte und eine Menge von Gefangenen bekam, unter denen viele der reichsten und angesehensten Familien in Persien waren.

Das Glück dieses Feldzuges war nicht schmeichelhafter für die Griechen, als es ihnen am Ende zum Nachtheil gereichte. Eine Sündfluth von Reichthum, welche sich dadurch über Griechenland ergoß, verdarb die alte Einfalt, und befleckte die Sitten aller Klassen des Volks. Die Athenienser, die es schon weit in den Künsten der

Verfeinerung und Weichlichkeit gebracht hatten, verhehlten ihre Verschlimmerung eine Zeitlang, aber bey den Spartanern brach sie sehr bald aus, und Pausanias selbst, ihr Anführer wurde am ersten von der Seuche angesteckt. Da er von Natur eines stolzen, herrschsüchtigen Temperaments, und dies durch die finstere spartanische Härte noch verstärkt war, so setzte er seinem Ehrgeiz keine Gränzen; er begegnete seinen Officieren, und selbst den Generalen der Bundsgenossen mit Strenge, Uebermuth und Verachtung, und machte sich bey den Soldaten so sehr verhaßt, daß alle Bundsgenossen ihm abfielen, und sich unter das Kommando und den Schutz des Aristides und Cimon begaben. Diese Generale hatten immer ein ganz entgegengesetztes Verhalten beobachtet; gesprächig, leutselig und dienstfertig, mäßigten sie ihre Gewalt durch Güte, und gewonnen durch ihr Betragen diejenigen, die sie durch ihre Wohlthaten nicht gewinnen konnten. Eine so demüthigende Widersetzlichkeit mußte nothwendig den Pausanias äusserst kränken; vergebens suchte er durch Stolz und Gepränge sein Ansehen aufrecht zu erhalten, je weniger er sich herabließ, destomehr fiel es, und er wurde selbst denen, die sein Kommando noch anerkannten, verächtlich.

Viel-

Vielleicht war dies der Bewegungsgrund, der ihn zu dem Entschluß verleitete, sein Vaterland seinem Ehrgeitz aufzuopfern, und den Persern einen Staat zu überantworten, wo er nicht länger zu herrschen hoffen konnte. Sey dem, wie ihm wolle, er bemühte sich die Gunst des Xerxes zu gewinnen; und um sich an dem Hofe dieses Monarchen beliebt zu machen, ließ er einige von den vornehmsten Gefangenen bey Nacht entwischen, und gab ihnen Briefe an den Xerxes mit, worinn er sich erbot, Sparta und ganz Griechenland ihm in die Hände zu liefern, unter der Bedingung, daß er ihm seine Tochter zur Gemahlin gäbe. Xerxes gab diesem Vorschlage willig Gehör, und verwies ihn an den Artabazus, seinen Gouverneur, um mit ihm die Maßregeln zur Ausführung seines Vorhabens abzureden. Er sandte ihm auch eine große Summe Geldes, um sie unter diejenigen von den Griechischen Staaten auszutheilen, welche geneigt wären, der Verschwörung beyzutreten.

Wie lange diese Unterhandlungen geheim geblieben, wissen wir nicht, aber man entdeckte sie zu Sparta noch ehe sie zur Vollziehung gebracht werden konnten, und Pausanias erhielt Befehl, nach Hause zu kommen, und sich wegen seines

Verbrechens vor Gericht zu stellen. Indessen waren die Beweise gegen ihn nicht hinreichend, ihn zu überführen, denn die Ephoren hatten es zum Gesetz gemacht, nie Jemanden anders, als auf die überzeugendsten Beweise, zu verdammen. Aber sein Kommando ward ihm abgenommen, und er entfernte sich; noch immer darauf bedacht, sich zu rächen, und sein Vaterland zu Grunde zu richten. Es dauerte gleichwohl nicht lange, als er schon einen zweyten Befehl erhielt, sich wegen neuer Verbrechen vor den Ephoren zu stellen, und es fanden sich verschiedne seiner eignen Sklaven, die gegen ihn aussagten. Indeß kam er noch einmal glücklich davon, indem sowohl die Gelindigkeit der spartanischen Gesetze, als das Ansehen seiner königlichen Würde, ihn schützte.

Ungeachtet also Pausanias zweymal den Gesetzen seines Vaterlandes entgangen war, konnte er sich doch nicht überwinden, seine niederträchtigen Entwürfe fahren zu lassen, oder seine Rachsucht seiner Sicherheit aufzuopfern. Sobald er frey gesprochen war, begab er sich, ohne irgend von dem Staat bevollmächtigt zu seyn, an die Seeküste, und setzte noch immer seine Korrespondenz mit dem Artabazus fort. Er gieng jetzt mit so weniger Zurückhaltung zu Werke, daß die Ephoren um

alle seine Maaßnehmungen wußten, und es ihnen nur blos an hinlänglichen Beweisen fehlte, ihn zu überführen. Aus dieser Verlegenheit half ihnen endlich ein gewisser Sklave des Pausanias, welcher ihnen Beweise vorlegte, denen nichts entgegengesetzt werden konnte. Er hatte nämlich von seinem Herrn den Auftrag erhalten, einen Brief an den Artabazus zu bringen, und war auch wirklich schon im Begriff abzureisen. Da es ihm aber bedenklich vorkam, daß schon mehrere seiner Kameraden zu gleichen Botschaften gebraucht worden, keiner aber zurückgekehrt war, so öffnete er das Packet, welches er überbringen sollte, und entdeckte darinn das ganze Geheimniß, und die Größe seiner Gefahr. Pausanias nämlich und der persische Gouverneur waren eins geworden, alle Boten, die sie wechselsweise an einander schickten, so bald sie ihre Briefe abgegeben, ums Leben zu bringen, damit keine Möglichkeit bliebe, ihre Korrespondenz auszuspüren oder zu entdecken. Diesen Brief übergab er den Ephoren, die nun überzeugt waren, daß Pausanias schuldig sey. Um aber den Beweis noch vollständiger zu machen, wollten sie das Geständniß aus seinem eignen Munde haben. Zu diesem Ende machten sie die Veranstaltung, daß der Sklav in den Tempel

des Neptun seine Zuflucht nehmen mußte, als ob er Schutz und Sicherheit suchen, und zugleich den Gott wegen der Treulosigkeit, die er begangen, um Vergebung anflehen wolle. Den Augenblick als Pausanias hörte, was der Sklave gethan, eilte er in den Tempel, um die Ursach zu erfahren. Hier sagte ihm der Sklave, daß er seinen Brief geöffnet, darinn seine Gefahr entdeckt, und daher dieses Mittel ergriffen, sein Leben zu retten. Pausanias, anstatt die Sache zu leugnen, bemühte sich vielmehr, ihn zufrieden zu stellen, und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er schweigen wollte. Aber verschiedne Leute, welche die Ephoren vorher in dem Tempel verstecket hatten, hörten diese Unterredung mit an, und machten bald bekannt, was sie gehört hatten. Die Ephoren beschlossen also, ihn, sobald er in die Stadt zurückkäme, in Verhaft zu nehmen. Einer dieser Magistratspersonen begegnete ihm, und aus seiner Miene schloß er, was ihm drohe. Er nahm daher seine Zuflucht in den Tempel der Minerva, und war eher da, als seine Verfolger ihn einhohlen konnten. Da die Religion des Staats nicht erlaubte, daß er mit Gewalt herausgerissen würde, so versperrte das Volk alle Ausgänge mit großen Steinen; nahm das Dach

ab,

ab, und ließ ihn also dem rauhen Wetter ausgesetzt, bis er zu Tode gehungert war. Ein so elendes Ende nahm der General, welcher die siegreichen Griechen in den Feldern bey Plataa angeführt hatte.

Das Schicksal des Pausanias zog bald ein fast eben so unglückliches Ende des Themistokles nach sich, der einige Zeit vorher verbannt war, und jetzt in großer Achtung zu Argos lebte. Ein unbegränzter Durst nach Ruhm, und eine große Begierde willkührlich über seine Mitbürger zu herrschen, hatte ihn zu Athen sehr verhaßt gemacht. Er hatte neben seinem Hause zu Ehren der Diana einen Tempel erbaut, mit der Aufschrift: **Der Diana, der Göttinn des guten Raths**, als ob er dadurch seine eignen guten Rathschläge, die er bey verschiednen wichtigen Gelegenheiten gegeben, andeuten, und seinen Mitbürgern den Vorwurf machen wollte, daß sie derselben vergessen hätten. So geringe dieses Vergehen war, so war es doch hinreichend, ihn aus einem so schwankenden und eifersüchtigen Staat, als Athen war, zu verbannen. Aber jetzt klagte man ihn an, daß er um die Absichten des Pausanias gewußt, und Antheil an denselben genommen habe. In der That hatte Pausanias ihm

alle

alle seine Entwürfe mitgetheilt, aber Themistokles hatte seine Vorschläge mit äusserstem Unwillen verworfen. Aber dann hielt er die Sache doch geheim, entweder weil ers für niederträchtig hielt, anvertraute Geheimnisse zu verrathen, oder weil ers für unmöglich hielt, daß so gefährliche und übel angelegte Entwürfe gelingen könnten. Sey dem, wie ihm wolle, nach dem Tode des Pausanias zeigte sichs, daß sie eine Korrespondenz unterhalten, und die Lacedämonier verklagten ihn öffentlich vor der Versammlung des Volks zu Athen. Diejenigen Bürger, welche den Themistokles schon lange entweder beneidet oder gefürchtet hatten, nahmen jetzt an der allgemeinen Anklage Theil, und drangen mit großer Erbitterung auf seine Hinrichtung. Aristides allein, welcher schon lange sein öffentlicher Gegner gewesen war, weigerte sich, an dieser niederträchtigen Verschwörung gegen ihn Theil zu nehmen, und verwarf eine so unedle Gelegenheit, sich zu rächen, indem er eben so wenig geneigt war, sich über das Unglück seines Gegners zu freuen, als er vorher gewesen, sein Glück zu beneiden. Vergebens antwortete Themistokles durch Briefe auf die Verläumdungen, womit man ihn anschwärzte; vergebens stellte er vor, daß unmöglich ein Geist, wie der seinige,

nige, welcher in seinem Vaterlande die Sklaverey verabscheuet habe, in der Verbannung daran denken sollte, sie zu wünschen; das Volk, welches zu sehr durch seine Ankläger aufgebracht war, schickte Leute ab, die ihn in Verhaft nehmen, und vor Gericht bringen sollten. Zum Glück erfuhr er noch früh genug, was man gegen ihn im Sinne hatte, und nahm seine Zuflucht auf die Insel Korcyra, deren Einwohnern er vormals wichtige Dienste geleistet hatte. Von da floh er nach Epirus, und da er sich auch hier noch von den Atheniensern verfolgt fand, trieb ihn die Verzweiflung endlich zu dem Admetus, dem König der Molosser. Hier gebrauchte er zuerst alle niedrigen Künste eines Menschen, der gezwungen ist, einen Tyrannen um Hülfe anzusprechen. Er hatte bey einer vormaligen Gelegenheit die Athenienser beredt, diesem Monarchen ihren Beystand abzuschlagen, und dies ward ihm jetzt sehr bitter vorgeworfen. Admetus war eben abwesend, als Themistokles ankam, ihn um Schutz anzuflehen; und bey seiner Rückkehr erstaunte er, seinen alten Feind als einen Schutzsuchenden Flüchtling bey sich zu finden. So bald der König erschien, nahm Themistokles seinen jungen Sohn in die Arme, setzte sich zwischen die Hausgötter, entdeckte ihm

die

die Ursache seiner Ankunft, und flehte ihn um Gnade und Schutz an. Admetus, welcher erstaunte, und von Mitleiden durchdrungen wurde, den größten Mann in Griechenland, als einen demüthigen Flüchtling zu seinen Füßen zu sehen, hob ihn alsobald von der Erde auf, und versprach ihm seinen Schutz. Als demnach die Athenienser und Lacedämonier seine Auslieferung verlangten, so weigerte er sich schlechterdings, ihnen einen Mann zu überantworten, der seinen Pallast als eine heilige Freystätte angesehen, in der festen Ueberzeugung, daß er Sicherheit und Schutz daselbst finden würde. So brachte also Themistokles seine letzten Tage in Unthätigkeit und Einsamkeit hin, verzieh und verachtete die Undankbarkeit seines Vaterlandes, und erwartete noch am Ende Verzeihung. Allein die Athenienser und Lacedämonier wollten ihn durchaus nicht in Ruhe leben lassen, und verlangten seine Auslieferung aufs dringendste. In dieser Bedrängniß entschloß sich der König, da er nicht im Stande war, seinen großen Gast zu schützen, ihm zu einer glücklichen Flucht behülflich zu seyn. Er that ihn daher auf ein Kauffartheyschiff, welches nach Jonien segelte. Themistokles verhelte seinen Stand mit äusserster Behutsamkeit; da er aber durch

Sturm

Sturm an die Insel Naxos, welche die Athenienser eben damals belagerten, getrieben wurde, nöthigte ihn die große Gefahr, ihnen in die Hände zu fallen, sich dem Steuermann zu entdecken, der sich dann bewegen ließ, ihn gleich nach Asien zu bringen. Hier landete er zu Kumä einer Aeolischen Stadt in Kleinasien, und wurde von da in einem bedeckten Wagen, dergleichen die Perser zu gebrauchen pflegten ihre Weiber zu fahren, und in Begleitung einer starken Wache, an den Hof zu Sardis abgeschickt.

Als der unglückliche Verbannte an dem Hofe des wollüstigen Persischen Monarchen angekommen war, wandte er sich an den Hauptmann der Wache, und bat sich, als ein Griechischer Fremdling, die Erlaubniß aus, mit dem König zu reden. Der Officier belehrte ihn darauf von einer Ceremonie, die, wie er wußte, einigen Griechen unausstehlich war, ohne die aber keiner die verlangte Ehre haben konnte. Dieselbe bestand darinn, sich vor dem persischen Monarchen nieder zu werfen, und ihn als das lebendige Bild der Gottheit auf Erden anzubeten. Themistokles, der sich nie über Mittel seine Absichten zu erreichen ein Gewissen machte, versprach, sich alles gefallen zu lassen; er warf sich, nach persischer Art,

auf sein Angesicht vor dem Könige nieder, und entdeckte ihm seinen Namen, sein Vaterland, und sein unglückliches Schicksal: „Ich habe, sprach „er, meinem undankbaren Vaterlande mehr als „einmal Dienste gethan, und komme jetzt, diese „Dienste Dir anzubieten. Mein Leben steht in „deinen Händen: du kannst jetzt deine Gnade be„weisen, oder deine Rache auslassen. Durch die „erstere wirst du einen treuergebnen Flüchtling „erhalten, durch die letztere den grösten Feind „Griechenlandes vertilgen." Der König gab ihm bey dieser Audienz keine Antwort, wie wohl er von Bewunderung über seine Beredsamkeit und Unerschrockenheit erfüllt war, legte aber bald seine Freude über diesen Vorfall an den Tag. Er sagte zu seinen Hofleuten, daß er die Ankunft des Themistokles, als eine glückliche Begebenheit ansehe, und nichts mehr wünsche, als daß seine Feinde immer fortfahren mögten, sich selbst zum Verderb alle guten und weisen Männer von sich zu verbannen. Selbst im Traume äusserte sich noch sein Vergnügen. Man sah ihn in der Nacht im Schlafe auffahren, und hörte ihn dreymal ausrufen: Themistokles, der Athenienser, ist jetzt mein! Er schenkte ihm drey Städte zum Unterhalt, und unterhielt ihn im äussersten Ueberfluß

fluß und Pracht. Man sagt, seine Gunst am persischen Hofe, und die Achtung, welche alle Klassen von Menschen ihm bezeugt, sey so groß gewesen, daß er einst an der Tafel gegen seine Frau und Kinder, welche bey ihm gesessen, voller Freuden ausgerufen: „Kinder, wir wären sehr unglücklich gewesen, wenn man uns nicht zu Grunde gerichtet hätte.“

Solchergestalt lebte er in Ueberfluß und vergnügter Sklaverey, bis der König auf die Gedanken kam, von seinen Talenten Gebrauch zu machen, und ihn an der Spitze einer Armee gegen Athen abzuschicken. Wenn gleich Themistokles sich öffentlich für einen Feind dieses Staats erklärte, so hegte er doch noch immer eine geheime Liebe gegen denselben, die keine Entrüstung ganz unterdrücken konnte. Der Gedanke, daß er das Werkzeug werden sollte, eine Stadt zu Grunde zu richten, die durch seine Rathschläge so blühend geworden, war ihm unaussprechlich kränkend. Er fand sich endlich zu schwach, den Kampf zwischen seiner Dankbarkeit gegen den König und seiner Liebe fürs Vaterland auszuhalten, und entschloß sich, zu sterben, als das einzige Mittel, dieser schrecklichen Verlegenheit ein Ende zu machen. Er stellte daher ein feyerliches Opfer an, zu wel-

welchem er alle seine Freunde einlud, und nachdem er sie alle umarmt, und ihnen das letzte Lebewohl gesagt hatte, nahm er Gift zu sich, welches seinem Leben bald ein Ende machte. Er starb zu Magnesia, im fünf und sechszigsten Jahre seines Lebens, dessen größten Theil er in den Intriguen und dem Getümmel unruhige Staatsgeschäffte zugebracht hatte Themistokles scheint alle die auffallendsten Züge des griechischen Charakters in seiner Person vereinigt zu haben; scharfsinnig, beredt und tapfer, aber dabey ohne Grundsätze, arglistig, feil und gewinnsüchtig, zu voll von Tugenden, daß man seiner je als eines verächtlichen Charakters erwähnen, und zu voll von Fehlern, daß man ihn je als einen großen Mann betrachten könnte.

Unterdeß, daß Themistokles also das Spiel des Glücks geworden war, suchte der gerechte Aristides sich einen edleren Weg zum Ruhme zu bahnen. Wir haben schon bemerkt, daß das Oberkommando über die griechischen Angelegenheiten von Sparta zu den Atheniensern übergegangen war; und die verbundenen Griechischen Staaten wurden eins, daß ihr gemeinschaftlicher Schatz zu Bestreitung der Kriegskosten in der Insel Delos, unter der Aufsicht eines Mannes von hellem

Kopf und unverdorbnem Herzen niedergelegt werden sollte. Die große Frage also war, wo man einen Mann finden sollte, dem man ein so wichtiges Geschäft anvertrauen könnte, und der allgemein dafür anerkannt würde, daß er standhaft mehr für das Beßte des Staats als für sein eignes besorgt wäre. Bey dieser allgemeinen Untersuchung warfen alle Partheyen ihre Augen endlich auf den Aristides, von welchem Themistokles im Scherz zu sagen pflegte, er habe kein andres Verdienst, als daß man ihn wie einen wohlverwahrten Kasten gebrauchen könne, der alles das sicher aufhübe, was man ihm anvertraue.

Das Verhalten des Aristides in Vollziehung dieser Pflicht, diente bloß, die hohe Meynung, die Jedermann von seiner Rechtschaffenheit hegte, zu bestätigen. Er verwaltete den Schatz mit der Sorgfalt eines Vaters für seine Familie, und der vorsichtigen Wachsamkeit eines Geitzhalses über das, was ihm theurer ist, als sein Leben. Kein Mensch klagte über seine Verwaltung, und kein Theil des öffentlichen Geldes wurde vergeblich angegriffen. Und er, der also sein möglichstes that, den Staat reich zu machen, war selbst sehr arm; so weit aber entfernt, sich der Armuth zu schämen,

men, daß er sie so rühmlich für sich ansahe, als alle Trophåen und Siege, die er gewonnen hatte. Es ereignete sich bey einer gewissen Gelegenheit, daß Kallias, ein vertrauter Freund und Verwandter des Aristides, wegen irgend eines Vergehens vor Gericht gefordert wurde, und eine der vornehmsten Beschuldigungen gegen ihn war, daß er sich in Ueberfluß und Ueppigkeit wälze, und unterdeß seinen Freund und Verwandten Aristides in Armuth und Dürftigkeit leben ließe. Aristides ward bey dieser Gelegenheit auch vorgerufen, da es sich dann zeigte, daß Kallias ihm oft angeboten, sein Vermögen mit ihm zu theilen, er aber diese Wohlthat immer ausgeschlagen, indem er zum Grunde angeführt, man könne nur von dem sagen, daß er Mangel leide, welcher seine Begierden über die Gränzen seiner Einnahme ausschweifen lasse, derjenige hingegen, der mit wenig Dingen auskommen könne, nähere sich dadurch den Göttern, welche gar keine Bedürfnisse hätten.

Solchergestalt lebte er, gerecht in seinen öffentlichen Geschäfften, und unabhängig in seinem Privatleben. Sein Haus war eine öffentliche Schule der Tugend, und stand allen jungen Atheniensern offen, die entweder Weisheit suchten,

oder nach hohen Ehren trachteten. Er nahm sie aufs freundschaftlichste auf, hörte sie mit Geduld an, unterrichtete sie mit Vertraulichkeit, und bemühte sich vor allen Dingen, sie von sich selbst würdig denken zu lehren. Cimon, welcher nachher eine so glänzende Rolle im Staat spielte, war einer seiner vornehmsten Schüler.

Die Geschichte bestimmt die Zeit oder den Ort seines Todes nicht genau, aber seinem uneigennützigen Charakter giebt sie das herrlichste Zeugniß, indem sie uns sagt, daß er, der die uneingeschränkte Verwaltung aller öffentlichen Schätze in Händen hatte, in Armuth verstorben. Man versichert so gar, daß er nicht so viel Geld hinterlassen, wovon die Kosten seines Begräbnisses bezahlt werden können, und daß also der Staat sich genöthigt gesehen, sein Begräbniß und die Unterhaltung seiner Familie zu übernehmen. Seine Töchter wurden verheirathet, sein Sohn lebte auf Kosten des gemeinen Wesens, und einige seiner Enkel genossen einer Pension, die derjenigen gleich war, welche die Sieger in den Olympischen Spielen empfingen. Die größte Ehre aber, die seine Mitbürger seinem Andenken erwiesen, war, daß sie ihm den Beynamen des Gerechten gaben, ein Name, der alle leeren Tittel der Weisheit und

großen Kriegsthaten weit übertrifft; denn Glück oder Zufall giebt oft Weisheit oder Tapferkeit, aber alle moralischen Tugenden sind einzig unser Werk.

Nachdem Athen solchergestalt der Klugheit und Rechtschaffenheit seiner beiden größten Männer beraubt war, so fand der jüngere Ehrgeitz Raum, sich empor zu helfen, und Cimon, des Miltiades Sohn, versprach den Platz jener Männer würdig und ruhmvoll auszufüllen. Cimon hatte seine Jugend in Ausschweifungen zugebracht, aus welchen, dem Anschein nach, keine Anstrengung ihn herausreisen konnte. Als er zum erstenmal sich um die öffentliche Gunst zu bewerben suchte, ward er von dem Volk, das wegen seiner vormaligen Thorheiten gegen ihn eingenommen war, so übel empfangen, daß er sich der grausamsten Geringschätzung ausgesetzt sah. So viel Tapferkeit und Fähigkeiten er also auch besaß, so ließ er alle Gedanken auf öffentliche Geschäffte fahren, und suchte in einer demüthigeren Sphäre seine Befriedigung. Aber Aristides, welcher mitten unter seinen jugendlichen Ausschweifungen viele große Eigenschaften entdeckte, feuerte ihn durch neue Hoffnungen an, und überredete ihn, noch einmal einen Versuch zu wagen. Er änderte daher jetzt

seine

seine Aufführung gänzlich, legte seine jugendlichen Thorheiten ab, und strebte nach nichts, als was groß und edel war. Also brachte ers dahin, daß er dem **Miltiades** an Tapferkeit, dem **Themistokles** an Klugheit nichts nach gab, und an Rechtschaffenheit nicht sehr weit von dem **Aristides** übertroffen wurde.

Die erste einigermaßen merkwürdige Expedition, bey welcher **Cimon** das Kommando führte, war das Unternehmen der griechischen Flotte gegen die Küsten von Asien. So bald er nach **Karien** kam, traten alle griechischen Städte an der Seeküste ihm alsobald bey, und die übrigen, welche von Persern besetzt waren, wurden durch Sturm erobert. Also brachte ers durch seine kluge Anführung dahin, daß das ganze Land von Jonien bis Pamphylien, sich gegen die persische Oberherrschaft erklärte, und dem griechischen Bunde beytrat.

Die Eroberung der Stadt **Eion** ist zu merkwürdig, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. **Boges**, der als persischer Gouverneur in der Stadt lag, behauptete sie mit dem festen Entschluß, sie entweder zu retten, oder in ihrem Untergange selbst das Leben zu lassen. Es stand ihm frey mit den Belagerern zu kapituliren,

und Cimon hatte ihm oft sehr vortheilhafte Bedingungen angeboten, aber seine Ehre war ihm theurer als sein Leben, er schlug alle Unterhandlungen aus, und vertheidigte seinen Posten mit unbeschreiblicher Wuth, bis er es endlich unmöglich fand, sich länger zu halten, weil alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Er warf daher alle seine Schätze von der Mauer in den Fluß Strymon, tödtete darauf seine Frau und Kinder, legte sie auf einen Scheiterhaufen, steckte alles in Brand, und stürzte sich dann selbst in die Flammen, wo er seinen Geist aufgab.

Indem Cimon also von einer Eroberung zur andern fortgieng, erfuhr er endlich, daß die ganze persische Flotte an der Mündung des Flusses Eurymedon vor Anker läge, wo sie eine Verstärkung von Schiffen aus Phönicien erwartete, und daher nicht eher ein Treffen liefern wollte. Der Atheniensische General entschloß sich also, wo möglich diese Vereinigung zu hindern, und stellte seine Galeeren also, daß zugleich jener Zweck erreicht, und die Feinde zum Treffen genöthigt wurden. Vergebens zog sich die persische Flotte weiter in die Mündung des Flusses zurück, die Athenienser verfolgten sie immer den Strom hinauf, so lange bis sie sich genöthigt sahen, zu schlagen. Die Perser

ser hatten hundert Schiffe mehr, und fochten daher eine Zeitlang mit großer Unerschrockenheit; da sie aber endlich mit Gewalt ans Ufer getrieben wurden, sprangen diejenigen, welche zuerst kamen, gleich ans Land, und überliessen ihre leeren Schiffe dem Feinde. Also eroberten die Athenienser, ausser dem was versenkt wurde, über zweyhundert Schiffe. Nicht zufrieden damit, verfolgten sie ihren Sieg auch zu Lande: die griechischen Soldaten sprangen über Bord, erhuben ein grosses Geschrey, und fielen wüthend den Feind an, welcher den ersten Angriff mit vieler Entschlossenheit aushielt. Endlich aber überwand die griechische Tapferkeit des Feindes Verzweiflung; eine gänzliche Niederlage der Perser erfolgte, eine große Menge von Gefangnen, und eine reiche Beute, die sich in ihren Zelten fand, fiel den Siegern in die Hände. So erfochten also die Griechen zu
J. d. W. 3534. gleicher Zeit einen doppelten Sieg, zu Wasser und zu Lande.

Cimon kehrte nun siegreich nach Athen zurück, und entschloß sich, die Schätze, die er in diesem Kriege erbeutet hatte, zur Verschönerung und Ausschmückung seiner Vaterstadt anzuwenden. Der Geschmack für die Baukunst hatte sich seit einiger Zeit in Griechenland ausgebreitet, und die

Athe=

Athenienser gaben der Welt Muster in dieser Kunst, die bis auf den heutigen Tag alles andre übertreffen. Siege, welche den Stolz der Perser so sehr demüthigten, bewogen dieses Reich endlich, auf einen Frieden bedacht zu seyn, und es wurde nach einiger Zeit ein Traktat geschlossen, dessen Bedingungen sehr rühmlich für Griechenland waren. Man setzte nämlich fest, daß den griechischen Städten in Kleinasien der ungestörte Genuß ihrer Freyheit gelassen, und sowohl die Land- als Seemacht der Perser so weit von den griechischen Meeren entfernt gehalten werden sollte, daß nicht der geringste Verdacht entstehen könnte.

J. d. W. 3535. Also endigte sich der persische Krieg, welcher die griechischen Staaten in Einigkeit erhalten, und alle ihre Fähigkeiten zu glänzenden Thaten geweckt hatte. Von dieser Zeit fiengen sie an, jene Feindseligkeiten, die bisher auf den gemeinschaftlichen Feind gelenkt waren, gegen sich selbst zu kehren; ihr grosser kriegerischer Geist gieng in den kleinen eifersüchtigen Zwistigkeiten verloren, und ganz entnervt durch die Verfeinerungen und Wollüste des Friedens, machten sie sich nach und nach fähig, das Joch des ersten Räubers ihrer Freyheit geduldig zu tragen.

Um diese Zeit wurde das Studium der Philosophie, durch den Klazomenier **Athenagoras**, aus Jonien nach Athen gebracht. In der Dichtkunst that sich zu gleicher Zeit **Simonides** aus der Insel Ceos hervor, welcher die Thaten seiner Landsleute, ihrer Tapferkeit würdig, besang. Indessen haben seine Schriften nicht Verdienste genug gehabt, sie vor der Vergessenheit zu bewahren; dann man kann vielleicht behaupten, daß die Menschen nie ein Werk untergehen lassen, welches wirklich etwas beytragen könne, sie weiser oder glücklicher zu machen.

Neunter Abschnitt.

Von dem Frieden mit Persien bis auf den Frieden des Nicias.

Nachdem also die Republik Athen ihrer Besorgnisse vor auswärtigen Feinden größtentheils entledigt war, fieng sie an innerliche Feindseligkeiten auszubrüten, und ihre Bürger gebrauchten alle möglichen Kunstgriffe, einander in ihren Bewerbungen um die wichtigsten öffentlichen Aemter und Ehrenstellen zu untergraben. Aus-

ser

ser dem Cimon, welchem man einmüthig das Kommando der Flotte und Armee aufgetragen hatte, bemühten sich Andre, zu Hause das Ruder in die Hände zu bekommen, und mit geringerer Gefahr die Staatsgeschäffte nach ihrem Willen zu verwalten. Der vornehmste, welcher mit diesen Absichten schwanger gieng, war **Perikles**, ein Mann, der viel jünger war, als **Cimon**, und einen ganz entgegen gesetzten Charakter hatte. **Perikles** stammte von den größten und berühmtesten atheniensischen Familien ab: sein Vater, **Xanthippus**, schlug die Perser zu Mykale, und seine Mutter **Agarista**, war eine Nichte des **Klisthenes**, welcher die Tyrannen verjagte, und eine demokratische Verfassung in Athen einführte. Er gieng früh mit den Gedanken um, sich im Staat empor zu schwingen, und ließ sich von dem **Anaxagoras** in der Naturphilosophie unterrichten. Er studierte die Politik mit grossem Eifer, vornehmlich aber wiedmete er sich der Beredsamkeit, die er, in einem demokratischen Staat, als die Quelle aller Erhebung ansah. Der glücklichste Erfolg krönte seinen Fleiß: seine Zeitgenossen unter den Dichtern, versichern, seine Beredsamkeit sey so mächtig gewesen, daß sie, gleich dem Donner, ganz Griechenland erschüttert, und in

Erstaunen gesetzt. Er besaß die große Kunst, Stärke und Schönheit zu vereinigen; es war nicht möglich, der Gewalt seiner Gründe, oder der Annehmlichkeit seines Vortrages zu widerstehen. Thucydides, sein großer Gegner, sagte oft, er habe ihn zwar oft überwunden, aber die Zauberkraft seiner Ueberredung sey so groß, daß die Zuhörer nie ihn unterliegen gesehen.

Mit dieser Beredtsamkeit verband er sowohl eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, als eine genaue Bekanntschaft mit den Gesinnungen seiner Zuhörer. Immer sagte er zu sich selbst: Erinnere dich, Perikles, daß du zu Leuten reden willst, die in den Armen der Freyheit gebohren sind; und dann unterließ er nichts, ihnen in ihrer herrschenden Leidenschaft zu schmeicheln. Er glich dem Tyrannen Pisistratus, nicht nur in der Lieblichkeit seiner Stimme, sondern auch in der Gesichtsbildung, in seinem ganzen Wesen und Betragen. Mit diesen natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten, verband er auch die Vorzüge des Glücks: er war sehr reich, und stand mit den mächtigsten Familien des Staats in Verwandtschaft.

Der

Der Tod des **Aristides**, die Verbannung des **Themistokles**, und die Abwesenheit des **Cimon**, gaben seinem wachsenden Ehrgeiz die schönste Gelegenheit. Doch verhehlt er anfänglich seine Absichten mit der äussersten Behutsamkeit, bis er endlich sein Ansehen und seine Gunst bey dem Volk nach und nach so fest gegründet sah, daß ers wagte, sich an seine Spitze zu stellen, und sich also den vornehmsten Männern des Staats mit großem Anschein uneigennütziger Tugend entgegensetzte. Das vornehmste Hinderniß seiner Erhebung war **Cimon**, dessen offne Ehrlichkeit ihm einen zahlreichen Anhang unter allen Ständen und Klassen verschafft hatte. Um ihm die Wage zu halten, suchte **Perikles** das Volk auf seine Seite zu ziehen, und brachte es durch Verschwendung des öffentlichen Geldes zu Bestechungen, Geschenken und andern Austheilungen leicht dahin, daß der große Haufen ihn zu seinem Abgott machte.

Nachdem er also erst in der Gunst des Volks einen sichern Grund gelegt hatte, griff er den **Areopagus** an, diesen ehrwürdigen Rath, der aus den angesehensten Personen in Athen bestand, und brachte es, mit Hülfe des **Ephialtes**, eines andern

andern Helden des Volks dahin, daß die mehrsten Rechtssachen seiner Untersuchung entzogen, und die ganze Gesellschaft verächtlich wurde. Solchergestalt, unterdeß er den Cimon ungestört den auswärtigen Krieg fortsetzen ließ, verwaltete er die wichtigsten innern Angelegenheiten; und da es sein Interesse war, den Cimon in der Entfernung zu halten, trug er Sorge, daß es ihm nie weder an auswärtigen Geschäften, noch an Unterstützung aus dem öffentlichen Schatze fehlte.

Während dieser Trennungen zu Athen, gab ein Aufstand der Heloten, oder lacedämonischen Sklaven, beyden Partheyen Gelegenheit, ihre Kräfte gegen einander zu versuchen. Diese unglücklichen Leute, welche verschiedne Jahrhunderte hindurch unter dem Joch ihrer Landesleute geseufzt, und alle Hoffnung verlohren hatten, ihr Schicksal jemals erleichtert zu sehen, blos weil einmal ein ungerechtes Urtheil über sie ergangen war; diese Unglücklichen griffen endlich gegen ihre Tyrannen zu den Waffen, und drohten dem Spartanischen Staat nichts weniger, als den Untergang. In dieser Noth schickten die Lacedämonier nach Athen, und baten um Hülfe; dagegen aber setzte sich Ephialtes, und behauptete, daß es auf keine Weise rathsam seyn würde, ihnen

beyzustehen, oder einen eifersüchtigen Staat durch ihren Beystand mächtig zu machen. Auf der andern Seite nahm Cimon sich der Sache der Spartaner an, und erklärte, daß es unvernünftig und feige seyn würde, wenn man gleichgültig gestattete, daß eins der Hauptglieder des griechischen Bundes abgehauen, und dadurch der ganze Körper zum Krüppel gemacht würde. Seine Meynung behielt für dießmal die Oberhand; man erlaubte ihm, an der Spitze eines zahlreichen Korps ihnen zu Hülfe zu kommen, und so bald er sich näherte, war der Aufruhr gedämpft. Bald nachher aber brach das Uebel aufs neue aus. Die Heloten bemächtigten sich der starken Festung Ithome, und die Spartaner baten wieder bey den Atheniensern um Beystand. Dießmal war die Parthey des Perikles die mächtigere, und den Lacedämoniern ward ihr Gesuch abgeschlagen. Da sie also allein dafür sorgen mußten, den Krieg mit ihren rebellischen Sklaven, so gut sie konnten, zu endigen, so belagerten sie Ithome, welches sich zehn Jahre lang hielt, endlich aber erobert wurde, worauf die Lacedämonier der Besatzung, auf die Bedingung, daß sie den Peloponnes auf ewig räumen sollte, das Leben schenkten.

Unterdessen machte die abschlägige Antwort von Seiten der Athenienser, und einige Beschimpfungen, welche von Seiten der Lacedämonier vorgefallen seyn sollten, eine Eifersucht aufs neue rege, welche schon lange zwischen diesen beyden Nebenbuhlerinnen geherrscht hatte, und von der Zeit an, bald mit größerer, bald mit geringerer Kraft, immer fortwirkte, bis zuletzt beyde nicht länger im Stande waren, den geringsten Bemühungen auswärtiger Feinde Widerstand zu thun.

Der erste Beweis, welchen die Athenienser von ihrem Unwillen gaben, war, daß sie den Cimon, der sich der Spartaner angenommen hatte, auf zehn Jahr aus der Stadt verbannten. Hiernächst trennten sie ihr Bündniß mit Sparta, und schlossen mit den Argivern, den erklärten Feinden der ersteren, ein Bündniß. Die Sklaven, welche aus Ithome abgezogen waren, nahmen die Athenienser in Schutz, und gaben ihnen nebst ihren Familien einen freyen Aufenthalt zu Naupaktus. Was aber den Bruch am meisten vergrößerte, war, daß die Athenienser die Stadt Megara, welche von den Spartanern, mit denen sie im Bunde stand, abfiel, in Schutz nahmen, und eine Besatzung hineinlegten. So ward der Grund zu einem unaus-

löschlichen Hasse gelegt, der sich im Untergange beyder Staaten endigte.

Wie beym Anfange aller Feindseligkeiten, so giengs auch hier: man ließ sich in verschiedne Traktaten ein, schloß verschiedne Bündnisse von beyden Seiten, bis es endlich zum förmlichen Bruche kam. Durch zwey leichte Treffen zwischen den Atheniensern und Korinthern, in welchen beyde Partheyen wechselsweise siegten, wurde zuerst gleichsam Lärm geblasen. Hierauf erfolgte ein Treffen zwischen den Atheniensern und Spartanern bey Tanagra, in welchem Cimon, die Ungerechtigkeit seines Vaterlandes vergessend, ihm zu Hülfe kam; die Athenienser aber wurden dem ungeachtet geschlagen. Ein oder zwey Monate nachher ersetzten sie diesen Verlust, indem sie wieder einen Sieg erfochten. Das Betragen des Cimon gewann ihm die Gunst seiner Mitbürger wieder; er ward aus der Verbannung, worinn er fünf Jahr gelebt hatte, zurückberufen; und Perikles, sein Nebenbuhler, war der erste, welcher das Volk zu diesem Entschluß beredete.

Der erste Gebrauch, welchen Cimon von seiner Rückkehr machte, war, daß er die beyden eifersüchtigen Staaten mit einander auszusöhnen suchte. Er brachte dieß auch in so weit äußerlich

zu Stande, daß ein Stillstand auf fünf Jahre zwischen ihnen geschlossen wurde. Dieß gab ihm Raum, die Macht des Staats gegen einen entlegenern Feind zu gebrauchen. Auf seinen Rath ward eine Flotte von zwey hundert Schiffen bemannt, und unter seinem Kommando abgeschickt, die Insel Cyprus zu erobern. Er segelte eilends ab, überfiel die Insel, und belagerte Citium. Hier, entweder von den Belagerten verwundet, oder von einer heftigen Krankheit befallen, fühlte er die Annäherung seines Endes; aber immer eingedenk seiner Pflicht, befahl er seinen Officieren, seinen Tod so lange zu verhehlen, bis sie seine Entwürfe glücklich ausgeführt hätten. Sie gehorchten ihm mit Verschwiegenheit und dem erwünschten Erfolge. Dreyßig Tage nach seinem Tode erfocht die Armee, welche noch immer glaubte, daß sie von ihm kommandirt werde, einen herrlichen Sieg; so starb er, nicht allein in den Armen des Sieges, sondern gewann noch Schlachten blos durch die Kraft seines Namens. Mit dem Cimon starb, großentheils, der Geist der edlen Ruhmbegierde in Athen. Er war der letzte und auch der glücklichste der griechischen Helden. So groß war das Schrecken der Perser vor seinem Namen, daß sie allenthalben die Seeküsten im

Stiche ließen, und sich auf vier hundert Stadien dem Orte nicht zu nähern wagten, wo sie nur irgend vermuthen konnten, daß er da sey.

Da Perikles nun, durch den Tod des Cimon, eines mächtigen Nebenbuhlers entledigt war, gieng er eifrig daran, das angefangene Werk seines Ehrgeizes zu vollenden: er theilte das eroberte Land aus, belustigte das Volk mit Schauspielen, schmückte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und gewann dadurch eine solche Macht über die Gemüther des Volks, daß er eine fast monarchische Herrschaft in Athen ausübte. Er fand Mittel, acht Monate des Jahrs hindurch eine große Anzahl armer Bürger zu unterhalten, indem er sie auf die Flotte that, welche aus sechzig Schiffen bestand, die er jährlich ausrüstete. Er legte verschiedne Pflanzstädte an den verschiednen Orten an, die sich seit kurzem Athen unterworfen hatten. Hierdurch reinigte er die Stadt von einer großen Menge müßiger Leute, die immer bereit waren Unruhen zu erregen; und zu gleicher Zeit nichts zu leben hatten. Aber die öffentlichen Gebäude, die er aufführte, von deren einigen man noch bis auf den heutigen Tag die Ruinen sieht, sind allein hinreichend, seinen Namen der Nachwelt werth zu machen. Man muß erstaunen, daß in einer Stadt,

die sich durch die Anzahl ihrer Einwohner nicht besonders auszeichnete, und in einem so kurzem Zeitraum, als seine Verwaltung dauerte, solche mühsame, kostbare und prächtige Werke haben zu Stande gebracht werden können. Alle Künste der Baukunst, Skulptur und Mahlerey wurden in seinen Entwürfen erschöpft; und was davon noch übrig ist, bleibt bis auf diese Stunde Muster der Vollkommenheit. Um diese großen Werke zu Stande zu bringen, bediente er sich größtentheils ungerechter Mittel, und gebrauchte dazu die Schätze, welche Griechenland zu der Fortsetzung des persischen Krieges zusammen gethan hatte. Diese waren bis dahin zu Delos aufbewahrt, aber er brachte es durch seine List dahin, daß sie nach Athen transportirt wurden, wo er sie dann verschwendete, seine eigne Gewalt durch alle Künste der Popularität zu befestigen. Durch diese Mittel ward Athen von seinen Nachbarn so sehr bewundert und beneidet, daß man es nicht anders als das Kleinod Griechenlandes nannte; und wenn man sich beklagte, daß der gemeinschaftliche Schatz zu diesen Werken der Pracht unnütz verschwendet würde, gab Perikles zur Antwort: die Athenienser hätten keinem wegen ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben; denn diejenigen hätten doch

wohl das beste Recht zu den Schätzen der verbundenen Staaten, die sich am meisten Mühe geben, ihre Freyheit zu erhalten. Es sey auch nicht mehr als billig, fügte er hinzu, daß geschickte Künstler von dem öffentlichen Gelde ihren Theil bekämen, da zur Fortsetzung des Krieges noch immer genug übrig bliebe.

Dieß waren mehr Gründe der Gewalt, als der Ueberredung, Gründe eines Mannes, der bereits mehr im Besitz des Gegenstandes seiner Begierden, als geneigt war, ihm auf gerechte Vorstellungen zu entsagen. Nicht allein die weisern Bürger, sondern alle griechischen Staaten, sahen es deutlich genug, daß er täglich mit großen Schritten sich der höchsten Gewalt näherte, und, gleich seinem Vorgänger Pisistratus, das Volk dahin bringen wollte, sich selbst seine Ketten zu schmieden. Diesem bevorstehenden Uebel zu steuren, setzten die Häupter der Stadt den Thucydides seiner immer wachsenden Gewalt entgegen, und suchten also durch Beredsamkeit dem Fortgange seines Ansehens bey dem Volk Einhalt zu thun.

Thucydides war mit dem Cimon verschwägert, und hatte bey unzähligen Gelegenheiten seine Weisheit an den Tag gelegt. Er besaß nicht die

militärischen Talente seines Nebenbuhlers, aber seine Beredsamkeit gab ihm einen sehr mächtigen Einfluß über das Volk. Da er nie die Stadt verließ, so bekämpfte er immer den Perikles in allen seinen Maßnehmungen, und brachte auf eine Zeitlang den Ehrgeiz seines Nebenbuhlers in die Schranken der Billigkeit zurück.

Aber alle seine Bemühungen halfen nicht lange gegen die unwiderstehliche Ueberredungskraft und das tief eingewurzelte Ansehen seines Gegners. Perikles faßte täglich festeren Fuß, bis er endlich die höchste Gewalt des Staats ganz in Händen hatte. Nun fieng er an sein Betragen zu ändern; statt daß er vorher den Schmeichler, den demüthig Bittenden gespielt hatte, nahm er jetzt die stolze Miene eines Königs an. Er unterwarf sich nicht länger den eigensinnigen Launen des Volks, sondern verwandelte die demokratische Verfassung Athens in eine Art von Monarchie, ohne jedoch das Wohl des gemeinen Wesens aus den Augen zu setzen. Zuweilen freylich suchte er durch Ueberredung seine Mitbürger nach seinem Willen zu lenken, oft aber, wenn er sie halsstarrig fand, zwang er sie gewissermaßen, für ihr eignes Bestes zu sorgen. So vereinigte Perikles Gewalt und Ueberredung, öffentliche Verschwendung und

Privat-Sparsamkeit, politische Falschheit und Privat-Redlichkeit, wurde dadurch Oberherr von Athen, und alle seine Feinde wurden Feinde des Staats.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser glückliche und prachtvolle Staat den übrigen wetteifernden griechischen Staaten nicht wenig mißfällig wurde, vornehmlich, da sein Glanz gewissermaßen aus ihren Beyträgen erwachsen war. Die Spartaner besonders fuhren fort diese immer höher emporstrebende Stadt mit neidischen Augen anzusehen, und äußerten bald ihre Unzufriedenheit, indem sie sich weigerten, Deputirte nach Athen zu schicken, um wegen der Wiederaufbauung des Tempels, der während des persischen Krieges abgebrannt war, zu berathschlagen. Das Glück des Perikles gegen den Feind in Thracien machte ihr Mißvergnügen immer größer; und vornehmlich als er mit hundert Schiffen um den Peloponnes herum segelte, alle griechischen Bundsgenossen schützte, und ihren Städten alles bewilligte, was sie sich nur von ihm ausbaten. Diese glänzenden Thaten erregten den Unwillen der Spartaner, unterdeß sie die Athenienser mit den ehrsüchtigsten Vorstellungen berauschten, und ihnen neue Anläße gaben, auf Eroberungen bedacht zu seyn. Das Volk

fieng

fieng nun an von einem Feldzuge gegen Aegypten, einem Angrif auf die am Meer gelegnen persischen Provinzen, einem Einfall in Sicilien, und einer Eroberung aller Länder von Italien bis Karthago zu schwatzen. Dieß waren Absichten, die über die Kräfte der Athenienser hinaus giengen, und mehr von ihrem Stolz, als von ihrer Fähigkeit zeugten.

Eine Expedition gegen Samos zum Besten der Mileter, welche sie um Beystand gebeten hatten, machte den Anfang dieses Bruchs, der nachher nie wieder geheilt wurde. Man versichert, Perikles habe diesen Krieg genährt, einer berühmten Buhlerinn, Namens Aspasia, die er vorzüglich liebte, gefällig zu seyn. Nach verschiednen Vorfällen und Treffen, die nicht werth sind, daß die Geschichte sich bey ihnen aufhalte, belagerte Perikles die Hauptstadt von Samos mit Sturmdächern, und Mauerbrechern oder Widdern, welches das erstemal war, daß diese Maschinen bey Belagerungen gebraucht wurden. Nach einer neunmonatlichen Belagerung mußten die Samier sich ergeben. Perikles schleifte ihre Mauern, nahm ihnen alle ihre Schiffe weg, und foderte unermeßliche Summen zu Entschädigung der Kriegskosten. Voll Stolz über diesen Sieg kehr-

te

te er nach Athen zurück, ließ alle diejenigen, die ihr Leben bey der Belagerung verlohren hatten, aufs prächtigste begraben, und hielt ihnen die Leichenrede.

J. d. W. 3551. Der Bruch zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern schien jetzt unvermeidlich. Perikles gab also den Atheniensern den Rath, um den Absichten ihrer Nebenbuhler zuvorzukommen, den Korcyräern, welche von den Korinthiern und Lacedämoniern angegriffen waren, Hülfe zu schicken.

Da der Streit zwischen den Korcyräern und Korinthiern zu dem großen peloponnesischen Kriege Anlaß gab, in welchen bald nachher ganz Griechenland verwickelt wurde, so wird es nöthig seyn, von seinem Ursprunge hier eine kurze Nachricht zu geben. Epidamnus war eine Kolonie der Korcyräer, welche, nachdem sie erst reich, und bald darauf durch Partheyen zerrüttet wurde, die vornehmsten ihrer Bürger verbannte. Die Verbannten vereinigten sich mit den Illyriern, und trieben bald die Epidamnier so sehr in die Enge, daß diese sich genöthigt sahen, Korcyra, ihre Mutterstadt, um Hülfe anzusprechen. Da die Korcyräer ihre Bitte abschlugen, nahmen sie ihre Zuflucht zu Korinth, und übergaben sich zugleich

diesem Staat, der sie dann auch in seinen Schutz nahm. Dieß aber nahmen die Korcyräer sehr übel auf; weil sie selbst ihrer Kolonie keinen Beystand hatten leisten wollen, so konnten sie es nicht leiden, daß andre es thäten, und entschlossen sich daher, die Korinthier dafür zu züchtigen. Die beyden Staaten geriethen dadurch aneinander, und es erfolgten einige Seetreffen, in welchen die Korcyräer den Kürzern zogen. Sie nahmen darauf, wie wir bereits bemerkt haben, ihre Zuflucht zu den Atheniensern, und diese schickten ihnen auch einige Schiffe zu Hülfe, die aber nicht viel zu ihrem Vortheil ausrichteten.

Aus diesem Kriege entstand ein andrer: Potidäa, eine Stadt, die unter atheniensischer Botmäßigkeit stand, erklärte sich für die Korinthier, diese beyden Staaten also, die bisher noch nicht in Betrachtung gekommen waren, fiengen jetzt an, eine Hauptrolle zu spielen, und versammelten ihre Truppen in der Ebene bey Potidäa, wo ein Treffen erfolgte, in welchem aber die Athenienser siegten. In diesem Treffen wars, wo Sokrates dem Alcibiades, seinem Schüler, das Leben rettete, und ihm nachher den Preis der Tapferkeit verschafte, den er selbst mit größerem Rechte verdient hatte. Die Stadt Potidäa wurde bald

nachher

nachher in Verfolg dieses Sieges belagert, und die Korinthier beschwerten sich gegen die übrigen griechischen Staaten über die Athenienser, daß sie die Friedensbedingungen übertreten hätten. Die Lasedämonier besonders ließen sich in einer öffentlichen Versammlung ihre Beschwerden vortragen, wo sich dann die korinthischen Deputirten alle Mühe gaben, ihnen die Größe ihrer Gefahr von den ehrgeizigen Absichten der Athenienser recht dringend vorzustellen; und zugleich droheten, wenn sie ihnen keinen Schutz gewährten, sich unter die Oberherrschaft einer Macht zu begeben, die stark genug wäre, ihnen Schutz und Sicherheit zu verschaffen. Nachdem die Spartaner auch die atheniensischen Deputirten dagegen angehört hatten, stellten sie eine geheimere Berathschlagung an, in welcher man allgemein darinn überein kam, daß die Athenienser der angreifende Theil wären, und zu gehöriger Erkenntniß ihrer Pflicht gebracht werden müßten. Nur war man nicht eins, ob man ihnen alsobald den Krieg ankündigen, oder sie erst durch Vorstellungen zur Vernunft zu bringen suchen sollte. Archidamus, einer ihrer Könige, ein Mann von Klugheit und Mäßigung, war der Meynung, die Spartaner seyen jetzt den Atheniensern noch nicht gewachsen, und suchte sie also

von einem so unüberlegten, übereilten Kriege abzurathen. Aber Sthenelaides, einer der Ephoren, drang auf das Gegentheil, indem er anführte, wenn man einmal eine Beleidigung erlitten, so dürfe man nicht erst lange berathschlagen, sondern Rache müsse unmittelbar auf den Schimpf erfolgen. Der Krieg ward also erkärt, und allen Bundsgenossen dieser Entschluß bekannt gemacht.

Nachdem also die Lacedämonier den Krieg beschlossen hatten, schickten sie erst, um ihren Absichten einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, Gesandte nach Athen; und unterdeß sie Zurüstungen machten, mit größtem Nachdruck den Krieg führen zu können, nahmen sie noch immer den Schein an, als ob sie die Sache durch Unterhandlung beyzulegen suchten. Sie verlangten, daß die Athenienser einige Leute, welche den Tempel der Minerva zu Cylon entweiht hatten, aus ihrer Stadt verbannen; daß sie die Belagerung von Potidäa aufheben; und endlich, daß sie aufhören sollten, in die Freyheiten Griechenlandes Eingriffe zu thun.

Da Perikles die Athenienser zu diesem Kriege verleitet hatte, so hielt ers jetzt für seine Pflicht, ihnen Muth zu glücklicher Fortsetzung desselben

ein-

einzuflößen. Er zeigte ihnen, daß selbst Kleinigkeiten, wenn man sie mit der Miene des Befehls zu erzwingen suchte, an sich selbst hinlängliche Ursachen zum Kriege wären; daß sie sich einen großen Theil des glücklichen Erfolgs von den Zwistigkeiten, die gewiß unter den verschiednen verbundnen Staaten entstehen würden, versprechen könnten; daß sie Schiffe hätten, die Küsten der Feinde anzufallen, da hingegen ihre Stadt so wohl befestigt sey, daß sie nicht leicht zu Lande erobert werden könne. Am Ende bewies er ihnen die unvermeidliche Nothwendigkeit eines Krieges, und sagte, mit je froherem Muth sie ihn anfiengen, desto eher und leichter würden sie ihn glücklich zu Ende bringen. Der größte Ruhm und Glanz ihres Staats sey ihm fast immer noch aus der größten Bedrängniß erwachsen; dieß müsse sie mit neuem Muth zu seiner Vertheidigung beleben, damit sie ihn mit unvermindertem Glanz der Nachkommenschaft überliefern könnten. — Das Volk schwindlicht, auf Veränderungen erpicht, und ungeschreckt durch ferne Gefahren, trat begierig seiner Meynung bey. Um indeß auch seinem Verfahren einen guten Anstrich zu geben, beantwortete es die Spartanische Foderungen durch allerley Ausflüchte, und schloß mit der Erklärung, daß die Athenienser

alle

alle Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen wünschten, weil sie gar nicht geneigt wären, einen Krieg anzufangen; übrigens aber würden sie sich, sobald es Noth thäte, mit größter Entschlossenheit zu vertheidigen wissen.

Also rannte das Volk, aus Liebe zur Veränderung, begierig in diesen Krieg; aber Perikles hatte noch ein persönliches Interesse bey demselben. Er hatte sich bey dem Staat tief in Schulden gesetzt, und wußte, daß er nur zu Friedenszeiten zur Rechenschaft gefodert werden konnte. Man sagt, als Alcibiades, sein Neffe, ihn eines Tages in Gedanken vertieft gesehen, und nach der Ursach gefragt, habe er zur Antwort erhalten, „er dächte „nach, wie er würde Rechnung ablegen können.“ „Du thätest besser, versetzte Alcibiades, nachzu„denken, wie du ganz umhin könntest, Rechnung „abzulegen.“ Außerdem überließ sich Perikles, der kein Glück in häuslicher Gesellschaft fand, ganz der Lenkung seiner Maitresse Aspasia, deren Witz und Lebhaftigkeit alle Dichter und Philosophen ihrer Zeit bezaubert hatte, selbst den Sokrates nicht ausgenommen. Sie war eine Feindinn des spartanischen Staats; und nach ihrem Rath soll vorzüglich Perikles hierbey gehandelt haben.

J. d. W. 3553. Nachdem also von beyden Seiten Krieg beschlossen war, schien die erste Morgenröthe des glücklichen Erfolgs über den Atheniensern aufzugehen. Die Stadt Platäa, welche sich vor kurzem für sie erklärt hatte, wurde von dreyhundert Thebanern überfallen, die durch eine Parthey in der Stadt, welche sich mit ihnen verschworen, eingelassen worden. Ein Theil der Bürger aber, die entgegengesetzter Parthey waren, fielen sie bey Nacht an, tödteten einen Theil derselben, und nahmen zweyhundert gefangen, welche kurz nachher hingerichtet wurden. Sobald die Athenienser von diesem Vorfall Nachricht erhielten, schickten sie Truppen und Lebensmittel hin, und reinigten die Stadt von allen, die nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen. Von dieser Zeit an gerieth ganz Griechenland in Bewegung, jedes Volk nahm Parthey, einige wenige Staaten ausgenommen, welche neutral blieben, um erst den Erfolg abzuwarten. Der größte Theil war auf Seiten der Lacedämonier, welche sie als die Befreyer von Griechenland ansahen, und nahmen sich ihrer Sache mit großem Eifer an. Auf ihrer Seite waren der ganze Peloponnes, außer den Argivern und Achäern, ferner **Megara, Lokris, Böotien, Ambracien, Leukadien und Anaktorium.**

Auf

Auf der Athenienser Seite waren Chios, Lesbos, Plataa, viele von den Inseln und verschiedne zinsbare Seestaaten, die Thracischen eingeschlossen, Potidäa aber ausgenommen.

Die Lacedämonier brachten, gleich nach dem Versuch gegen Plataa, eine Armee zusammen, welche, die Bundsgenossen eingerechnet, aus sechzigtausend Mann bestand. Archidamus, welcher diese Armee kommandirte, hielt eine Rede an sie, die voll Feuer und Nachdruck war. „Die Augen von ganz Griechenland, sagte er, wären auf sie gerichtet; sie überträfen nicht nur ihren Feind weit an Zahl, sondern dieser Feind würde auch noch überdem durch das Bewußtseyn seiner Gewaltthätigkeit niedergeschlagen. Sie sollten jetzt nur unerschrocken in das feindliche Land einrücken, mit dem Muth, welcher sie schon so lange berühmt gemacht hätte, und der Vorsicht und Behutsamkeit, die gegen einen so arglistigen Widersacher nothwendig wäre.“ — Die ganze Armee antwortete ihm mit lautem Freudengeschrey; und so ward der Krieg, welcher Griechenland den Untergang bringen sollte, in einer Raserey von Entzücken angefangen, und bethört rannten seine kurzsichtigen Einwohner in ihr wechselseitiges Verderben.

Auf der andern Seite rüstete Perikles sein kleines Häuflein Athenienser, dem drohenden Streiche zu begegnen. Er erklärte gegen seine Mitbürger, daß sie, wenn etwa Archidamus das Athenienſische Gebiet verheeren, und dabey irgend einen Theil von den Ländereyen, die ihm, dem Perikles selbst, gehörten, verschonen sollte, das für nichts anders, als einen Kunstgriff, die Leichtgläubigkeit der Athenienser zu hintergehen, halten mögten; er entsagte daher seinem Eigenthumsrecht auf diese Ländereyen, und gab sie dem Staat zurück, von dem seine Vorfahren sie ursprünglich erhalten hatten. Er stellte dem Volke vor, daß es sein Vortheil seyn würde, wenn es den Krieg nicht zu hitzig triebe, und vielmehr den Feind durch Verzögerung sich selbst aufreiben ließe. Er gab ihm den Rath, alle seine Güter von dem Lande in die Stadt zu bringen, und sich in Athen einzuschließen, ohne je ein Treffen zu wagen. Die Armee der Athenienser war in der That, mit der Anzahl ihrer Feinde verglichen, sehr geringe; sie belief sich nur, wenn man sechszehntausend Mann zu Besatzungen abrechnet, auf dreyzehntausend Mann schwerbewaffneter Soldaten, zwölfhundert Mann Reuterey, und etwa doppelt so viel Bogenschützen. Dies war die ganze Landmacht der Athe-

nienser; ihre vorzügliche Stärke aber bestand in einer Flotte von dreyhundert Galeeren, womit sie beständig die feindlichen Küsten anfielen und plünderten, und dadurch hinlängliche Kontributionen zu den Kriegskosten aufbrachten.

Durch des Perikles Vorstellungen überredt, verließen die Athenienser mit einer Vermischung von Betrübniß und Entschlossenheit ihren Landbau, und schafften alle ihre Güter, die sich fortbringen ließen, in die Stadt. Sie hatten jetzt die Süßigkeiten des Friedens beynahe funfzig Jahre lang genossen, und ihr Land trug die Gestalt des Reichthums und Fleißes; aber das Schicksal des Krieges nöthigte sie jetzt aufs neue, den Feldbau mit dem Lager, die Süßigkeiten des Landlebens mit den herben Stößen des Treffens zu vertauschen.

Unterdessen rückten die Lacedämonier bey Oenoe, einer Gränzfestung, ins feindliche Gebiet ein; ließen aber diese zurück, und marschirten weiter nach Acharne, einer Stadt ohne Mauren, etwa drey Stunden von Athen. Die Athenienser, voll Schrecken über ihre Annäherung, fiengen jetzt an ihre Erbitterung gegen den Feind in Vorwürfe gegen ihren vormaligen Anführer zu verwandeln. Sie schalten auf ihn, daß er sie zu einem Kriege

verleitet, wo er weder Kräfte hätte, Widerstand zu thun, noch Muth, den Feind zurückzutreiben; sie foderten jetzt laut, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, daß man sie zum Treffen hinausführen sollte. Perikles kehrte sich daran nicht, und wählte das Sicherste. Er ließ alle Thore verschließen, besetzte alle umherliegende Posten mit hinlänglichen Waffen, schickte Haufen von Reuterey aus, um den Feind zu beunruhigen; und zu gleicher Zeit schickte er hundert Galeeren ab, um an den Küsten des Peloponnes Einfälle zu thun. Diese Vorsicht erreichte endlich ihren Zweck; nachdem die Lacedämonier das ganze Land um Athen verwüstet, und die Besatzung durch ihre Menge und ihre Vorwürfe verhöhnt hatten, es aber unmöglich fanden, die Stadt zu erobern, zogen sie ab, und die Einwohner giengen also voll Freude und in Sicherheit wieder aus ihren Mauren hervor.

Nach dieser harten Demüthigung beschlossen die Athenienser, gleiches mit gleichem zu vergelten. Da sie wieder Raum hatten, sowohl zu Lande als zur See offensiv zu verfahren, so fielen sie nun auch das feindliche Gebiet mit ihrer ganzen Macht an, und eroberten Nisä, einen starken Hafen mit Mauren, die bis an die Stadt Nigara reichten.

Stolz auf die erste Dämmerung des Glücks, bezeugten sie, nachdem die erste Kampagne geendigt war, den Winter hindurch ihren Triumph durch öffentliche Spiele bey der Beerdigung derer, die im Kriege geblieben waren. Drey Tage vor der Beerdigung legten sie ihre Leichname in Zelte; am vierten Tage wurden Bahren von Cypressenholz von den Zünften abgeschickt, um ihre Angehörigen abzuholen; dann gieng in feyerlichem Pomp der Leichenzug fort, begleitet von den Einwohnern und Fremden, welche sich in der Stadt aufhielten; die Verwandten und Kinder der Gebliebenen stunden weinend am Grabe. Diejenigen, welche in der Schlacht bey Marathon geblieben, waren zwar auf dem Schlachtfelde begraben, die übrigen aber wurden zusammen an einem gemeinschaftlichen Orte, Namens Ceramikus, beerdigt. Perikles, der zu der Erhaltung seines Vaterlandes das meiste beygetragen, trug jetzt auch zu seiner Ehre bey, und hielt eine Leichenrede über die Verstorbenen, die noch jetzt übrig ist, und zugleich von seiner Beredtsamkeit und Dankbarkeit zeuget. Allein die Freude des Staats schränkte sich nicht blos auf leere Lobsprüche, Ceremonien und Thränen ein; sondern man setzte auch eine Summe Geldes aus, zum Unterhalt der Wittwen und Waisen derjenigen,

die im Dienst des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Und so endigte sich das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges.

Mit Anfange des folgenden Sommers erneuerten die Lacedämonier ihre Feindseligkeiten, und fielen mit einem eben so großen Heere, als vorher, ins athieniensische Gebiet ein. Solchergestalt fuhren diese eigensinnigen Staaten fort, sich einander zu schwächen und zu verheeren; aber eine fürchterliche Geißel fieng jetzt an, sie zu züchtigen. Es brach eine Pest in Athen aus, schrecklicher als jede andre, deren die Geschichte erwähnt. Sie soll in Aethiopien ihren Anfang genommen haben, von da kam sie in Aegypten herab, verbreitete sich dann über Lybien und Persien, und brach endlich gleich einer reißenden Fluth in Athen ein. Diese Pest verhöhnte alle äußersten Bemühungen der Kunst, die stärksten Leibesbeschaffenheiten waren nicht im Stande, ihre Angriffe auszuhalten, keine Geschicklichkeit konnte der schrecklichsten Ansteckung vorbauen, kein Arzneymittel sie verjagen. Den Augenblick, da ein Mensch von ihr angegriffen wurde, fiel er in eine Verzweiflung, die ihn ganz unfähig machte, etwas zu seiner Heilung zu versuchen. Die menschenliebenden Bemühungen mitleidiger Freunde waren eben so verderblich für sie selbst,

als

als unnütz für die unglücklichen Leidenden. Die ungeheure Menge von Dingen, die sie von dem Lande in die Stadt gebracht hatten, vergrößerte ihr Elend. Die mehresten der Einwohner mußten, aus Mangel an Aufenthalt in kleinen Hütten wohnen, in welchen sie kaum Athen schöpfen konnten, unterdeß die brennende Hitze des Sommers das Gift der Seuche noch bösartiger machte. Todte und Sterbende sah man vermischt durcheinander liegen, Einige krochen durch die Straßen, Andre lagen an den Brunnen, wohin sie sich mit vieler Mühe geschleppt hatten, um den brennenden Durst, welcher sie verzehrte, zu löschen. Selbst die Tempel waren mit Leichen angefüllt, und jeder Theil der Stadt zeigte ein schreckliches Bild des Todes, ohne das geringste Mittel fürs Gegenwärtige, oder die geringste Hoffnung auf die Zukunft. Sie fiel alles mit solcher Heftigkeit an, daß die Menschen oft einer über den andern niederfielen, indem sie über die Straßen giengen. Dabey war sie mit einem so pestilenzialischen Dunst begleitet, daß selbst die Raubthiere und Raubvögel, welche ausgehungert an den Mauren der Stadt auflauerten, keinen an dieser Seuche verstorbenen Leichnam berührten. Selbst an denen, welche wieder aufkamen, ließ sie oft unauslöschliche Merkmale ihrer Bös-

artigkeit, durch Verderbniß oder Verstümmelung ihrer Sinne und Gliedmaßen zurück. Bey vielen tilgte sie die vorigen Begriffe und das Andenken voriger Begebenheiten gänzlich aus, so daß sie weder sich selbst, noch ihre nächsten Angehörigen kannten. Thucydides, welcher selbst von dieser Seuche angegriffen war, hat alle Umstände derselben weitläuftig beschrieben; er bemerkt, unter andern Wirkungen derselben, daß sie eine ausschweifendere Lebensart in der Stadt eingeführt. Denn das Volk nahm anfangs seine Zuflucht zu den Göttern, und flehte sie um die Abwendung dieser Plage an; da es aber fand, daß sie Jeden ohne Unterschied angriff und hinriß, er mochte die Götter verehren oder nicht, so überließ es sich zugleich der Verzweiflung, und dem ausschweifendsten Leben; dann da Jeder glaubte, daß er vielleicht kaum bis den andern Tag zu leben habe, so entschloß er sich, seine Zeit und sein Geld so gut zu benutzen, als er nur könnte. Die Schuld alles dieses Unglücks schob man fast durchgängig auf den Perikles, weil er eine solche Menge Menschen in die Stadt zusammengepreßt, und dadurch die Luft verdorben hätte. Aber ungeachtet dieser Niederlage von innen, und der Verwüstungen des Feindes von außen, blieb er noch immer der Mey-

nung,

nung, daß man seine ganze Hoffnung nicht auf den Ausgang eines Treffens setzen dürfe. Unterdeß rückte der Feind immer näher, verheerte das ganze Land, und kehrte endlich, nachdem er den elenden Atheniensern, die schon durch Pest und Hungersnoth aufs Aeußerste gebracht waren, Hohn gesprochen, wieder zurück.

Leichtsinn und Wankelmuth waren herrschende Eigenschaften der Athenienser; diese rissen sie oft plötzlich zu den äußersten Ausschweifungen hin, und brachten sie denn eben so bald in die Gränzen der Mäßigung und Ehrfurcht zurück. Perikles war lange ihr Abgott gewesen; die Widerwärtigkeiten des Staats fiengen endlich an, ihn den Atheniensern verhaßt zu machen; sie hatten ihm das Kommando der Armee genommen, bereueten aber jetzt ihre Uebereilung, und setzten ihn kurz nachher, mit mehr als voriger Gewalt, wieder in seine Ehren ein. Durch Leiden zahm gemacht, fiengen sie an, geduldig ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ertragen, und von angeborner Liebe für ihr Vaterland gedrungen, baten sie wegen ihrer vorigen Undankbarkeit um Vergebung. Aber er lebte nicht lange, seiner Ehren zu genießen. Er wurde auch von der Seuche befallen, die, gleich einem tückischen Feinde, beym Abschiede den herbsten

Streich

Streich versetzte. Als er schon in den letzten Zügen lag, unterredeten sich die vornehmsten Bürger, und diejenigen seiner Freunde, die ihn nicht verlassen hatten, über den großen Verlust, den sie durch seinen Tod erleiden würden; sie giengen alle seine Thaten durch, und berechneten die Menge seiner Siege. Sie glaubten nicht, daß Perikles auf ihre Reden merke, da er ganz unempfindlich zu seyn schien; aber sie irrten sich sehr, kein Wort war ihm entgangen. „Warum, rief er endlich „aus, erhebt ihr doch eine Reihe von Handlungen, „an denen das Schicksal den größten Antheil hat„te? Aber einen Umstand, wünschte ich, daß man „nicht vergessen mögte, den ihr aber übergangen „habt; ich wollte nämlich, daß man es als den „rühmlichsten Umstand meines Lebens erwähnte, „daß kein einziger Bürger mir nie vorwerfen kön„nen, ich habe ihn in Trauer versetzt."

So starb Perikles, der eine Menge vortrefflicher Eigenschaften, deren keine der andern im Lichte stand, vereinigte. Eben so geschickt im Seewesen, als im Kommando der Armee; eben so geschickt in der Kunst Geld aufzubringen, als es zu gebrauchen; beredt vor dem ganzen Volke, und liebenswürdig im Privatleben, war er zugleich ein Gönner und Beförderer der Künstler, und belehr-

te

te sie zugleich durch seinen Geschmack und sein Beyspiel.

Die merkwürdigste Begebenheit der folgenden Jahre, war die Belagerung der Stadt Platäa durch die Lacedämonier. Dies war eine der berühmtesten Belagerungen des Alterthums, sowohl wegen der eifrigen Anstrengung beyder Partheyen, als vornehmlich wegen des rühmlichen Widerstandes der Belagerten, und der Kunstgriffe, die sie gebrauchten, der Wuth der Belagerer zu entgehen.

Die Lacedämonier belagerten diesen Ort zu Anfang der dritten Kampagne. Sobald sie ihr Lager um die Stadt her aufgeschlagen hatten, um die umherliegende Gegend zu verwüsten, schickten die Platäer Deputirten an den Lacedämonischen General, welche ihm vorstellen mußten, wie ungerecht es sey, feindlich gegen sie zu verfahren, da sie doch vormals von den Lacedämoniern selbst ihre Freyheiten erhalten hätten. Die Lacedämonier erwiederten, es bleibe ihnen nur ein Mittel, sich vor allen feindlichen Begegnungen zu sichern, nämlich, das Bündniß zu erneuern, wodurch sie sich anfänglich ihre Freyheit verschafft hätten; der Athenienfischen Unterstützung zu entsagen, und sich mit den Lacedämoniern zu verbinden, welche Macht

und

und Willen hätten, sie zu schützen. Die Deputirten erwiederten, daß sie unmöglich darüber etwas ausmachen könnten, ohne vorher nach Athen zu schicken, wohin ihre Weiber und Kinder sich in Sicherheit begeben hätten. Die Lacedämonier erlaubten ihnen dies, und da die Athenienser den Platäern feyerlichst versprachen, ihnen mit äußerster Macht zu Hülfe zu kommen, so entschlossen sich die Platäer, lieber das Aeußerste zu dulden, als sich zu ergeben, und machten zu der muthigsten Vertheidigung Anstalt, mit festem Entschluß, sich zu behaupten, oder zu fallen.

Archidamus, der Lacedämonische General, nachdem er die Götter zu Zeugen angerufen, daß er nicht zuerst das Bündniß gebrochen, schickte sich mit gleicher Entschlossenheit zur Belagerung an. Er umgab die Stadt mit einer Umschanzung von Bäumen, die, mit den Aesten gegen die Stadt gekehrt, sehr dicht zusammengelegt waren. Auf diesen Bäumen legte er Batterien an, und machte also einen Damm daraus, welcher stark genug war, seine Kriegsmaschienen zu tragen. Seine Armee arbeitete siebenzig Tage hintereinander Tag und Nacht ohne Unterlaß, indem die eine Hälfte der Soldaten immer ausruhte, unterdeß die andre an der Arbeit war.

Als die Belagerten diese Werke um sich her immer höher emporsteigen sahen, legten sie auf den Mauren der Stadt eine hölzerne Schanze an, um immer höher zu stehen, als die Feinde. Diese Schanze war auswendig mit frischen und trocknen Häuten bedeckt, um sie vor dem Feuer der Belagerer zu schützen. Also schienen beyde Schanzen mit einander um den Vorzug zu wetteifern, bis endlich die Belagerten, müde mit dieser Arbeit länger die Zeit zu verderben, inwendig eine andre Schanze, in Gestalt eines halben Mondes, aufführten, hinter welche sie sich zurückziehen könnten, im Fall die äußeren Werke forcirt würden.

Unterdeß fiengen die Belagerer an, nachdem sie ihre Kriegsmaschienen bestiegen hatten, die Stadtmauren aufs schrecklichste zu erschüttern; worüber denn die Bürger zwar in Besorgniß geriethen, aber keinesweges den Muth sinken ließen. Sie bedienten sich jedes Mittel, das die Befestigungskunst nur gegen die Batterien der Feinde erfinden konnte. Sie warfen Schlingen von Stricken um die Köpfe der Mauerwidder, und schwächten ihre Kraft durch Hebebäume. Als die Belagerer sahen, daß es nicht so glücklich mit ihrem Angriffe von Statten gieng, als sie gedacht hatten, und daß eine neue Mauer gegen ihre Schanze aufgeführt

geführt war, gaben sie alle Hoffnung auf, die Stadt durch Sturm erobern zu können. Sie verwandelten daher die Belagerung in eine Blockade, nachdem sie sich vergebens bemüht hatten, die Stadt in Brand zu stecken, welcher gleich durch einen Regen gelöscht wurde. Die Stadt wurde jetzt mit einer Mauer von Ziegeln umgeben, welche die Lacedämonier in größter Geschwindigkeit aufführten, und sie zu größerer Sicherheit auf jeder Seite mit einem tiefen Graben versahen. Die ganze Armee war abwechselnd mit dieser Mauer beschäftigt, und als sie fertig war, ließen sie eine Wache über die Hälfte derselben zurück, denn die Böotier erboten sich, die andre Hälfte zu bewachen, und darauf gieng das Uebrige der Armee wieder nach Sparta.

Solchergestalt waren die armen Platäer ohne alle Hoffnung sich zu retten, durch eine starke Mauer eingesperrt, und erwarteten, was der Sieger über sie beschließen würde. Es waren jetzt nur vierhundert Einwohner und achtzig Athenienser, nebst hundert und zehn Weibern, welche ihnen die Speisen bereiteten, in Platäa, denn alle übrigen, sowohl Freye als Sklaven, waren schon vor der Belagerung nach Athen geschickt. Alle Hoffnung eines Entsatzes hatten sie jetzt verloren, und

da

da sie auch den äußersten Mangel an Lebensmitteln litten, so faßten sie endlich den Entschluß, sich durch den Feind durchzuschlagen. Allein die Hälfte von ihnen, zurückgeschreckt durch die Größe der Gefahr, und die Verwegenheit eines solchen Unternehmens, verlor allen Muth, als es zur Ausführung kommen sollte; die übrigen aber, welche etwa zweyhundert und zwanzig Mann ausmachten, beharrten bey ihrem Entschluß, und entwischten auf folgende Art. Zuerst maßen sie die Höhe der Mauer, indem sie die Reihen der Ziegel zählten, aus denen sie gebauet war, und dies thaten sie verschiednemal, und brauchten verschiedne Leute dazu, damit sie sich nicht in der Berechnung irren mögten. Dies war desto leichter, da die Mauer der Stadt so nahe stund, und also jeder Theil derselben deutlich ins Auge fiel. Hiernächst machten sie Leitern von gehöriger Länge. Nachdem sie alles zur Ausführung ihres Vorhabens in Bereitschaft gesetzt hatten, verließen sie die Stadt in einer finstern Nacht mitten unter Sturm und Regen. Nachdem sie über den ersten Graben gekommen, näherten sie sich der Mauer. Die Finsterniß der Nacht machte, daß sie nicht gesehen, und das Geräusch des Regens und Windes, daß sie nicht gehört wurden; überdem giengen sie in einiger

Entfernung von einander, um das Zusammenstoßen der Waffen zu verhindern, welche nur leicht waren, um desto hurtiger und behender zu seyn, und eins ihrer Beine war nackend, um in dem nassen Koth nicht so leicht zu gleiten. Diejenigen, welche die Leitern trugen, legten sie in die Zwischenräume der Thürme an, wo jetzt, wie sie wußten, wegen des Sturms und Regens keine Wache ausgesetzt war. Alsobald bestiegen zwölf Mann die Leitern, bloß mit einem Panzerhemde und einem Dolch bewaffnet, und giengen gerades Weges, sechs zu jeder Seite, auf die Thürme los. Ihnen folgten andre, blos mit Wurfspießen bewaffnet, damit sie desto leichter hinaufsteigen könnten, und ihre Schilde wurden ihnen nachgetragen, um sie beym Angriff des Feindes zu gebrauchen. Als sie fast alle schon die Spitze der Mauer erstiegen hatten, wurden sie durch das Herabfallen eines Ziegels entdeckt, welchen einer ihrer Kameraden, indem er sich an der Brustwehr festhielt, losgerissen hatte. Alsobald machten die Thürme Lärm, und die ganze Armee näherte sich der Mauer, ohne, wegen der Finsterniß der Nacht und der Heftigkeit des Sturms, die Ursach des Geschreys zu entdecken. Ueberdem schlugen die in der Stadt zurückgebliebenen zu gleicher Zeit an einer andern Seite Lärm,

um

um eine Diversion zu machen, so daß der Feind nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, und sich fürchtete, seinen Posten zu verlassen. Aber ein Korps de Reserve von dreyhundert Mann, welches auf irgend einem unvorhergesehenen Zufall aufbewahrt wurde, verließ die Schanze und eilte dahin, wo man den Lärmen hörte; zu gleicher Zeit wurden nach Theben hin Fackeln ausgehalten, um ihnen zu zeigen, daß sie sich dahin wenden müßten. Allein die in der Stadt machten, um dieses Zeichen vergeblich zu machen, zu gleicher Zeit andre an verschiednen Orten, indem sie schon Fackeln zu diesem Ende auf den Mauren in Bereitschaft hatten. Unterdessen hatten diejenigen, welche zuerst die Mauer erstiegen, sich bereits der beyden Thürme bemächtigt, welche den Zwischenraum, wo die Leitern angesetzt waren, einschlossen; sie machten die darauf befindliche Wache nieder, und postirten sich dahin, um den Uebergang zu schützen, und die Belagerer abzuhalten. Hierauf setzten sie oben auf der Mauer Leitern an, und ließen eine gute Anzahl ihrer Kameraden zu sich hinaufsteigen, um durch ihre Pfeile sowohl diejenigen, die sich dem Fuß der Mauer näherten, als die andern, die den benachbarten Thürmen zueilten, abzuhalten. Während dies geschah, hatten sie Zeit, ver-

schiedne Leitern anzusetzen, und die Brustwehr herunterzuwerfen, damit die übrigen desto bequemer heraufkommen möchten. Sobald sie oben waren, stiegen sie auf der andern Seite herab, und näherten sich dem Graben an der Außenseite, um auf die Feinde, die sich etwa sehen ließen, zu schießen. Sobald alle herüber waren, kamen endlich auch die, welche die Thürme besetzt hatten, herab, um den übrigen gleich über den Graben nachzufolgen. In diesem Augenblick kam die Wache mit dreyhundert Fackeln auf sie los. Da aber die Plataer bey diesem Licht ihre Feinde besser sehen konnten, als sie von ihnen gesehen wurden, so konnten sie desto sicherer treffen, und die letzteren kamen also über den Graben, ohne bey dem Uebergange angegriffen zu werden. Indeß geschah dies nicht ohne große Schwierigkeit, weil der Graben übergefroren war, und das Eis, wegen des Thauwetters und starken Regens nicht überhielt. Der heftige Sturm aber war ihnen dabey sehr vortheilhaft. Nachdem sie alle herüber waren, nahmen sie ihren Weg gegen Theben, um desto besser ihren Rückzug zu verbergen, weil es nicht wahrscheinlich war, daß sie nach einer feindlichen Stadt hinfliehen würden. Sie sahen auch gleich, daß die Feinde ihnen mit Fackeln in den Händen auf

dem

dem Wege, der nach Athen führte, nachsetzten. Nachdem sie sich sechs bis sieben Stadien weit auf dem Thebanischen Wege gehalten hatten, wandten sie sich auf einmal um, und nahmen den Weg nach Athen, wo ihrer denn zwey hundert und zwölfe von zwey hundert und zwanzigen, die den Ort verlassen hatten, ankamen; die übrigen waren aus Furcht wieder in die Stadt zurückgeflohen, einen einzigen Bogenschützen ausgenommen, der an dem Rande des äußersten Grabens den Feinden in die Hände gefallen war. Diese kehrten, nachdem sie ihnen vergebens nachgesetzt, wieder in ihr Lager zurück. Unterdessen glaubten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer, daß alle ihre Kameraden niedergehauen wären, (denn die Zurückgeflohenen versicherten dieß, um sich zu rechtfertigen) und schickten daher einen Herold ab, der um die Auslieferung der todten Leichname bitten mußte; worauf sie denn die wahre Beschaffenheit der Sache erfuhren.

Am Ende der folgenden Kampagne ergaben sich endlich die Platäer, die keinen Bissen mehr zu leben hatten, auf die Bedingung, daß sie nicht eher gestraft würden, bis ihre Sache nach der Form Rechtens untersucht und entschieden wäre. Fünf Bevollmächtigte kamen also zu diesem Ende

von Sparta, und diese, ohne ihnen irgend ein Verbrechen Schuld zu geben, fragten sie blos, ob sie den Lacedämoniern und ihren Bundsgenossen in diesem Kriege auch irgend eine Hülfe geleistet hätten. Die Platäer wurden durch diese Frage so sehr bestürzt, als in Verlegenheit gesetzt, und merkten bald, daß sie ihnen von den Thebanern, ihren erklärten Feinden, die ihnen den Untergang geschworen, eingegeben war. Sie erinnerten daher die Lacedämonier an die Dienste, die sie so wohl in dem Treffen bey Artemisium, als in dem bey Platäa, den Griechen überhaupt gethan, und den Lacedämoniern ins besondre zur Zeit des Erdbebens, und der gleich darauf erfolgenden Empörung ihrer Sklaven. Der einzige Grund, sagten sie, warum sie sich nachmals mit den Atheniensern verbunden, sey kein anderer gewesen, als um sich gegen die Feindseligkeiten der Thebaner zu schützen, gegen welche sie die Lacedämonier vergebens um Beystand angerufen. Wenn man ihnen also dasjenige zum Verbrechen anrechnen wolle, was blos ihr Unglück sey, so dürfe es doch das Andenken ihrer vorigen Dienste nicht gänzlich auslöschen. „Werft eure Augen, „sagten sie, auf die Denkmäler eurer Vorfahren, „die ihr hier sehet, denen wir jährlich alle die

„Ehren

„Ehren erwiesen, die nur dem Andenken der Ver„storbnen erwiesen werden können. Ihr fandet „es für gut, ihre Gebeine uns anzuvertrauen, „uns, die wir Augenzeugen ihrer Tapferkeit wa„ren. Und doch wollt ihr jetzt ihre Asche ihren „Mördern überlassen, indem ihr uns den Theba„nern überantwortet, welche in der Schlacht bey „Platäa gegen sie fochten? Wollt ihr eine Pro„vinz in Sklaverey hingeben, wo Griechenland „seine Freyheit erwarb? Wollt ihr die Tempel „derjenigen Götter zerstören, denen ihr den Sieg „verdanktet? Wollt ihr das Gedächtniß ihrer „Erbauer vertilgen, die so viel zu eurer Rettung „beytrugen? Bey dieser Gelegenheit, wir dürfens „wagen das zu sagen, ist unsre Erhaltung unzer„trennlich von eurem Ruhm, und ihr könnt un„möglich eure alten Freunde und Wohlthäter dem „ungerechten Haß der Thebaner Preis geben, ohne „ewige Schande für euch selbst.“

Man sollte glauben, diese gerechten Vorstellungen hätten einigen Eindruck auf die Lacedämonier machen müssen; allein die Antwort, welche die Thebaner hierauf gaben, und welche in den übermüthigsten und bittersten Ausdrücken gegen die Platäer abgefaßt war, vermochte mehr über sie; und überdem hatten sie ihre Instruktion von

Sparta mitgebracht. Sie blieben daher bey ihrer ersten Frage: ob die Platäer ihnen während des Krieges einige Hülfe geleistet hätten? und indem sie dieselben einen nach dem andern vorüber gehen ließen, und jeder besonders die Frage mit Nein beantwortete, ward er auf der Stelle niedergehauen, so daß kein einziger davon kam. Etwa zwey hundert wurden auf diese Art ums Leben gebracht, und fünf und zwanzig Athenienser, die sich unter ihnen befanden, hatten ein gleiches Schicksal. Ihre Weiber, die ihnen in die Hände fielen, machten sie zu Sklavinnen. Die Thebaner bevölkerten darauf die Stadt mit Verbannten von Megara und Platäa, im folgenden Jahr aber zerstörten sie dieselbe gänzlich. Solchergestalt opferten die Lacedämonier, in der Hoffnung, große Vortheile von den Thebanern einzuerndten, die Platäer ihrer Feindseligkeit auf, drey und neunzig Jahre nach ihrem ersten Bunde mit den Atheniensern.

Ich übergehe verschiedne besondere Vorfälle der folgenden Kampagne, in welcher die griechischen Staaten wechselsweise einander zu Grunde richteten, ohne gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern, oder eine gemeinschaftliche Staatsverfassung einzuführen. Die Wage des Glücks neigte

sich

sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite. Die Athenienser nahmen den Lacedämoniern die Stadt Pylus; und diese thaten hingegen jährliche Einfälle in Attika. Mehr als ein Friedensantrag wurde gethan, aber Kleon, welcher sehr großen Einfluß über die Athenienser hatte, bewegte sie, so unbillige Bedingungen zu fodern, daß nichts zu Stande kam. Der Krieg ward also mit aller vorigen Feindseligkeit erneuert. Die Insel Pylus wurde nun der Kampfplatz. Demosthenes, aber nicht der nachmals so berühmte Redner, war des Kleon Gehülfe im Kommando, und landete auf der Insel, um die Lacedämonier, die noch da waren, zu vertreiben. Sie griffen den Feind mit großem Muth an, jagten ihn von einem Posten zum andern, gewannen immer mehr Grund, und zwangen ihn endlich bis an die äußerste Spitze der Insel. Die Lacedämonier hatten ein Fort gestürmt, das man für unzugänglich hielt. Hier zogen sie in Schlachtordnung auf, nur gegen die Seite gekehrt, wo sie angegriffen werden konnten, und vertheidigten sich, wie so viele Löwen. Als das Treffen den größten Theil des Tages gedauert hatte, und die Soldaten vor Hitze und Müdigkeit erliegen, und vor brennendem Durst verschmachten wollten, wandte sich der General

der Messenier an den Kleon und Demosthenes, und stellte ihnen vor, daß alle ihre Bemühungen vergebens seyn würden, wofern sie dem Feinde nicht in den Rücken fielen; zugleich versprach er, wenn sie ihm nur einige Truppen, mit Wurfgewehr bewaffnet, überlassen wollten, sich alle Mühe zu geben, um einen Durchgang zu finden. Dieß geschah; er und sein Gefolge erstiegen gewisse steile, abhangende Oerter, die nicht besetzt waren, worauf sie unbemerkt bis in das Fort herabkamen, und sich plötzlich den Lacedämoniern im Rücken zeigten, welches auf einmal ihren Muth gänzlich niederschlug, und bald den Atheniensern völligen Sieg verschafte. Sie thaten zwar noch schwachen Widerstand, aber überwältigt durch die Menge der Feinde, angegriffen von allen Seiten, und niedergeschlagen durch Müdigkeit und Verzweiflung, fiengen sie bald an zu weichen: Die Athenienser aber bemächtigten sich aller Ausgänge, und schnitten ihnen den Rückzug ab. Kleon und Demosthenes, welche einsahen, daß, wenn das Gefecht länger fortdauerte, kein Mann von ihnen entwischen würde, und sie gern lebendig nach Athen bringen wollten, gaben ihren Leuten Befehl aufzuhören, und ließen durch einen Herold den Feinden ankündigen, daß sie die Waffen niederlegen,

gen, und sich auf Discretion ergeben sollten. Bey diesen Worten senkten die mehrsten ihre Schilde, und schlugen zum Zeichen des Beyfalls mit den Händen zusammen. Eine Art von Waffenstillstand ward verabredet, und ihr Befehlshaber bat um Erlaubniß, einen Boten in das Lager abzuschicken, um den Entschluß der Generale zu erfahren. Dieß ward ihnen nicht zugestanden; sie schickten also Herolde ab, denen sie erlaubten, alles zu bewilligen, wenn der Feind nur nicht verlange, daß sie sich schimpflichen Bedingungen unterwerfen sollten. Nach verschiednem Hin- und Herschicken ergaben sie sich auf Discretion, und wurden bis auf den nächsten Tag eingesperrt gehalten. Dann errichteten die Athenienser ein Siegszeichen, übergaben den Lacedämoniern ihre Todten, und schifften nach Athen zurück, nachdem sie die Gefangenen auf ihre Schiffe vertheilt, und den Hauptleuten der Galeeren aufgetragen hatten, für ihre Bewachung zu sorgen. In diesem Treffen blieben hundert acht und zwanzig Lacedämonier von vierhundert und zwanzigen, welches vorher ihre Anzahl war, so daß nicht volle dreyhundert am Leben blieben, von welchen hundert und zwanzig Einwohner der Stadt Sparta waren. Die Eroberung der Insel (von dem ersten Angriff ange-

rechnet

rechnet, und die Zeit der letzten Unterhandlung einbegriffen) hatte zwey und siebzig Tage gedauert. Kleons Versprechen, so eitel und unüberlegt es geschienen hatte, ward also wörtlich erfüllt. Der Umstand aber, welcher am meisten in Verwunderung setzte, war die Kapitulation der Spartaner; denn man hatte geglaubt, daß sie, weit entfernt ihre Waffen zu übergeben, lieber mit dem Degen in der Faust sterben würden.

Nachdem sie also zu Athen angekommen waren, kündigte man ihnen an, daß sie so lange als Gefangene da bleiben sollten, bis ein Friede geschlossen sey, wofern nur die Lacedämonier keine Einfälle ins athenienſische Gebieth thäten; in welchem Falle sie zusammen hingerichtet werden sollten. In Pylus ließ man eine Besatzung zurück. Die Messenier von Naupaktus, die es vorher im Besitz gehabt hatten, schickten die Blüthe ihrer Jugend dahin, welche die Lacedämonier durch ihre Einfälle sehr beunruhigten; und da diese Messenier die Landessprache redeten, so bewogen sie eine große Menge von Sklaven, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Lacedämonier, welche ein noch größeres Uebel fürchteten, schickten verschiedne Deputationen nach Athen, die aber nichts ausrichteten; denn die Athenienser waren

zu sehr über ihr Glück, besonders über ihren letzten Sieg aufgeblasen, als daß sie den billigsten Bedingungen hätten sollen Gehör geben. Zwey bis drey Jahre hinter einander also wurden die Feindseligkeiten mit abwechselndem Glück fortgesetzt, und nichts als die gänzliche Demüthigung des einen oder andern der beyden wetteifernden Staaten konnte den Streit entscheiden. Die Athenienser bemeisterten sich der Insel Cythere, wurden aber dagegen von den Lacedämoniern bey Delium geschlagen. Endlich fiengen beyde Nationen an, eines Krieges müde zu werden, der ihnen große Kosten verursachte, und gar keinen wahren Vortheil verschaffte. Es ward also ein Stillstand auf ein Jahr zwischen ihnen geschlossen, welcher dann zu einer dauerhaften Aussöhnung den Weg bahnete. Der Tod der beyden Generale, welche die gegenseitigen Armeen kommandirten, trug nicht wenig bey, diese zu beschleunigen. **Brasidas**, der Lacedämonier, kam bey einem Ausfall ums Leben, als er in Amphipolis belagert wurde; und **Kleon**, der Athenienser, wurde, weil er den schwächeren Feind gering schätzte, unvermuthet überfallen, und indem er sich durch die Flucht zu retten suchte, durch einen Soldaten, der ihm begegnete, niedergemacht.

gemacht. Also fielen diese beyden Männer, die sich lange der Ruhe Griechenlandes widersetzt, und sich, aber auf ganz verschiednem Wege, berühmt zu machen gesucht hatten, ein Opfer ihres Ehrgeizes.

Sie waren Männer von ganz entgegengesetztem Charakter. Brasidas hatte Muth und Kriegswissenschaft, Mäßigung und Redlichkeit; und er allein wars, der um diese Zeit den sinkenden Ruhm seines Vaterlandes aufrecht erhielt. Er war der einzige Spartaner, seit dem Pausanias, der sich mit irgend einem festgesetzten Ansehen unter den Bundsgenossen zeigte, gegen die er sich so wohl betrug, daß sie Sparta wieder für ihr Oberhaupt erkannten; und verschiedne Städte unterwarfen sich ihm, als ihrem gemeinschaftlichen Befreyer von der Tyranney der Athenienser. Die Einwohner von Amphipolis verbanden sich nicht nur mit den übrigen Bundsgenossen, sein Begräbniß öffentlich aufs feyerlichste zu begehen, sondern sie stifteten auch jährliche Spiele und Opfer zu seinem Andenken, als dem Andenken eines Halbgottes; und sahen ihn so sehr als ihren wahren Stifter an, daß sie alle Denkmäler zerstörten, die zum Andenken ihres athenienischen Ursprungs errichtet waren. Seine Widersetzung

gegen den Frieden war nicht Wirkung seiner Hartnäckigkeit, sondern vielmehr eines wahren spartanischen Eifers für die Ehre seines Vaterlandes, welchem die Athenienser, seiner Ueberzeugung nach, gar zu übermüthig und verächtlich begegnet waren. Er hatte jetzt die schönsten Aussichten, sie zur Vernunft zu bringen, indem er immer mehr festen Fuß gegen sie gewann, und täglich neue Vortheile erhielt. Und doch, so sehr ihn der Ruhm, große Thaten zu thun, entzücken mochte, scheint doch das Hauptziel seines Ehrgeizes kein andres gewesen zu seyn, als ein glückliches Ende des Krieges. Ich darf hier die edle Antwort nicht vergessen, die seine Mutter denen gab, die ihr die Nachricht seines Todes brachten. Als sie sie fragte, ob er rühmlich gestorben, brachen sie natürlicher Weise in Lobpreisungen seiner großen Thaten und seiner persönlichen Tapferkeit aus, und zogen ihn allen andern Generalen seiner Zeit vor. „Ja, „sagte sie, mein Sohn war ein tapfrer Mann; „aber Sparta hat noch viel Bürger, die tapfrer „sind, als er.“

Kleon war eine ganz andre Art von Menschen. Er war unüberlegt, übermüthig und hartnäckig, zanksüchtig, neidisch und boshaft, habsüchtig und feil; und doch besaß er bey allen

diesen

diesen schlechten Eigenschaften einige kleine Künste, sich bey dem Volke beliebt zu machen, die ihn empor brachten und stützten. Er machte es zu seinem Geschäft, sich bey alten Greisen einzuschmeicheln, und so sehr er das Geld liebte, half er doch oft den Armen aus der Noth. Er hatte einen immer fertigen Witz, und ein possenhaftes Wesen, welches zwar manchen einnahm, von den mehrsten aber für Unverschämtheit und Buffonnerie gehalten wurde. Einen sehr feinen Kunstgriff gebrauchte er, sich zu empfehlen, daß er nämlich, so bald er mächtig geworden war, alle seine alten Freunde entfernte, damit man nicht glauben möchte, er würde sich von ihnen lenken lassen. Zu gleicher Zeit zog er statt ihrer einen niederträchtigen Schwarm von Ohrenbläsern und Fuchsschwänzern an sich, und erniedrigte sich zu den kriechendsten Schmeicheleyen gegen den Auswurf des Pöbels; und doch hatte selbst dieser eine so schlechte Meynung von ihm, daß er sich oft für den Nicias, seinen geschwornen Feind, erklärte; welcher es zwar mit dem Adel hielt, aber sich doch auch bey dem Volk in Gunst zu erhalten suchte, und eines allgemeineren Ansehens genoß. Das, worauf Kleon sich hauptsächlich stützte, war seine Beredsamkeit; aber sie war polternd,

polternd, wortreich und muthwillig, und bestand mehr in der Heftigkeit seines Styls und seiner Aussprache, in gewaltsamen Gebehrden und Verdrehungen des Körpers, als in der Stärke seiner Gründe und Schlüsse. Durch seine ungestüme, unbändige Art öffentlich zu reden, führte er bey den Rednern eine Ausgelassenheit und Unanständigkeit ein, wovon man vorher nichts wußte, und die nachher zu manchen ausschweifenden und unordentlichen Verfahren in den Versammlungen des Volks Anlaß gab, da fast nichts ohne Lärm und Tumult durchgesetzt wurde. In seinen kriegerischen Geschäfften war er eben so wunderlich und unbesonnen, als in seinem ganzen übrigen Verhalten. Er war von Natur nicht zum Kriege gemacht, und bediente sich desselben nur als eines Deckmantels seiner schlechten Handlungen, und weil er seine übrigen Absichten ohne demselben nicht durchsetzen konnte. Die Eroberung des Forts Sphakteria war gewiß eine große Handlung, aber sie war auch sehr übereilt und tollkühn; und er wurde, ohne seine Absicht, durch eine Großprahlerey dazu gezwungen. Indeß blies ihn das Glück dieses Feldzuges so sehr auf, daß er sich selbst für ei-

nen großen General hielt, und das Volk glaubte nun eben dasselbe. Allein der Erfolg öffnete ihm die Augen, und überzeugt es, daß er geschickter sey, eine bürgerliche Versammlung, als eine Armee anzuführen. In der That aber konnte man sich weder hier noch dort auf ihn verlassen. Denn hier war er mehr ein Großprahler, als ein Soldat, dort mehr ein Mordbrenner, als ein Patriot.

Die Lacedämonier waren nicht weniger zum Frieden geneigt, als die Athenienser, und freuten sich, jetzt in Unterhandlungen treten zu können, da sie es mit Ehren thun konnten. Ueberdem lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihre auf der Insel Pylus den Atheniensern in die Hände gefallenen Gefangenen, weil diese ihre vornehmsten Bürger waren. Einer ihrer wichtigsten Bewegungsgründe aber war, daß der Stillstand, welchen sie mit Argos auf dreyßig Jahre geschlossen, jetzt eben zu Ende gieng. Dies war eine starke und blühende Stadt, und wiewohl sie es für sich allein mit den Spartanern nicht aufnehmen konnte, so wußten diese doch, daß sie ganz und gar nicht zu verachten sey, und daß sie mit ihren Nachbarn in gar zu gutem Ver-

nehmen stünde, als daß sie nicht fähig seyn sollte, ihnen viel zu schaffen zu machen. Nachdem man den größten Theil des Winters hindurch von beyden Seiten über die Sache unterhandelt und gestritten hatte, streuten die Lacedämonier, um den Frieden endlich zu Stande zu bringen, aus, daß sie willens wären, so bald es die Jahrszeit erlaubte, sich in Attika einzuschanzen. Dies machte dann die Athenienser billiger in ihren Foderungen, und so ward zwischen beyden Staaten und ihren Bundsgenossen, im zehnten
J. d. W. Jahre des Krieges, ein Friede auf
3562. funfzig Jahre geschlossen. Die vornehmsten Artikel desselben waren, daß die Garnisonen abziehen, und die Städte und Gefangenen von beyden Seiten wieder herausgegeben werden sollten. Man nannte ihn den Frieden des Nicias, weil Nicias, welcher gerade das Gegentheil seines Nebenbuhlers Kleon war, ihn vornehmlich zu Stande gebracht hatte. Außer der zärtlichen Bekümmerniß, die er immer für sein Vaterland bewies, hatte er auch das persönliche Interesse dabey, seinen Ruhm dadurch sicher zu stellen. Denn er hatte verschiedne Feldzüge gethan, und war zwar darinne immer glücklich

gewesen, sahe aber wohl ein, wie viel er dabey seinem günstigen Schicksal und seinem vorsichtigen Verfahren zu danken habe, und wollte also nicht gern das, was er bereits gewonnen hatte, gegen die Hoffnung noch mehr zu gewinnen, aufs Spiel setzen.

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen in diesem ersten Bande.

Admetus, König der Molosser, verspricht dem Themistokles seinen Schutz, P. 225

Aegialeus, erster König von Sicyon, 5

Aegineter, weigern sich diejenigen auszuliefern, die sie zur Empörung aufgewiegelt hatten, 115

Werden vom Leotychides dadurch bestraft, daß er zehn ihrer Bürger den Atheniensern in die Hände liefert, 116

Beklagen sich über die Härte ihrer Behandlung, ibid.

Entschliessen sich, durch Gewalt sich Recht zu schaffen, 117

Werden in verschiednen Gefechten geschlagen, ibid.

Agis, König von Sparta, stößt das wieder um, was seine Vorgänger zum Besten der Land-

leute angeordnet hatten, und legt ihnen einen Tribut auf, p. 16
Wird bestraft, und bekömmt einen Verweis, weil er mit seiner Gemahlinn zu Hause gespeist, 29
Akrisius, König von Argos, wird von seinem Enkel Perseus unglücklicher Weise erschlagen, 6
Alcibiades, wird in der Schlacht bey Potidäa von seinem Lehrer Sokrates am Leben erhalten, 253
Alkmäoniden, bemühen sich, weil sie aus Athen verbannet worden, die Spartaner dem Hippias Feind zu machen, und es glückt ihnen, 82
Erhalten Erlaubniß, den Tempel zu Delphi neu aufzubauen, ibid.
Amphyktion, dritter König von Athen, 6
Bringt ein Bündniß zwischen den zwölf Staaten Griechenlandes zu Stande, ibid.
Amphyktionen, ein Gerichtshof, vom vorerwähnten König angeordnet, 4
Wird zweymal des Jahrs zu Thermopylä gehalten, ibid.

Anaxilas, ein Sicilianischer Fürst, nimmt die geschlagenen Messenier auf, p. 49

Archidamus, widerräth seinen Landsleuten, sich mit den Atheniensern in Krieg einzulassen, 254

Sein Rath wird auf die Gegenvorstellungen eines Ephoren verworfen, ibid.

Hält eine muthige Rede an seine Armee, 259

Belagert Platea, 269

Archilochus, der Dichter, wird genöthigt, Sparta zu verlassen, weil er in einem seiner Gedichte behauptet, es sey besser, seine Waffen, als sein Leben zu verlieren, 40

Areopagus, von dem Cekrops angeordnet, 6

Aristagoras, des Histiäus Abgeordneter zu Milet, erhält Befehl von ihm, die Jonischen Städte zur Empörung aufzuwiegeln, 102

Macht eine Reise nach Jonien, 103

Legt die Maske ab, und bietet der persischen Macht Troß, ibid.

Begiebt sich nach Lacedämon, um diesen Staat in sein Interesse zu ziehen, ibid.

Wendet sich an den Kleomenes, König von Sparta, ibid.

Unfähig, ihn zu bestechen, wendet er sich an andre Städte, 105

Aristagoras findet eine günstige Aufnahme zu Athen, p. 105
Von den Atheniensern mit Schiffen unterstützt, versammelt er seine Truppen, und segelt nach Ephesus, ibid.
Geht über die persische Gränze, und marschiert gegen die Hauptstadt von Lydien, 106
Wird mehrmal hinter einander geschlagen, ibid.
Entflieht in Thracien, und wird von den Einwohnern mit allen seinen Truppen niedergemacht, 107
Aristides, sein Charakter, 121
Wird zu einem der zehn Generale ernannt, welche abwechselnd gegen die Perser kommandiren sollen, 124
Tritt sein Kommando an den Miltiades ab, 127
Die übrigen folgen seinem Beyspiel, ibid.
Wird verbannt, 157
Zurückberufen, 158
Er bemüht sich, in einer merkwürdigen Rede, die Vorschläge des Königs von Macedonien zu vereiteln, 190
Stillt einige Unruhen bey der Armee, 196
Wird einmüthig als der schicklichste Mann gewählt, die Gerechtigkeit und Nutzbarkeit eines Entwurfs, den Themistokles zu Erhebung seiner Vaterstadt gemacht, zu beurtheilen, 212

Aristides ist unzufrieden mit demselben, und thut der Versammlung des Volks sein Mißfallen kund, p. 213
Erhält den Beynamen des Gerechten, ibid.
Wirkt ein für seine Mitbürger vortheilhaftes Dekret aus, um die übeln Folgen einer demokratischen Verfassung zu vermeiden, 214
Kommandirt die Athenienschen Flotten mit dem Cimon, des Miltiades Sohn, ibid.
Erhält die Verwaltung des Schatzes zu Bestreitung der Kriegskosten auf der Insel Delos, 228
Bestätigt, durch sein Verhalten, die hohe Meynung, die man von seiner Rechtschaffenheit hegt, ibid.
Ein merkwürdiges Beyspiel seiner Verachtung des Reichthums, 230
Einige Nachricht von seiner Lebensart, und von seiner Familie, ibid.
Aristodemus, der Messenier, bietet seine Tochter zum Opfer an, 47
Ermordet sie mit eigner Hand, ibid.
Tödtet sich selbst auf ihrem Grabe, ibid.
Aristomenes, der Messenier, führt seine Landsleute gegen die Lacedämonier an, 49
Schlägt sie, ibid.

Aristomenes verliert seinen Schild, indem er ihnen nachsetzt, p. 49
Wird in einem Scharmützel gefangen genommen, 50
Wird nach Sparta gebracht, und in ein tiefes Loch geworfen, ibid.
Seine wunderbare Entwischung, ibid.
Verfügt sich zu seinen Truppen, und thut bey Nacht einen glücklichen Ausfall gegen die Korinther, ibid.
Wird von den Kretensern gefangen genommen, ibid.
Bringt seine Hüter ums Leben, und kehrt zu seinen Truppen zurück, 51
Gewinnt dreymal die Hekatomphonia, ibid.
Artabanus, widerräth dem Xerxes den Krieg, 139
Artabazus, entflieht mit einem Haufen Perser nach dem Hellespont, 201
Artaphernes, Gouverneur von Sardis, führt eine Korrespondenz mit dem Hippias, 82
Verlangt die Wiedereinsetzung des Hippias, 99.
Zieht sich in die Citadelle von Sardis, da er die Stadt nicht halten kann, 106
Läßt den Histiäus ans Kreuz schlagen, und schickt seinen Kopf an den Darius, 108

Arta=

Artaphernes führt seine zahlreichen Truppen gegen Europa an, p. 122
Nimmt ohne Widerstand die Inseln im Aegäischen Meer in Besitz, ibid.
Richtet seinen Lauf gegen Eretria, ibid.
Versucht die Stadt zu stürmen, ibid.
Wird mit Verlust zurückgeschlagen, ibid.
Bekommt sie durch Verrätherey in die Hände, plündert und verbrennet sie, 123
Legt die Einwohner in Ketten, und schickt sie an den Darius, ibid.
Artemisia, Königinn von Halikarnaß, begleitet den Xerxes auf seinem Feldzuge gegen Griechenland, 152
Streitet tapfer, 182
Athen, wird vom Cekrops gestiftet, 6
Der königliche Titel wird nach des Kodrus Tode abgeschafft, 7
Sein Sohn wird zur höchsten Magistratsperson, unter dem Titel Archon, erwählt, ibid.
Besondere Nachricht von Athens Verfassung, 86 — 90
Vergleichung mit Sparta, 91 — 95
Sein elender Zustand, worein es durch das Glück des Xerxes versetzt wird, 176

Athen, wird durch den Cimon mit den Schätzen, die er im persischen Kriege erbeutet, verschönert, p. 235
Befreyt von der Furcht vor auswärtigen Feinden, fängt es an, immer Feindseligkeiten zu hegen, 236
Einige Nachricht von der Pest, 264—266
Athenienser, kürzen die Zeit der Archontenregierung ab, 7
Schicken den Dichter Tyrtäus den Lacedämoniern zum General, 49
Machen den Drako zu ihrem Gesetzgeber, 53
Durch die Härte seiner Gesetze in einen traurigen Zustand versetzt, wenden sie sich an den Solon, 54
Sind in Faktionen zertheilt, 71
Werden durch Solons Tod in neue Unruhen gestürzt, 76
Errichten dem Andenken der Leäna eine Statue, 81
Erklären sich kühn gegen die Wiederherstellung des Hippias, 99
Nehmen den Aristagoras günstig auf, 105
Durch das schlechte Glück des Aristagoras in Furcht gesetzt, wollen sie den Krieg nicht fortsetzen, 107

Athe-

Athenienser weigern sich unerschrocken, die persische Macht anzuerkennen, p. 114
Beschimpfen die an sie gesandte Herolde, ibid.
Entschliessen sich die Aegineter, weil sie die gemeine Sache Griechenlands verrathen, zu züchtigen, 115
Schlagen die Aegineter in verschiednen Seetreffen, und bemächtigen sich der Herrschaft zur See, 117
Bieten der persischen Armee, die aus hundert und zwanzigtausend Mann besteht, die Spitze, 124
Uebergeben das Kommando ihrer kleinen Armee zehn Generalen, ibid.
Bezeugen ihre Dankbarkeit gegen den Miltiades wegen seines edlen Betragens in der Schlacht bey Marathon, 134
Werden eifersüchtig über ihn, 135
Werden von den Lacedämoniern ersucht, ihnen gegen die rebellischen Heloten beyzustehen, 241
Schicken ihnen den Cimon zu Hülfe, ibid.
Werden nochmals um Hülfe angesprochen, schlagen sie aber ab, 242
Verbannen den Cimon, 243
Trennen ihren Bund mit Sparta, ibid.
Treten mit den Archivern in Bündniß, ibid.

Athe-

Athenienser nehmen die Sklaven von Ithome in ihren Schutz, p. 243
Beschützen und besetzen die Stadt Megara, ibid.
Werden von den Korinthern geschlagen und siegen über sie, 244
Werden von den Spartanern geschlagen, ibid.
Erfechten einen Sieg über dieselben, ibid.
Berauscht von dem Glück des Perikles denken sie auf neue und weitläufige Eroberungen, 250
Machen einen Feldzug gegen Samos, zum Besten der Milesier, 251
Von dem Perikles aufgemuntert, fangen sie übereilt gegen die Lacedämonier Krieg an, 257
Schicken Hülfe und Lebensmittel nach Platea, 258
Auf den Rath des Perikles bringen sie alle ihre beweglichen Güter vom Lande in die Stadt, 261
Gerathen in Schrecken über die Annäherung der Lacedämonier, ibid.
Machen ihren vorigen Anführern Vorwürfe, ibid.
Entschliessen sich, Widervergeltung zu brauchen, 262
Entdecken ihre Veränderlichkeit, indem sie ihren Liebling Perikles in eine noch grössere Gewalt wie-

wieder einsetzen, als er vorher be-saß, p. 267
Athenienser geben ihm das Kommando der Armee wieder, kurz nachdem sies ihm genommen hatten, ibid.
Nehmen die Stadt Pylus den Lacedämoniern weg, 281
Machen sich Herrn von Cythere, 285
Werden von den Lacedämoniern zu Delium geschlagen, ibid.
Schließen Frieden mit ihnen, 191
Attika, Eintheilung dieses Landes durch den Cekrops, 6

B

Bachis, überkömmt die höchste Gewalt in Korinth, 9
Bauer, Antwort eines Spartanischen Bauern an den Aristides, welchen er nicht kennet, 158
Bias, seine Meynung von der vollkommensten Einrichtung einer Staatsverfassung, 58
Böotier, bezeugen Unzufriedenheit, und suchen neue Unruhen zu erregen, 291
Boges, persischer Gouverneur von Eion, sein unerschrockenes Betragen, 233
Brasidas, kömmt zu Pylus ums Leben, da er einen Ausfall anführt, 285
Sein Charakter, 286

C

C

Cekrops, der Stifter von Athen, p. 6
Läßt sich in Attika nieder, theilt das ganze Land in zwölf Distrikte und ordnet den Areopagus an, ibid.
Chilo, seine Meynung von der vollkommensten Regierungsform, 58
Chittim, Javans dritter Sohn, herrscht in Macedonien, 4
Cimon, des Miltiades Sohn, zeichnet sich durch seine kindliche Liebe bey dem Tode seines Vaters aus, 136
Trägt einen Theil seines Hausgeräths in den Tempel der Minerva, 173
Geht fröhlich an Bord der Flotte, ibid.
Kommandirt die Atheniensischen Flotten, 214
Sein Charakter, 215
Wird zu den höchsten Staatsbedienungen, sowohl zu Hause als auswärts, gebraucht, ibid.
Hat bey seinen ersten Bewerbungen um die Gunst des Volks schlechtes Glück, 232
Wird vom Aristides aufgemuntert, sich nicht abschrecken zu lassen, ibid.
Aendert seine Aufführung gänzlich, und erlangt großes Ansehen, ibid.

Cimon erhält das Kommando einer Flotte, welche bestimmt ist, in den Asiatischen Seen zu kreuzen, 233
Bewegt das ganze Land von Jonien bis Pamphilien, durch sein Betragen, sich gegen die persische Macht zu erklären, ibid.
Thut dem Gouverneur von Eion sehr vortheilhafte Vorschläge, 234
Bemüht sich die Vereinigung der persischen und phönicischen Flotte zu verhindern, ibid.
Erhält einen ansehnlichen Sieg zur See und zu Lande, 235
Perikles, welcher eifersüchtig auf ihn ist, sucht ihn durch auswärtige Beschäfftigungen entfernt zu halten, 238
Er nimmt sich der Sache der Spartaner an, und erhält Erlaubniß, gegen die rebellischen Heloten zu marschieren, die bey seiner Annäherung sich unterwerfen, 242
Eilt seinen Landsleuten zu Hülfe, und vergißt des Unrechts, welches sie ihm angethan, 244
Sein Betragen erwirbt ihm ihre Gunst wieder, ibid.
Er wird aus der Verbannung zurückberufen, ibid.

Cimon bemüht sich, nach seiner Rückkehr, die eifersüchtigen Staaten auszusöhnen, p. 244
Segelt nach der Insel Cypern, 245
Belagert Citium, ibid.
Wird verwundet, und stirbt in den Armen des Sieges, ibid.
Citium, vom Cimon belagert, 245
Cypselus, usurpirt die höchste Gewalt zu Korinth, und hinterläßt sie seinem Sohn, 9

D

Darius, sein Feldzug gegen die Scythen, 101
Schlägt zu dieser Absicht eine Brücke über den Isther, ibid.
Kehrt mit seiner Armee in Europa zurück, und vermehrt seine vielen Eroberungen durch Thracien und Macedonien, ibid.
Nimmt den Histiäus mit sich nach Susa, ibid.
Empfängt den Kopf des Histiäus mit Unwillen, 108
Weint über demselben, und läßt ihn ehrenvoll begraben, ibid.
Schickt den Mardonius, als höchsten Befehlshaber aller an der See belegenen Länder von Asien, ab, vornehmlich den Brand der Stadt Sardis zu rächen, 110
Merkwürdige Worte von ihm, 111

Darius verdoppelt seine Zurüstungen, da es ihm unglücklich geht, p. 112
Nimmt dem Mardonius das Kommando, und setzt den Datis und Artaphernes an seine Stelle, ibid.
Entschließt sich, Griechenland mit seiner ganzen Macht anzugreifen, 113
Schickt Herolde an die griechischen Staaten, ihnen seinen Unwillen anzukündigen, und zu gleicher Zeit ihre Gesinnungen gegen ihn zu erfahren, ibid.
Nimmt den Demaratus mit großer Freundschaft auf, und giebt ihm ansehnliche Besitzungen, 116
Behandelt die Eretrianischen Gefangenen mit großer Gelindigkeit, 123
Giebt ihnen ein Dorf zur Wohnung, ibid.
Die Niederlagen seiner Generale bringen ihn zu dem Entschluß, persönlich das Kommando zu führen, 137
Er macht neue Zurüstungen, ibid.
Stirbt während derselben, ibid.
Datis, ein Meder, wird von dem Darius nebst dem Artaphernes zum Nachfolger des Mardonius ernannt, 112

Datis macht Anstalt zum Treffen mit den Griechen, p. 128
Wird geschlagen, 131
Delium, die Athenienser werden daselbst von den Lacedämoniern geschlagen, 285
Demaratus, giebt den Aeginetern eine Entschuldigung an, warum sie den Forderungen seines Gehülfen Kleomenes nicht Folge geleistet, 115
Verbannt sich selbst aus seinem Vaterlande, 116
Begiebt sich zum Darius, und empfängt von ihm beträchtliche Einkünfte in Persien, ibid.
Begleitet den Xerxes auf seinem griechischen Feldzuge, 152
Seine Rede an den Xerxes, ibid.
Demosthenes, landet auf der Insel Pylus, die Lacedämonier aus ihren dortigen Besitzungen zu vertreiben, 281
Dieneces, eine merkwürdige Antwort von ihm, 165
Dodanim, Javans vierter Sohn, läßt sich in Thessalien und Epirus nieder, 4
Drako, wird von den Atheniensern zu ihrem Gesetzgeber erwählt, 53
Nachricht von seinen harten Gesetzen, ibid.

E

Elektryon, König von Mycene, p. 6
Elisa, Javans ältester Sohn, giebt den Griechen ihren allgemeinen Namen, 4
Ephialtes, will nicht, daß man den Lacedämoniern in dem Kriege mit ihren Sklaven zu Hülfe komme, 241
Ephoren, eine Obrigkeit, ihre Anordnung und Gewalt, 24
Euphänus, ein Lacedämonier, sein Streit mit dem Polychares, einem Messenier, 46
Eurybiades, Anführer der spartanischen Flotte gegen den Xerxes, thut den Vorschlag, daß die Flotte mit der Landarmee gemeinschaftlich agiren solle, 176
Glaubt, daß eine beissende Antwort des Themistokles auf ihn ziele, und will ihn schlagen, 177
Erhält eine merkwürdige Antwort, ibid.
Eurysthenes, gemeinschaftlicher König von Sparta mit dem Prokles, 16

G

Griechenland, frühester Zustand desselben, 1
Spartanische Regierungsform und Gesetze des Lykurgus, 14

Athenienſiſche Regierungsform, Geſetze des Solon, und Geſchichte der Republik von Solon bis auf den Anfang des perſiſchen Kriegs, p. 52
Kurze Ueberſicht ſeines Zuſtandes von dem Anfange des perſiſchen Kriegs, 84
Von der Verbannung des Hippias bis auf den Tod des Darius, 95
Von dem Tode des Miltiades bis auf den Rückzug des Xerxes aus Griechenland, 137
Von dem Rückzug des Xerxes bis auf den Frieden zwiſchen den Griechen und Perſern, 187
Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges, 207
Von dem perſiſchen Frieden bis auf den Frieden des Nicias, 237

H.

Harpagus, ein perſiſcher General, ſchlägt den Hiſtiäus, nimmt ihn gefangen, und ſchickt ihn an den Artaphernes, 108
Helena, Königinn von Sparta, berühmt wegen ihrer Schönheit und Untreue, 8
Heloten, empören ſich, ihre Rechte zu behaupten, 16
Werden von den Bürgern überwunden und zu Kriegsgefangenen gemacht, ibid.

Helo-

Heloten werden zu ewiger Sklaverey verdammt, ibid.
Ergreifen die Waffen gegen ihre Herrn, und drohen dem spartanischen Staat seinen Untergang, 241
Werden durch Annäherung des Cimon zum Gehorsam gebracht, 242
Machen einen neuen Aufstand, ibid.
Bemächtigen sich einer starken Festung, ibid.
Halten eine Belagerung von zehn Jahren aus, ibid.
Die Lacedämonier schenken den Belagerten das Leben, unter der Bedingung, daß sie auf ewig den Peloponnes verlassen, ibid.
Hipparchus, des Pisistratus Sohn, schändet des Harmodius Schwester, 79
Wird durch die Dolche des Harmodius und seiner Freunde ums Leben gebracht, 80
Hippias, des Pisistratus Sohn, geht damit um, den Tod seines Bruders zu rächen, 80
Wird durch das unerschrockene Betragen einer Buhlerinn entrüstet, ibid.
Setzt seinem Unwillen keine Gränzen, 81
Giebt seine Tochter dem Sohn des Tyrannen von Lampsakus zur Gemahlinn, 82
Unterhält eine Korrespondenz mit dem Artaphanes, Gouverneur von Sardis, ibid.
Wird durch die Bundsgenossen, von denen er

sich den grösten Beystand versprach, gestürzt, p. 82
Die Alkmäoniden machen ihm die Spartaner zu Feinden, ibid.
Er trift einen Vergleich mit den Spartanern, um seine Kinder aus der Sklaverey zu befreyen, 83
Läßt seine Ansprüche auf die höchste Gewalt fahren, ibid.
Begleitet die persische Armee, 123
Führt sie durch die sichersten Märsche in das Herz von Griechenland, ibid.
Histiäus, der Tyrann von Milet, widersetzt sich dem Rath des Miltiades, 101
Wird von dem Darius mit nach Susa genommen, ibid.
Sieht seinen gezwungenen Aufenthalt daselbst als eine Art von Gefangenschaft an, ibid.
Verläßt den persischen Hof, da er findet, daß man daselbst Verdacht auf ihn hat, 107
Wird von dem Artaphernes der Verrätherey angeklagt, ibid
Seine eigne Milesier wollen ihn nicht für ihren Herrn erkennen, 108
Bringt einige zerstreute Ueberbleibsel der geschlagenen Armeen wieder zusammen, ibid.

Hi-

Histiäus kömmt mit dem Harpagus, einem der persischen Generale, aneinander, p. 108
Wird von ihm geschlagen und gefangen genommen, ibid.
Wird an den Artaphernes geschickt, und auf dessen Befehl gekreuzigt, ibid.
Hund, merkwürdige Treue eines Hundes, 175

J

Javan, Japhets Sohn, Stammvater aller Griechen, 4
Inachus, erster König von Argos, 5
Jonier, Miltiades räth ihnen, die Brücke, die Darius über den Ister geschlagen, abzuwerfen, und den Persern den Rückzug abzuschneiden, 101
Sie verwerfen seinen Rath, ibid.
Werden, unter dem Kommando des Aristagoras, von den Persern mit großem Blutvergiessen, zurückgetrieben, 106
Sie verlieren alle Hoffnung, 108
Sie befestigen Milet, ibid.
Sie strengen alle ihre Kräfte zur See an, 109
Das persische Gold vereitelt alle ihre Bemühungen, ibid.
Isagoras, von den Reichen unterstützt, trachtet nach der höchsten Gewalt in Athen, 96
Isthmische Spiele, die Belohnungen der Sieger in denselben werden vom Solon vermindert, 68

K

Kadmus, der Erbauer von Theben, p. 8

Karanus, erster Beherrscher des Königreichs Macedonien, 9

Kleombrotus, des Leonidas Bruder, wird zum Anführer der Landoperationen gegen den Xerxes ernannt, 176

Kleomenes, König von Sparta, Isagoras spricht ihn um Beystand an, 96

Nimmt sich seiner Sachen an, ibid.

Macht sich die Trennungen in Athen zu nutze, und bewirkt die Verbannung des Klisthenes mit siebenhundert Familien, 97

Bemüht sich, dem Staat eine neue Form zu geben, findet sich aber genöthigt, nach vergeblichen Versuchen, abzuziehen, ibid.

Aristagoras spricht ihn um Beystand an, 103

Er verschmähet seine Bestechungen mit Unwillen, 105

Wird nach Aegina geschickt, diejenigen in Verhaft zu nehmen, welche das Volk bewogen hatten, den Darius für seinen Oberherrn zu erkennen, 115

Findet seine Forderung verworfen, ibid.

Kehrt nach Sparta zurück, um sich an seinem Gehülfen Demaratus zu rächen, ibid.

Sucht es dahin zu bringen, daß er abgesetzt werde, ibid.

Man entdeckt, daß er die Pythische Priesterinn bestochen, 116

Er bringt sich selbst ums Leben, ibid.

Kleon, thut Friedensvorschläge, p. 281
Landet auf der Insel Pylus, um die Lacedämonier aus ihren dasigen Besitzungen zu vertreiben, ibid.
Wird umgebracht, 285
Klisthenes, führt den Ostracismus ein, 96
Wird aus Athen verbannt, 97
Kehrt zurück und stellt die Solonische Verfassung wieder her, ibid.
Kodrus, König von Athen, opfert sich für sein Volk auf, 7
Korinth, Revolutionen in seiner Regierung, 9

L

Lacedämonier, sprechen die Athenienser bey dem Aufstande der Heloten, um Hülfe an, 240
Werden mächtig von dem Cimon unterstützt, ibid.
Bitten wieder um Beystand, der ihnen aber abgeschlagen wird, 242
Endigen den Krieg gegen die Rebellen für sich selbst, ibid.
Sind eifersüchtig auf die Athenienser, 250
Gerathen durch die glücklichen Operationen des Perikles in Thracien noch mehr in Verlegenheit, ibid.
Schicken, ehe sie den Krieg öffentlich erklären, Gesandten an die Athenienser, 255
Ihre Forderungen, ibid.
Erneuern ihre Feindseligkeiten, 260
Fallen in das Atheniensische Gebiet ein, 261

Lelex,

Lelex, wird für den ersten Stifter von Sparta und Lacedämon gehalten, p. 8

Leonidas, wird mit sechstausend Mann abgeschickt, den wichtigen Paß Thermopylä zu beschützen, 161

Da er es unmöglich findet seinen Posten zu behaupten, räth er den Truppen der Bundsgenossen, sich zurückzuziehen, 167

Entläßt alle, seine dreyhundert Spartaner ausgenommen, ibid.

Seine merkwürdige Anrede an dieselben, ibid.

Ist der erste, welcher fällt, 168

Leotychides, des Demaratus Nachfolger als Gehülfe des Kleomenes, 116

Tritt den Maßregeln des letztern bey, ibid.

Züchtigt die Aegineter, ibid.

Geht in See, 203

Landet mit seinen Truppen zu Mykale, ibid.

Erhält einen vollkommnen Sieg, 204

Lykurgus, sein Charakter, 17

Er opfert seinen Ehrgeiz seiner Pflicht auf, 18

Seine Reisen, 19

Findet es bey seiner Rückkunft nach Sparta, nöthig, die ganze Staatsverfassung zu ändern, 21

Theilt sein Vorhaben seinen vertrauten Freunden mit, bringt die Vornehmsten auf seine Seite, und setzt seinen Verbesserungsplan durch, ibid.

Seine Anordnungen und Gesetze, 23 — 42

M.

Macedonien, wird zuerst vom Karanus, einem Nachkommen des Herkules, beherrscht, 9

Magakles, der Athenienser, Oberhaupt der Bewohner der Seeküste, p. 71
Verjagt den Pisistratus aus der Stadt, 76
Ruft ihn zurück, und giebt ihm seine Tochter zur Gemahlinn. ibid.

Marathon, merkwürdige Schlacht daselbst, 129

Mardonius, wird vom Darius, als höchster Befehlshaber aller asiatischen Länder an der Seeküste abgeschickt, 110
Erhält besonders Befehl, den Brand der Stadt Sardis zu rächen, 111
Rückt an der Spitze einer großen Armee in Thracien, ibid.
Die erschrocknen Einwohner unterwerfen sich mit blindem Gehorsam seiner Gewalt, ibid.
Segelt nach Macedonien, ibid.
Erleidet großen Verlust zur See und zu Lande, ib.
Wird von den Thraciern bey Nacht angegriffen, 112
Wird verwundet, ibid.
Kehrt voller Verdruß und Schaam über sein Mißverhalten an den Persischen Hof zurück. ibid.
Wird des Kommandos entsetzt, ibid.
Giebt dem Xerxes einen Rath, welcher wohl aufgenommen wird, 138
Bringt den Winter in Thessalien zu, 190
Führt seine Armee in Böotien, ibid.
Schickt den Alexander, König von Macedonien, mit einem glänzenden Gefolge nach Athen, ib.
Rückt in Athen ein, 192
Verläßt Attika, und kehrt in Böotien zurück, 193
Entschließt sich, die Annäherung des Feindes zu erwarten, ibid.

Mar-

Mardonius lagert sich an dem Fluß Asopus, p. 194
Wünscht begierig, ein Treffen zu liefern, 198
Hält Kriegsrath, ibid.
Man widerräth ihm, ein Treffen zu wagen, ibid.
Entschließt sich, zu schlagen, ibid.
Macht eine Abänderung in seiner Schlachtordnung, 199
Glaubt, daß die Griechen fliehen, und verfolgt sie, 200
Bemüht sich, seine Truppen in Ordnung zu bringen, 201
Kömmt ums Leben, ibid.

Medon, des Kodrus Sohn, wird unter dem Titel Archon zum Oberherrn von Athen erwählt, 7

Messenier, werden beschuldigt, daß sie in einem Tempel der Diana einige spartanische Jungfrauen zu schänden gesucht, und den Teleklus, einen der spartanischen Könige, ums Leben gebracht, 46
Sie leugnen es, ibid.
Fragen das Orakel zu Delphi um Rath, 47
Das Orakel verlangt, daß sie eine Jungfrau von der Familie des Aepytus opfern, ibid.
Kämpfen muthig für ihre Freyheit, ibid.
Sehen sich genöthigt, zu dem Anaxilas, einem Sicilianischen Fürsten, ihre Zuflucht zu nehmen. 48

Milesier, erhalten Beystand von den Atheniensern in einem Feldzuge gegen Samos. 251

Milet, wird von den Persern belagert, und eingenommen. 109

Miltiades, räth den Joniern, Darius Brücke über den Isther abzuwerfen, und dadurch den Persern den Rückzug abzuschneiden, 101
Sein Rath wird verworfen, ib.

Miltiades, entschließt sich, nach Athen zurückzukehren, P. 120
Kömmt daselbst mit fünf Schiffen an, ibid.
Wird zum Oberbefehlshaber der zehntausend Griechen gegen die Perser erwählt, 127
Macht zu dem großen Treffen Anstalt, ibid.
Siegt, 131
Erhält von seinen Landsleuten viele Beweise ihrer Dankbarkeit, 134
Findet sie von kurzer Dauer, 135
Wird angeklagt, daß er sich von den Persern bestechen lassen, 136
Wird zum Tode verurtheilt, ibid.
Seine Strafe wird in eine Geldbuße verwandelt, die er nicht zu bezahlen im Stande ist, ibid.
Wird ins Gefängniß geworfen, und stirbt darinn, ibid.
Mutter, merwürdige Worte einer Spartanischen an ihren Sohn, 36
Mycenä, der Sitz der Regierung wird von Argos dahin versetzt. 6
Mykale, Schlacht daselbst. 204

N.

Nicias, bringt vornehmlich den Frieden zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern zu Stande, 291

O.

Olympische Spiele, die Belohnung der Sieger in denselben wird von dem Solon vermindert, 67
Ostracismus, dessen Einführung. 96

P.

Panites, wird bey seiner Rückkehr nach Sparta aus dem Treffen bey Thermopylä mit Schande gebrandmarkt, und bringt sich selbst ums Leben, P. 169

Partheniä, wer so genannt worden, 48

Verbinden sich zu einem Aufstaude mit den Heloten, ibid.

Lassen sich zu Tarent in Italien nieder. ibid.

Pausanias, König von Sparta, erficht einen vollkommnen Sieg über die Perser bey Platäa, 201

Kommandirt die Spartanische Flotte, 214

Wird von dem Reichthum, welchen er in einem Feldzuge gegen die Perser erbeutet, verdorben, 216

Sein ungebundener Ehrgeiz, 216

Wird durch den Abfall der Bundsgenossen an den Aristides und Cimon gedemüthigt, ibid.

Wird auch denen, die noch sein Kommando anerkennen, verächtlich. ibid.

Entschließt sich, sein Vaterland seinem Ehrgeiz aufzuopfern, 217

Sucht die Gunst des Xerxes zu gewinnen. ibid.

Erhält Befehl, nach Hause zurückzukommen, um sich wegen einer Verschwörung gegen sein Vaterland vor Gericht zu stellen, ibid.

Wird seines Kommandos entsetzt, und entfernt sich voll Begierde nach Rache 218

Wird noch einmal wegen neuer Verbrechen von den Ephoren vorgefodert, ibid.

Pau-

Pausanias, Kömmt wegen der Gelindigkeit der spartanischen Gesetze, und wegen des Ansehens seiner königl. Würde noch einmal davon, 218

Läßt dennoch seine niederträchtige Entwürfe nicht fahren, ibid.

Geht weniger zurückhaltend zu Werke, ibid.

Die Ephoren wollen ihn, auf Entdeckung neuer Verbrechen in Verhaft nehmen, 219

Er nimmt seine Zuflucht in den Tempel der Minerva, 220

Wird darinnen zu Tode gehungert. 221

Pedarktus, freut sich bey einer fehlschlagenden Absicht, 39

Peloponnesischer Krieg, 252 — 291

Periander, König von Korinth, wird wegen seiner Liebe zur Gelehrsamkeit und der Aufmunterung, die er den Gelehrten giebt, unter die sieben Weisen Griechenlandes gerechnet, 9

Perikles, sein Charakter, 238

Sein kluges Verhalten, um sich die Liebe des Volks zu sichern, 240

Verschafft dem Cimon auswärtig viel zu thun, um ihn entfernt zu halten, 241

Weigert sich, in das Verlangen der Lacedämonier, die wegen der Empörung ihrer Sklaven in Verlegenheit sind, zu willigen ibid.

Thut zuerst den Vorschlag, seinen Nebenbuhler aus der Verbannung zurückzuberufen, 244

Sucht das Werk seines Ehrgeizes völlig zu Stande zu bringen, 246

Findet Widerstand von dem Thucydides, Cimons Schwager, 248

Perikles überwindet allen Widerstand, und wird unumschränkter Herr von Athen, P. 249
Beschützt die griechischen Bundsgenossen, und erlaubt ihren Städten, sich von ihm auszubitten, was sie für gut finden, 250
Macht einen Feldzug gegen Samos, 251
Zwingt die Samier, nach einer Belagerung von neun Monaten, sich zu ergeben, ibid.
Kehrt stolz auf sein Glück nach Athen zurück, ib.
Da er einen Krieg mit den Lacedämoniern unvermeidlich sieht, räth er, den Einwohnern von Korcyra Hülfe zu schicken, 252
Sucht seinen Landsleuten zu Fortsetzung des Krieges gegen die Lacedämonier Muth zu machen, 255
Bringt das Volk auf seine Seite, 256
Seine Bewegungsgründe, 257
Er überredet die Athenienser, den Feind durch Verzögerung sich selbst aufreiben zu lassen, 260
Man giebt ihm die Schuld wegen der Pest zu Athen, 266
Erhält das Kommando der Armee, kurz nachdem es ihm abgenommen war, wieder, 267
Wird von der Pest befallen, ibid.
Seine sterbenden Worte, 268
Sein Charakter, ibid.
Perser, schlagen die Jonier unter dem Kommando des Aristagoras mit großem Blutvergießen zurück, 106
Perseus, ermordet unglücklicher Weise seinen Großvater Akrisius, den letzten König von Argos,

gos, und verlegt darauf das Reich von da nach Mycenä, P. 6

Philantus, führt die Parthenier nach Tarent, 48

Pisistratus, ist das Oberhaupt derjenigen Athenienser, die auf den Bergen wohnen, 71

Sein Charakter, ibid.

Ist eben im Begriff, sich zum Herrn von Athen zu machen, als Solons Rückkehr seine Absichten vereitelt, 72

Sein kluges Verhalten gegen die Widersetzung des Solon, ibid.

Verwundet sich selbst, läßt sich ganz blutig auf den Markt tragen, und wirkt sich dadurch eine Wache von funfzig Mann aus, 73

Vergrößert unvermerkt ihre Anzahl, bis er endlich mächtig genug ist, sich der Citadelle zu bemächtigen, 75

Wird durch den Lykurgus und Megakles aus der Stadt vertrieben, bald aber wieder zurückberufen, 76

Seine gelinde, gütige Regierung, ibid.

Er errichtet zuerst eine öffentliche Bibliothek zu Athen, 77

Macht den Atheniensern die Gedichte Homers bekannt, und bringt sie in Ordnung, ibid.

Seine Gerechtigkeit, ibid.

Stirbt im Frieden, 78

Platäa, Treffen daben, 200

Wird von dreyhundert Thebanern überfallen, 258

Polychares, ein Messenier, sein Streit mit dem Euphänus, einem Lacedämonier, 46

Potidäa, Schlacht daselbst, P. 253
Wird belagert, 254
Prytanen, Name der höchsten Obrigkeit zu Korinth, 9
Pylus, Belagerung desselben, 281

S.

Salamis, wird von den Atheniensern durch Kriegslist erobert, 55
Schaar, s. heilige Schaar.
Sicyon, wird für das älteste Königreich in Griechenland gehalten, 5
Simonides, der Dichter von Kos besingt die Thaten seiner Landsleute, ihrer Tapferkeit würdig, 237
Sisiphus, des Aeolus Sohn, macht sich zum Herrn von Korinth, 9
Solon, der berühmte Gesetzgeber, die Athenienser bitten ihn um Rath und Hülfe, 54
Nachricht von seiner Geburt und seinem Charakter, 55
Er bringt Salamis durch eine Kriegslist in die Gewalt der Athenienser, ibid.
Die sieben Weisen Griechenlandes nehmen ihn unter sich auf, 56
Merkwürdige Reden von ihm, 57. 58
Seine Zusammenkunft mit dem Lydischen König Krösus, 59
Seine politischen Einrichtungen zu Athen, 62
Er verläßt die Stadt, um die Zudringlichkeiten Einiger und die verfängliche Ausgelassenheit Andrer zu vermeiden, 70

Solon reiset nach Aegypten, Lydien und verschiedenen andern Ländern, p. 70
Kehrt nach einer Abwesenheit von zehn Jahren nach Athen zurück, 72
Sucht die bösen Absichten des Pisistratus zu hintertreiben, ibid.
Bedient sich seines ganzen Ansehens, und seiner ganzen Beredsamkeit, um sich einer gefährlichen Foderung desselben zu widersetzen, 74
Richtet aber nichts aus, ibid.
Wirft den Atheniensern ihre Feigheit und Verrätherey vor, 75
Stirbt im 80sten Jahr seines Alters, ibid.
Sein Charakter, 76
Sparta, soll von dem Lelex gestiftet seyn, 8
Sthenelus, König von Mycenå, wird von den Herakliden verjagt, 6

T.

Taxilus, S. Omphis.
Thales, seine Antwort an den Solon, als dieser ihn fragte, warum er nicht heirathe, 56
Seine Meynung über die vollkommenste Staatsverfassung, ibid.
Tharsis, Javans zweyter Sohn, soll sich in Achaia niedergelassen haben, 4
Themistokles, sein Charakter, 120
Bedient sich seiner ganzen Beredtsamkeit, die Athenienser zu überzeugen, daß die Erhaltung der Bürger die wahre Erhaltung eines Staats sey, 172

Themistokles wirkt ein Dekret aus, welches seine Absicht, die Flotte zu bemannen, begünstigt, 173

Eine merkwürdige Antwort von ihm, 177

Bedient sich einer Kriegslist, die Bundsgenossen dahin zu bringen, daß sie gemeine Sache mit ihm machen, 178

Wird durch den Aristides von seiner gefährlichen Lage benachrichtiget, 179

Er entdeckt demselben, aus edelmüthiger Dankbarkeit, alle seine Entwürfe, 180

Wird von den Lacedämoniern im Triumph nach Sparta gebracht, 188

Erhält bey den olympischen Spielen die schmeichelhaften Ehrenbezeugungen, 189

Segelt nach allen Inseln, welche sich zu den Persern geschlagen hatten, um Kontribution beyzutreiben, ibid.

Fodert eine ansehnliche Summe von den Einwohnern von Andros, ibid.

Sperrt sie, auf ihre Antwort, eine Zeitlang ein, ib.

Wendet das Geld, welches er von ihnen beytreibt, vornehmlich zu seinem Privatgebrauch an, 190

Seine Antwort an den spartanischen Gesandten, 209

Er bringt es dahin, daß ihm eine wichtige Unterhandlung zu Lacedämon aufgetragen wird, ib.

Sein listiges Verhalten, ibid.

Er wird von seinen Mitbürgern bey seiner Rückkehr in Triumph empfangen, 211

Seine Einrichtungen zur Sicherheit der Stadt, ib.

Themistokles macht einen Entwurf, Sparta zu stürzen, und Athen zur Beherrscherinn von Griechenland zu machen, P. 212

Theilt dem Aristides seinen Entwurf mit, welcher ihm nicht beytreten kann, 213

Macht sich den Atheniensern verhaßt, 221

Wird angeklagt, daß er um die verrätherischen Absichten des Pausanias wisse, ibid.

Er verantwortet sich dagegen vergebens, 222

Nimmt seine Zuflucht auf die Insel Korcyra, 223

Flieht von da nach Epirus, ibid.

Darauf zum Admetus, den König der Molosser, ibid.

Derselbe verspricht ihm seinen Schutz, 224

Seine Feinde lassen ihm keine Ruhe, ibid.

Seine Flucht wird durch den Admetus begünstigt, ibid.

Er geht an Bord eines Kauffartheyschiffes, ib.

Kömmt nach Kumä, 225

Wird mit einer starken Wache nach Sardis geschickt, ibid.

Bittet um Erlaubniß, den König zu sprechen, ib.

Fällt auf persische Art vor dem König nieder, und hält eine merkwürdige Anrede an ihn, ib.

Steht am persischen Hofe sehr in Gnaden, 227

Seine merkwürdige Erklärung gegen seine Frau und Kinder, ibid.

Ist nicht im Stande, den Kampf zwischen seiner

Dank-

Dankbarkeit gegen den König, und seiner Liebe für sein Vaterland, auszuhalten, P. 227
Nimmt Gift, 228
Sein Charakter, ibid.
Thermopylä, eine Versammlung der griechischen Staaten wird daselbst zweymal jährlich gehalten, 6
Beschreibung, 161
Schlacht daselbst, 165
Theseus, König von Athen, vereinigt die zwölf Flecken des Cekrops in eine Stadt, 6
Thucydides, des Cimons Schwager, bekämpft den Perikles in allen seinen ehrgeizigen Anschlägen, aber vergebens, 248
Tigranes, der persische General, bleibt in der Schlacht bey Mykale, 204
Trözene, die Einwohner dieser Stadt bitten edelmüthig den Atheniensern Zuflucht an, 174
Tyrtäus, der Schulmeister, wird von den Atheniensern den Lacedämoniern zum General gegeben, 49
Mißfällt den Spartanern, ibid.
Entflammt sie durch seine Reden und Lieder zum Lobe des Kriegsruhms, ibid.
Sie erlangen dadurch den Sieg, 50
Er erhält das Spartanische Bürgerrecht, 51

U.

Unsterbliche Schaar. 151

Xan=

X.

Xanthippus, klagt den Miltiades an, daß er sich von den Persern bestechen lassen, P. 136

Xerxes, des Darius Sohn, erbt seines Vaters feindselige Gesinnungen gegen Griechenland, 138

Beruft einen Rath zusammen, ibid.

Mardonius räth ihm sehr dringend, den Schimpf, welcher dem persischen Namen angethan worden, zu rächen, ibid.

Einen ganz andern Rath giebt ihm Artabanus, den er aber sehr übel aufnimmt, 139

Seine Antwort an ihn, 141

Bereuet seine Hitze, und ist geneigt, der Meynung seines Onkels beyzutreten, ibid.

Durch die Schmeichelenen seiner Hofleute überwältigt, verwirft er seinen Rath, giebt den Mardonius Gehör, und läßt die größten Zurüstungen zum Kriege machen, 143

Tritt in ein Bündniß mit den Karthaginensern, ib.

Geht von Susa ab, ibid.

Seine übermüthigen Worte, 144

Beschreibung seines Zuges und seiner Operationen, 144 — 151

Setzt seinen Marsch ohne Aufenthalt fort, 153

Findet den ersten Widerstand bey Thermopylä, 154

Wird von den Spartanern mit Verachtung begegnet, 163

Xerxes wird mit großem Verlust zurückgeschlagen, P. 165
Bemüht sich, seinen Truppen durch Versprechung großer Belohnungen Muth zu machen, ibid.
Wird von einem kleinen Haufen Spartaner schimpflich geschlagen, 168
Versucht sein Glück zur See, aber mit schlechtem Erfolge, 170
Setzt seinen verwüstenden Marsch fort, 171
Sieht mit Unwillen, daß seine Macht nicht im Stande ist, den Feinden Schrecken einzujagen, 175
Marschiert in Attika, ibid.
Findet Athen fast gänzlich verlassen, ibid
Macht alle diejenigen nieder, welche die Citadelle vertheidigen, und legt dieselbe in die Asche, ib.
Schickt einen Boten mit der Nachricht von seinen Siegen nach Susa, 176
Marschiert gegen die See, um in Verbindung mit seiner Flotte zu agiren, 177
Erhält einen harten Stoß durch die Schlacht bey Salamis, 183
Voll Furcht wegen seiner Niederlage, wünscht er eine anständige Gelegenheit, sich zurückzuziehen, 184
Wird durch den Mardonius aus seiner Verlegenheit befreyet, ibid.
Kömmt auf seinem Rückzuge in große Noth, 185

STADTBIBLIOTHEK

Gs.

Goldsmit

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen ; mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt
Bd.: 1.

Frankenthal 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3366 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248210-9
VD18 80266800-001